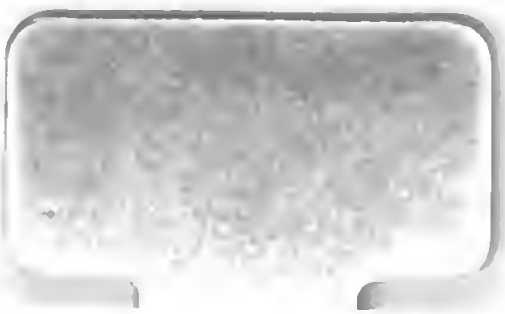
~~UNS. 177 K. 20~~

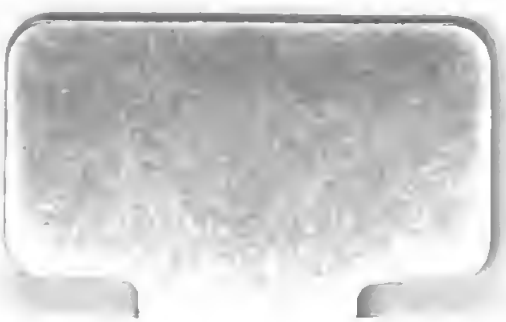
IE 974 A. 1



Digitized by Google

~~UNS. 177 K. 20~~

IE 974 A. 1



Digitized by Google

# Deutsch

Arno Holz u

Ber

Verlag von

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
OF OXFORD

# Julius Wolff

in Liebe und Verehrung gewidmet.

# Das Volkslied.

Vor manchen hundert Jahren durchzogen das deutsche Land
Auf fröhlichen Wanderfahrten viel Sänger unbekannt.
Burg und Wald und Weiler von ihrem Fiedeln erklang
Und in den ummauerten Städten lauschten die Bürger ihrem Sang.

Und was sie da vernommen, spannen sie weiter fort,
Manch kecke Schelmenweise, manch uralt Sagenwort.
Da mochte niemand feiern, da schaffte Jung und Alt,
Und es zwangen die starken Klänge die Herzen mit Zaubergewalt.

Am Spinnrad und am Brunnen sangen die Mädchen ihr Lied,
Und die Krieger zogen singend ins blutige Ried,
Die frohen Trinkgelage hat stets ein Sang geweiht,
Und zog ein Bursch in die Fremde, vertrieb er sich mit Singen sein Leid.

Doch wo zwei Liebste heimlich sich küßten auf den Mund,
Oder sich lassen mußten, die Herzen von Liebe so wund,
Da klang das Lied am schönsten und hatte süßen Schall,
Daß selbst vor ihm verstummte im Busche die Frau Nachtigall.

So klang es allerwegen von Liebe, Leid und Luſt,
Und wer den Klängen lauſchte, dem ſchwoll das Herz in der Bruſt.
Das war ein freudig Streben und war ein hoher Muth,
Der iſt nun ach, geſunken und längſt erloſchen die lohe Gluth!

Und greifſt Du heut zum Stecken und wanderſt die Straßen entlang,
Dann horchſt Du wohl vergebens auf hellen Liederklang.
Heut ſind die Menſchen zufrieden, wenns nur im Kaſten klingt,
Kaum daß ein bemooſter Burſche noch eins der alten Lieder ſingt! —

Wann wird die Zeit wohl kommen, da wieder mächtig und voll
Der Volksgeſang wird rauſchen wie Wogen- und Fluthengeroll?
Iſt's gleich nicht heut und morgen, der Tag bricht doch herein,
Und wenn auch wir ihn nicht ſchauen, ſo werden es doch andre ſein!

## Die blaue Blume.

Das war im Wald der Buchen
Beim Oſtermorgenthau,
Da ging ich aus, zu ſuchen
Die Blume Wunderblau.
Und als ich ſie gefunden
An dunkler Buchen Fuß,
Da hab ich ſüß empfunden
Frau Minnes Schelmengruß.

Die Blume ward mein Eigen
Und noch ein Herz dazu;
Nun mag ich nimmer ſchweigen
Und weiß wohl was ich thu:
Die Blume hoch am Hute
Zieh ich ins Land hinein
Und fang mit keckem Muthe
Mir alle Herzen ein.

Und ſteig ich auf die Berge,
Wo einſam ſchwebt der Weih,
Dann ruf ich mir die Zwerge,
Die müſſen flink herbei.
Und all die Wichtlein neigen
Sich vor der Blume Schein
Und laden mich und zeigen
Mir Gold und Edelſtein.

Wo tief der Bergſchooß dunkelt,
Prangt ein kryſtallen Schloß,
Da tummelt ſich und munkelt
Des Zwergenkönigs Troß.
So oft es mich gelüſtet,
Geh ich dort ein und aus —
Ei ja, wenn ihr nur wüßtet
Den Weg zu jenem Haus!

Und ſteig ich dann hinunter
Den Berg zum dunklen Wald,
Stoß ich ins Hifthorn munter,
Daß rings es wiederhallt.
Da regt ſichs in den Bäumen,
Da rührt ſichs auch im Moos,
Da kommen ohne Säumen
Waldthiere klein und groß.

Die Spechte, Elſtern, Raben
Und die Frau Nachtigall,
Selbſt Fink, den loſen Knaben,
Lock ich mit meinem Schall.
Und Hirſche, Reh und Haſen,
Das lauſcht der Melodie,
Bis daß ich ausgeblaſen
Und langſam weiterzieh.

Und um mich her es dunkelt,
Eh ich es kaum gedacht,
Und durch die Wipfel funkelt
Das Silberang' der Nacht.
Und Strahlen ſilberblickend
Gießt's in den Blumenſchooß,
Dem winden ſinnbeſtrickend
Sich Wunderdüfte los.

Das iſt die rechte Stunde,
Das iſt der rechte Ort:
Ich rufe mit bebendem Munde
Das mächtige Zauberwort!
Und kaum daß es erklungen,
Da wird mein Sinn erhellt,
Da iſt mir aufgeſprungen
Das Thor der Sagenwelt.

Ich ſteh und ſchau und ſchaue,
Mir iſt es wie im Traum,
Ich ſteh und ſchau und traue
Doch meinen Augen kaum.
Wie ſoll ich euch nur ſchildern
Und melden all die Pracht,
Die mich aus tauſend Bildern
Da lieblich angelacht?

Was ſag ich von Frau Hollen,
Die tief im Hörſel hauſt,
Und von der Jagd, der tollen,
Die da vorbeigeſauſt?
Was von dem Elfentänzlein
Und von der Spinnerin?
Was vom Rubinenkränzlein
Der Schlangenkönigin?

Und wollt ihr mir auch glauben,
Wenn ich euch ſing und ſag,
Daß dort in grüner Lauben
Dornröschen ſchlummernd lag?
Und daß ich ſah Schneewittchen
Im glaskryſtallnen Schrein
Und bei dem Reh im Hüttchen
Das treue Schweſterlein?

Doch ach, vielmehr noch ſchant ich,
Als ich euch ſagen kann;
Das beſte grad vertrant ich
Dem Liede gar nicht an.
Doch wollt ihr's dennoch wiſſen,
Dann lauft zum Wald geſchwind
Und fragt nur aufs Gewiſſen
Das blonde Förſterkind.

Als es gewetterleuchtet
In jüngſter Maiennacht,
Da hab ich's ihr gebeichtet,
War das nicht recht gemacht?
Die wies mir ja, ihr Leute,
Der Wunderblume Platz:
Sonſt ſuchte ich noch heute
Die Blume — und den Schatz.

## Waldeinſamkeit.

Du lieber Wald, du guter Wald,
Wie biſt Du heute nur ſo ſtill!
Kein Kukuk ruft, kein Hifthorn ſchallt,
Kein Jagdhallo erklingen will.
Stumm hängt der Falke hoch im Blau,
Still äſt der Hirſch im dunklen Tann,
Sacht ſchleicht das Füchslein ſich zum Bau,
Sie alle hält des Schweigens Bann.
Doch blühen Blumen roth und blau
Ringsum ſo viel, ſo wundervіel,
Die ſpiegeln ſich im blanken Thau,
Der in der Nacht vom Himmel fiel;
Und golden lugt durchs Blätterdach
Frau Sonne in das Laubgemach.

Ich berge mich ins weiche Moos
Und thu die beiden Augen zu,
Nun bin ich alle Sorgen los,
Nun hab ich endlich ſüße Ruh.
Im Graſe tummelt mit Gebrumm
Ein neckiſch Käferknabenchor,
Klein Bienchen ſchwärmt um mich herum
Und wispert heimlich mir ins Ohr:
„Schlaf ein, du Träumer du, ſchlaf ein,
Denn dieſe Stunde iſt gefeit!“
Ei Bienchen, mußt nicht thöricht ſein,
Noch iſt es ja nicht Schlafenszeit!
Viel lieber ſang ich Blumenduft
Und ſtarre in die Sommerluft. —

So ſtill wie jetzt war's wohl im Wald,
Als einſt Jung Helmar durch ihn ritt
Und in verlockender Geſtalt
Schön Waldfei ihm entgegenſchritt.
Wie gab ſein Auge hellen Schein,
Als er ſich zu ihr niederbog!
Wie fuhr's ihm bis ins Herz hinein,
Als ſie ihn koſend an ſich zog!
Da ſchlug im Buſch Frau Nachtigall
Und ſang ſo lieb und ſehnſuchtsvoll,
Daß ihm ob all dem ſüßen Schall
Sein armes, junges Herze ſchwoll!
„Frau Minne, gürt mir ab das Schwert,
Für mich hat Kriegsruhm keinen Werth!“ —

So ſtill wie jetzt war's wohl im Wald,
Als einſt Jung Helmar aus ihm zog.
Was trieb ihn nur zum Kampf ſo bald,
Daß er ſein holdes Lieb betrog?
Da ſaß denn nun die arme Fei
Und weinte um das kurze Glück;
Manch Jahr verrann und — Gott verzeih!
Jung Helmar kehrte nie zurück.
Und immer dunkler ward der Tann
Und immer dichter ward das Moos,
Da kam von fern ein Vöglein an
Und flog der Waldfei auf den Schooß;
Das ſang von einem heißen Land
Und einem Grab im Wüſtenſand. —

So ſtill wie jetzt iſt's wohl im Wald,
Wenn von der Fei der Kummer weicht
Und ihre ſchlanke Huldgeſtalt
Sich wieder einem Menſchen zeigt.
O tauſend, tauſendmal beglückt,
Wen ſie an ihre Lippen zieht!

Der glaubt ſich ſchier der Welt entrückt,
Wer ihr ins Wunderauge ſieht!
Du liebe Fei, du gute Fei,
O komm und ſing mein Herz in Ruh!
Du böſe Fei, du ſüße Fei,
Wie bitterlange ſäumeſt Du?
Mein Herz ſchlägt wild, mein Herz ſchlägt warm,
O komm und ſchling um mich den Arm!

Ich ruf es laut zum Wald hinein
Und lauſche, wie es fern verklingt;
Doch ach, das Echo iſt's allein
Und nicht die Waldfei, die mir ſingt!
Dann wieder ringsum tiefſte Ruh,
Der Wiederhall iſt längſt verhallt,
Es fliegt ein Falter ab und zu
Und ſchwindet fern im dunklen Wald.
Da horch, ein Kichern leis, ganz leis,
Das kommt dort aus dem Schlehdornbuſch!
Nun knickt ein ſchwankes Blüthenreis,
Nun kommt es ſchnell heran mit Huſch!
Und um mich ſchlingt ſo weich ſo lind
Den ſchlanken Arm — das Förſterkind.

## Frau Minne und Frau Muſika.

Frau Minne ſaß am Waldesrand,
Wo Fink und Droſſel ſangen,
Da kam ein fiedelnder Vagant
Des Wegs dahergegangen.
Der aber lupfte ſeinen Hut
Und ſprach und lachte wohlgemuth:
Grüß Gott, daß ich euch finde
Hier unter Laub und Linde!

Ich möchte gern mit Liederklang
Die Herzen mir bezwingen;
Doch ob ich ſpielte, ob ich ſang,
Mir wollte nichts gelingen.
So klage ich denn euch mein Leid,
Weil ihr ſo gar allmächtig ſeid.
Ich komm mit gläubigem Sinne,
Drum helft mir auch, Frau Minne!

Da hat Frau Minne hell gelacht,
Das klang wie Silberglocken:
Nun aber nimm Dich wohl in Acht,
Du Knab mit braunen Locken!
Siehſt Du das Häuschen dort am Bach?
Es winkt ein Kranz vom Giebeldach.
Im Schatten ſeiner Linden,
Da ſollſt Du Heilung finden.

Der Knabe ſprach: Vielſchönen Dank!
Schritt fürder dann geſchwinde,
Bis er im Garten ſaß und trank
Im Schatten einer Linde.
Es ſchenkte ihm den güldnen Wein
Des Kranzwirths blondes Töchterlein;
Und als die Zeit vergangen,
Da war ſein Herz gefangen.

Es zog durch Kopf und Sinn ihm bald
Ein Singen und ein Klingen,
Als wollte gar ihm mit Gewalt
Die volle Bruſt zerſpringen.
Da hielt er es nicht länger aus
Im engen Garten vor dem Haus
Und iſt zum Wald gezogen
Und ſtrich den Fidelbogen.

Frau Muſika ſchritt durch den Wald
Und lehrte die Vöglein ſingen,
Da zog um Buſch und Wipfel bald
Ein wunderſüßes Klingen.
Doch horch, was lockt jetzt nur ſo hold
Und jauchzt wie lieber Minnefold,
Daß rings auf ſchwanken Zweigen
Die Vöglein lauſchend ſchweigen?

Ich weiß es wohl, aus welcher Bruſt
Der Zauberton erklungen,
Es hat der holden Minne Luſt
Ein junges Herz bezwungen.
Nun ſinge nur, du lieber Fant,
Und alle Herzen rings im Land,
Die mache Dir zu eigen
Mit frohem Liederreigen!

Dem aber, der dies Lied erdacht
Und es auch vorgeſungen,
Hat jüngſt Frau Minne hold gelacht,
Drum iſt's ihm auch gelungen.
Jetzt ſitzt er bei dem kühlen Wein,
Den ihm kredenzt Wirths Töchterlein,
Und trinkt mit gläubigem Sinne
Aufs Wohlgehn der Frau Minne.

## Spielmannslied.

Das Fiedler und Muſikantencorps
Iſt überall zu Haus,
Am Straßenrain und am Schenkenthor,
Da lebt's in Saus und Braus.
Der Wein aus irdenen Kannen
Giebt ihnen ſo fröhlichen Muth,
Und die Greten ſind und die Annen
Den ſchmucken Spiellent gut!

Drum mocht ich nicht länger ein Schreiber mehr ſein
Und hab mir etwas luſt'gers erkürt;
Ich zieh mit der Fiedel ins Land hinein,
Wohin auch die Straße mich führt!
Im tiefſten Herzen da klingen
Viel Lieder mir aus und ein,
Am liebſten doch mag ich ſingen
Von Minne und Wandern und Wein!

Und hängt wo am Hauſe ein grüner Kranz,
Da ziehe ich nimmer vorbei,
Da ſchwenk ich den Bogen und locke zum Tanz
Die Burſchen und Mädchen herbei.

Da fliegen die langen Zöpfe
Bald rechts und bald links herum,
Und röther rings werden die Köpfe
Und keiner bleibt dumm und stumm!

So lang noch ein Tropfen Weinesgold
Im Reifenglase mir blinkt,
So lange ein Mädel noch lieb und hold
Mit Augen und Lippen mir winkt:
Da will ich auch küssen und trinken,
Daß das Herz mir im Leibe lacht,
Bis einst die Augen mir sinken,
Ade dann zur guten Nacht!

## Das rechte Wort.

Hockt ein Fink im Buchenbaume,
Pfeift ein loses Schelmenlied,
Als am lichten Waldessaume
Junger Knab vorüberzieht.
Vogelsang und Waldesrauschen,
Und der Knabe steht, zu lauschen:
Bleibt er, oder zieht er fort,
Welches ist das rechte Wort?

Ruft der Fink: „Zeuch nicht von dannen,
Findest drauß nicht Ruh, nicht Rast!“
Rauschen rings die alten Tannen:
„Sei willkommen, junger Gast!“
Knabe steht am Stamm sich lehnend
Und das Herz schwillt ihm so sehnend:
Bleib ich, oder zieh ich fort,
Welches ist das rechte Wort?

Doch er ſieht die Ferne winken,
Ruft: „Ade, vielliebes Wald!“
Rothes Thurmdach ſieht er blinken,
Kommt zum nahen Städtchen bald.
Wirthshaus ſteht im krummen Gäßlein,
Friſch, Herr Wirth, den Hahn ins Fäßlein!
Bleib ich, oder zieh ich fort,
Welches iſt das rechte Wort?

„Rauhenthaler ſeh ich rinnen,
Hei, wie herrlich mundet der!
Bliebe gern im Städtlein drinnen,
Doch die Ferne lockt mich mehr!“
Ruft's und greift zum Stab und heiter
Wandert er des Weges weiter.
Bleib ich, oder zieh ich fort,
Welches war das rechte Wort?

Ueberm Feld liegt Mittagsſchwüle,
Knabe wandert ganz allein,
Kommt vorbei an einer Mühle,
Auferbaut am Straßenrain.
Sieht dort hinter Blumentöpfen
Mädchenkopf mit blonden Zöpfen:
Bleib ich, oder zieh ich fort,
Welches iſt das rechte Wort?

Tönt das Liedchen: „Schnurre Rädchen,
Schnurrſt noch lang nicht flink genung!“
Und der Knabe tritt zum Mädchen,
Bittet einen Labetrunk.
Mädchen ſchlägt die Aeuglein nieder,
Herzlein pocht ihm unterm Mieder:
Bleibt er oder zieht er fort,
Welches iſt das rechte Wort?

Abend wird's, vom Himmelsbogen
Gießt das Mondlicht goldnen Schein —
Knab iſt weiter nicht gezogen,
Ließ die Ferne Ferne ſein.
Zwei im Gartendunkel wallen,
Sehnend ſchlagen Nachtigallen:
Ziehn iſt nun ein ſchlechter Hort,
Bleiben iſt das rechte Wort!

## Scholarenwanderung.

Juchhei, du verhaßtes Foliantengetümmel,
Du dumpfige Klauſe voll Schwüle und Staub,
Schweinsledernen Bänden und Büchergewimmel,
Nun tauſch ich dich gegen des Hochwalds Laub!

Geſchnürt iſt mein Bündel, hat viel nicht geborgen,
Es hüpft mir das Herz und mir flattert das Haar;
So wandr' ich hinein in den kommenden Morgen
Hinaus ins Gebirg ein entlaufner Scholar.

Die Sonne geht auf und das Läuten der Glocken
Vom Kloſter daher durch die Frühluft wallt;
Ade, grau Gemäuer, dein Brod iſt zu trocken,
Dein Wein iſt zu ſauer, dein Abt iſt zu alt!

Da lob ich mir doch dieſe blühenden Felder,
Den würzigen Duft und den blinkenden Thau:
So ſeid denn gegrüßt mir, ihr rauſchenden Wälder,
Und du, du mein herrliches, himmliſches Blau!

Hei, wie doch hier ſprudelnd das flinke Gewäſſer
Durchs Farrenkraut tanzt übers Kieſelgeſtreu —
Wahrhaftig, das ſchmeckt bei St. Jürgen weit beſſer
Als Pater Chriſtophorens Kloſtergebräu!

Und rings im Gelaube dies Surren und Singen,
Dies Schwirren und Girren und Käfergeſumm,
Das will mir ſchier hundertmal lieblicher klingen,
Als all das tagtägliche Kloſtergebrumm.

So wandr' ich und wall ich in luſtiger Irre
Und ſauge der Forſtung harzigen Duft
Und wirble den Hut in das Mückengewirre
Und Schelmenlieder hinauf in die Luft.

Und kommt dann der Abend und ſchweigen die Lieder,
Dann kehr anfs Gerath ich im Gandörfel ein:
Hei Wirthshaus und Mädel mit ſchwellendem Mieder
Und ſteinerne Humpen und goldener Wein!

Blondhaariges Kätchen ſitzt hinten im Gaden,
St. Sixt! und daneben iſt auch noch ein Platz!
Da währt's nimmer lange, da läßt ſie den Faden,
Da flüſtert's und wispert's wie Schätzel und Schatz.

Doch morgens, o weh, in der Schenkſtube drinnen
Giebt's gar ein Paar Thränen beim Abſchiedsgruß!
Da zieh ich betrübt wie ein Landsknecht von hinnen,
Der trauernden Herzens zum Waffentroß muß.

Doch was kann das helfen? Scholar der muß wandern
Und lange zergrämt auch wohl Kätchen ſich nicht:
Solch Schenkin umgarnt wohl noch heuer manch andern
Und junges Scholarenherz nit ſo bald bricht.

So treib ich es heute, ſo treib ich es morgen
Und zahle mit Küſſen, wenn's geht und gefällt;
Und giebt's ein Gemurr, muß der Pfarrer mir borgen:
Ich bin ein Scholar und — der Pfarrer hat Geld!

## Pfingſten.

Zur Pfingſtenzeit am Schenkenthor,
Da geht es luſtig zu.
Da ſpielt das Muſikantencorps,
Da klappt der rothe Schuh.
Da wogt manch knappes Mieder,
Da ſpringt manch feſtes Glas,
Da klingen Schelmenlieder
Zur Fiedel und zum Baß.

Zur Pfingſtenzeit am Schenkentiſch,
Da geht es durſtig her,
Und füllt der Wirth den Krug auch friſch,
Ein Krug wird wieder leer.
Der Dorfſchulz und der Schneider
Sind zwar nicht ſehr geſchendt,
Doch auch nicht Hungerleider,
Nein brave durſt'ge Leut.

Zur Pfingſtenzeit am Schenkenhaus,
Da kam ich jüngſt vorbei,
Am Hut den grünen Birkenſtrauß,
Und gleich war ich dabei.
Mit Schulzens Grete mehrt ich
Den flinken Tänzerſchwarm
Und mit Hans Schneider leert ich
Ein Krügel Arm in Arm.

Zur Pfingstenzeit am Schenkenthor,
Da gehn die Lichter aus,
Es schweigt das Musikantencorps,
Ich bleib allein im Haus.
Und wär der Wein nur nässer,
Den mir der Wirth gebracht,
Wär auch dies Liedel besser,
Das ich bei ihm erdacht!

## Germanisirung.

Es schaun St. Odiliens Halden
Ins liebliche Elsaß hinein,
Viel grünende Ranken umwalden
Ihr röthliches Glimmergestein.

Und mitten im Kranze der Reben
Da winkt mir gar freundlich ein Haus,
Die schimmernden Wände heben
Es hell aus dem Grünen heraus.

Am Fensterchen duften und blühen
Viel Rosen und rother Levkoy,
Lawendel und Nelken glühen,
Reseden und Männertreu.

Dort träumt hinter schneeigen Linnen
Des Bergwinzers Töchterlein
Und spinnet und sinnet alldrinnen
Und denkt an das Minnen und Frein.

Gar süß sind des Bergwinzers Trauben,
Doch sauer sein bräunlich Gesicht;
Er mag mir nicht trauen und glauben.
Er mag meine Werbung nicht.

Ich bin ja ein deutſcher Scholare
Und er iſt urgalliſch geſinnt
Und leidet es nicht, daß ich fahre
Zum herzallerliebſten Kind.

Drum darf ich nur heimlich im Dunkeln,
Wenn er ſich zur Schenke verzieht,
Beim glitzernden Nachtthaufunkeln
Anſtimmen mein lockendes Lied.

Ich klimme und klettre die Stiegen
Im raſchelnden Rebberg empor
Und Lieder flattern und fliegen
Als Grüße gen oben mir vor.

Da tritt ſie ans Fenſter und winket
Und lauſcht meinem Echo von fern
Und über dem Winzerhaus blinket
Buntfunkelnd der Abendſtern.

Tief drunten im nebligen Grunde
Im Kruge von Heiligenſtein,
Da ſchmollet und grollet zur Stunde
Ein galliſcher Winzer beim Wein.

Doch hoch hier am Rebengelände
Erglüht ſeine Tochter zur Stund:
Es küßt ihr ein Deutſcher die Hände,
Ein Deutſcher die Stirn und den Mund!

## Trotzköpfchen.

Ich bin Dir gut,
Du junges Blut,
Und ewig Dein Herzeigen;
Doch daß ich's bin,
So ſteht mein Sinn,
Brauch ich Dir nicht zeigen.

Auch Du, mein Kind,
Biſt holdgeſinnt
Und treulich mir zu Eigen;
Doch daß Du's biſt,
Suchſt Du mit Liſt
Mir heimlich zu verſchweigen.

Was ſollen wir,
Ich Dir, Du mir,
Denn nur daſſelbe ſagen?
Nein ganz allein
Im Herzensſchrein
Muß jeder ſelbſt ſich fragen!

Und ob Du ſchmollſt,
Und ob Du grollſt,
Mir iſt darum nicht bange:
Auf Hagelſtein
Folgt Sonnenſchein —
Und dauert gar nicht lange.

## Trutzlied!

Lache nur, lache nur, goldenes Kind!
Schlank wie die Ranke und ſchön wie der Wind!
Sträuben und Wehren
Höht nur den Muth,
Spornt das Begehren,
Schüret die Gluth.
Wehe! wenn ſie, die Du angefacht haſt,
Endlich auch Dich und auch Dein Herz erfaßt!

Hüte nur, hüte nur, Dich und Dein Herz
Wider den heimlichen, wonnigen Schmerz!
Sorgen und Sinnen
Bietet nicht Schutz,
Sehnendes Minnen
Beugt Dir den Trutz!
Lange ſchon ſang ich und ſing es auch noch:
Mein ſollſt Du werden und mein wirſt Du doch!

## Werbung.

Wie rollen die Jahre geſchwind, geſchwind
Dahin im fliegenden, wirbelnden Tanz!
O laß Dir mein liebliches elſäſſiſch Kind,
So lang es noch Zeit, mit dem blühenden Kranz
Die fluthenden Locken umgürten;
Denn ſchnell iſt verronnen die goldene Zeit,
Verblichen die Wange, die Liebe gar weit,
Zerpflückt und zerblättert die Myrthen.

Ich bin Dir ſo gut, weil Du herrlich und ſchlank
Hinwandelſt als wärſt Du ein Reh;
Dein Herz iſt noch jung und Dein Herz iſt noch krank
Und wenn ich ins Auge Dir Lockenkind ſeh,
Dann flattern verliebte Gedanken
Die Leier empor und mit werbendem Klang
Begrüßt Dich mein Lied die Höhen entlang,
Wo kletternde Reben ſich ranken.

Dort ſah ich zuerſt Dich im Sonnenbrand
Am Traubengelände von Heiligenſtein;
Ich hielt mir geblendet vors Auge die Hand,
Mir war's, als ob einer Göttin Schein,
Aufblitzend in lodernde Flammen,
Das Herz mir jagte zu wilderem Lauf,
Und hoch in Wangen und Stirn hinauf
Schoß wallend das Blut mir zuſammen.

Als wieder dann Wetter und Winter vorbei
Und ſchwirrende Schwalben im ſonnigen Tag
Pfeilſchnell hinflogen und lieblich der Mai
Die Halden umblühte und Nachtigallſchlag
Zum Rauſchen der Quellen erklungen,
Da hab ich Dich, Liebchen, mit Argen bewacht
Und hoch unterm Rebdach in glitzernder Nacht
Das Herz Dir mit Küſſen bezwungen.

Doch wirbelnd rollen die Jahre nun fort
Und einmal lächelt die Jugend uns nur:
Nun komm ich zu löſen mein werbendes Wort,
Das droben ich Dir auf der Felshöhe ſchwur
Vor Gott und der Nacht und dem Schweigen:
Ich hab mir ein trauliches Neſtchen gebaut,
Nun ſei meine liebe holdſelige Braut,
Mein Weib und auf ewig mein Eigen!

## Scholarenpredigt.

Wenn je Dir die Heimath ein Schätzchen ſchon gab,
Mein Lieber, ſo bleibe zu Haus,
Und ziehe mir nimmer mit Ränzel und Stab
Im Sommer aufs Wandern hinaus!

Denn glaube, eh dreimal der Hahn ſich gekräht,
Iſt dreifach das Herz Dir umſtrickt,
So bald Du mit Liſten ein Köpfchen erſpäht,
Das ſchelmiſch ſein Willkomm Dir nickt. —

Du lenkſt wohl am Abend den Angerweg ein,
Biſt durſtig und ſehnſt Dich nach Raſt;
Kein Wunder, Dich lockt es ins Dörfchen hinein,
Dort biſt Du willkommener Gaſt.

Wirths lockiges Röschen iſt lieblich und ſchlank,
Hat Aeuglein ſo hell wie ein Reh,
Sie beut Dir erröthend den perlenden Trank
Und lächelt und lockt wie die Fee.

Da trinkſt Du mit Luſt aus dem lieben Pokal
Und dünkſt Dich den König der Welt,
Denn ſchon deckt Dir Röschen das trauliche Mahl
Im blühenden Laubengezelt.

Der Sternenkranz funkelt, die Lüfte gehn warm,
Im Rebendach ſäuſelt der Wind,
Da ſchlingſt Du um Röschen verſtohlen den Arm
Und küſſeſt das wehrloſe Kind.

Dann denkſt Du ans Liebchen daheim nicht zurück
Und brichſt ihr den Schwur und die Treu,
Du loſer Vogel, Du Galgenſtrick,
Ohn jedes Gewiſſen und Scheu.

Und doch, wenn der Morgen die Berge dann ſäumt,
Schnürſt wieder Dein Bündel Du ſchnell,
Verläſſeſt Schön Röschen, das lächelnd noch träumt
Von Dir, Du vergeſſner Geſell!

Drum wandre mir nimmer, Du Leichtſinn, Du Dieb,
Hinaus in die winkende Welt —
Bleib hübſch mir zu Hauſe und hüte Dein Lieb,
Damit es nicht andern gefällt!

## Meine Weiſe.

Ein Bergkind bin ich und ein friſcher, freier
Verwegner Sohn der herrlichen Natur,
An Schätzen hab ich nichts als Lied und Leier
Und meines Gottes blumenbunte Flur.

Im grauen Mantel ohne Flunk und Flitter
Streif ich durch Schlüfte, Wald und Wieſenhain;
Den Herbſtſturm lieb ich und das Hochgewitter,
Den Sommerregen und den Sonnenſchein!

Wie Lindenblüthen leicht ſind mein' Gedanken
Und all mein Sinn unſtätt wie Schwalbenflug;
Dem Windhauch gleich ich in des Riedgras Schwanken,
Dem Nebelwallen und dem Wolkenzug.

Doch ihr, die ihr im Straßendampf am Karren
Des Alltagslebens keuchend ſchleppt und zieht,
Hei, ſcheltet mich nur immer einen Narren
Und einen Tagdieb, der das Wirrſal flieht!

Deß bin ich weidlich froh und ſonder Reue,
Daß ich mit eurem Handwerk nicht vertraut:
Die graue Lerche liebt die heitre Bläue,
Wenn ſie ihr Neſt auch drunt im Kornfeld baut!

Die graue Lerche liebt's, ihr Lied zu ſingen
Hoch oben im Gewog von Sonnenfluth,
Wo ſie getragen von beglänzten Schwingen
Im Gottesfrieden freier Lüfte ruht! —

## Im Schutz der Poesie.

Das Auge blitzt mir blau und hell
Und froh bin ich wie nie,
Trink ich aus Deinem frischen Quell,
Geliebte Poesie!

Wie mein Lebens Loos auch fiel
In Liebe, Leid und Glück,
In Liedern klingt mein Lautenspiel
Verschönernd es zurück.

Dem Herzen gieb des Herzens Zins,
Dann bleibst Du ewig Du:
So schau ich stillvergnügten Sinns
Dem Thun der Menschen zu.

Welch eine Welt, welch eine Zeit,
Das hetzt und rennt und jagd,
Das tobt und tost und schwärmt und schreit
Und ächzt und stöhnt und klagt!

Gewühl, Gewirr und Feilsch und Kauf
Und Neid und geiler Sinn,
Ein Rennbahnspiel und Dauerlauf
Um Gold und Goldgewinn!

Ob einer stürzt, der andre stürmt
Begierig drüber her —
Und doch, ob Well' auf Well' sich thürmt,
Es bleibt dasselbe Meer!

Auf ſtiller Höhe ruht ſichs gut
Mit Leier und mit Stab,
Wühlt drunten doch die wilde Fluth
Sich ſelber nur ihr Grab.

So ſing ich, was die Zeit mir bringt,
In loſer Liederwahl;
Wenn ich's auch weiß, mich überklingt
Der Brandung Sturmchoral.

## In der Frühlingsnacht.

In der Frühlingsnacht,
Wenn über dem Walde die Sterne ziehen
Und meine Gedanken, die tief verſteckt
Im Buſen ſchliefen, leis aufgeweckt
Auf mächtigen Schwingen gen Himmel fliehen
Ganz leis, ganz ſacht
In der Frühlingsnacht:

Da horch erwacht
In meiner Leier ein ſeltſam Klingen;
Es miſcht ſich ein in den Wind, der weht,
Und Lieder, flüſternd wie ein Gebet,
Aus ihren Saiten zur Höhe dringen
Mit Macht, mit Macht
In der Frühlingsnacht:

„Du Gottespracht,
Du dunkler Himmel voll tausend Sonnen,
Du Flammenkünder der Ewigkeit,
Du strahlst doch ewig gestirnendurchreiht,
Ob auch Aeonen verrauscht, verronnen
Mit gleicher Pracht
In der Frühlingsnacht!"

---

## Die Dorfglocken.

Ich lauschte schon so manches Mal
Dem Gandorfglockenklang,
Wenn ihr vereinigter Choral
In freie Flurluft drang.

Der Küster mit dem greisen Haar
Zog rüstig sie am Seil,
Sie nahmen mit des Dörfchens Schaar
An Tod und Taufe theil.

Doch heute, wie so dumpf und schwer
Erklingt's durch Luft und Ried,
Und traurig klingt vom Kirchhof her
Ein ernstes Grabeslied.

Zum letzten Mal grüßt Glockenklang,
Geweckt von fremder Hand,
Den, der die Glocke Jahre lang
Geläutet rings fürs Land!

---

Digitized by Google

## Frühmorgens.

Frühmorgens, wenn durchs Fenſterlein
Das junge Frühroth dringt,
Und mir der goldne Sonnenſchein
Den frohen Lenzgruß bringt,
Daß ich die Augen öffnen muß,
Wird mir's ſo wunderbar,
Als brächt der liebe Gott den Gruß
Mir gar wohl ſelber dar,
Als käm er ſelbſt, ein Silbergreis
Mit lächelndem Geſicht,
Und weckte mich und ſpräche leis:
„Vergiß das Beten nicht!"

# Sommergesänge.

I.

## Noch jung.

Ich werf meinen Hut in die Sommerluft
Und fange ihn wieder und wieder,
Und ſtreift er den Wipfel der Linde juchhe!
Dann rieſelt ein Blätter und Blüthenſchnee
Vom Himmel auf mich hernieder
Hernieder mit ſüßem Duft.

Wie iſt doch die Ferne ſo wunderblau,
Wo die Berge verlockend mir winken;
O du wonnige Luſt im Morgenſtrahl
Zu wandern dahin über Berg und Thal,
Wenn die zitternden Gräſer noch blinken
Noch blinken vom nächtigen Thau!

Ei, Gott zum Gruße, du ſchwärzliches Thor,
Und du Städtlein im Thalesgrunde!
Hier winkt mir ein Kränzel, da kehre ich ein,
Doch laßt ihr Frau Wirthin, das Zapfen nur ſein;
Meinen Platz ich am offenen Spunde
Am Spunde ich ſtets mir erkor.

Du blondhaarig Mädel, ſo roſig und friſch,
Was ziehſt Du ſo emſig den Faden?
Großmutter, die ſpinnt ja von früh bis ſpat,
Längſt ruht in der Truhe Dein Hochzeitsſtaat,
So komm doch heraus aus dem Gaden
Aus dem Gaden an meinen Tiſch!

Mit Küſſen würze mir dieſen Trunk
Den Heuchlern und Schelmen zu Leide;
Und erheben die Baſen darob ein Geſchrei,
So denken wir: eins und eins macht zwei!
Denn ſag, wozu ſind wir denn beide
Denn beide ſo jung noch, ſo jung?

2.

## Sommertrunk.

Dem Sommer und dem Sonnenſchein,
Dem bin ich herzlich gut;
Doch wohl noch mehr dem güldnen Wein,
Der in dem Kandel ruht.
Drum, wenn es gar zu ſommerſchwül
Da drauß im Buchenwald,
Sitz ich im Hirſchen wunderkühl,
Wo voll die Runde ſchallt:
Wirum, warum?
Dirum, darum!
Putzt das Kandel blank und leer
Denn im Stückfaß gluckt noch mehr —
Proſit, lieber Bruder!

Ich reite auf dem Ausſtichfaß,
Von Rebenlaub umkränzt,
Und mache mir die Lippen naß,
Bis mir das Auge glänzt.
Da ſteh ich bald auf Du und Du

Mit Eurens Brüderlein,
Und luſtig ſingen wir dazu,
Als müßt es nur ſo ſein:
Wirum, warum?
Dirum, darum!
Fegt das Stückfaß hurtig leer,
Denn im Keller liegt noch mehr!
Proſit, lieber Bruder! — —

Und wenn es nächtens dunkel wird,
Sitz ich erſt recht beim Wein;
Schon mancher hat ſich drauß verirrt
Und brach ſich Arm und Bein.
Das hat der liebe Wein gemacht:
Eilf ſchnarchen unterm Tiſch —
Ich halt allein die Zecherwacht
Und füll mein Kandel friſch:
Wirum, warum?
Dirum, darum?
Trink ich gleich den Keller leer,
Nun, am Rhein wächſt ja noch mehr!
Proſit, lieber Bruder! — — —

3.

## Schelmenlied.

Es hält mit ſeinem Sonnenglaſt
Der Sommer bei uns Haus,
Und was da hüpft von Aſt zu Aſt,
Lebt nun in Saus und Braus.
Denn all die goldnen Saaten
Sind heuer wohlgerathen
Und auch die Trauben ſind bald reif.

Ei, Meiſter Sperling auf dem Zaun,
Du Bettlervagabund,
Wie iſt vom Sommerwaizen traun
Dein Bäuchlein nur ſo rund.
Ich ſag es unverhohlen,
Du haſt ihn Dir geſtohlen,
Drum hüt Dich vor dem Bettelvogt.

Nun wandr' ich, was ich wandern kann,
Und ſchone nicht die Schuh;
Die blaue Ferne lockt mich an,
Zwei Augen noch dazu.
Den Berg hinauf und wieder,
Das tiefe Thal hernieder
Den lieben langen Sommertag.

Es wallt das Korn ſo wunderlind,
Vom Abendhauch gewiegt,
Und deckt das ſchönſte Schnitterkind,
Das mir in Armen liegt.
Schon kommt mit Sternenprangen
Die Sommernacht gegangen,
Wir beide aber merken's kaum.

Doch wie ich endlich allgemach
Zum Dorf gebracht den Schatz,
Da pfeift vom gelben Scheunendach
Zu mir herab der Spatz:
Auch Du haſt nun geſtohlen,
Du aber unverholen,
Du biſt der allerſchlimmſte Schelm!

4.

## Burſchenfahrt.

Es reift zur Mahd die Halme der Sommerſonne Gluth,
Und tief im Sundgau rauſcht es wie güldne Meeresfluth,
Und auf den Hügeln droben, da ſchimmert's ſchier wie Wein,
Kommt, Burſchen, laßt uns ſchauen, was mag das Gleißen ſein?
Was ſeh ich, heilger Noah! Das glitzert und das glänzt:
Mit dunkelblauen Trauben iſt das Geländ bekränzt!

Hei, wie die Reben laſten! Hei, ſüße Winzerkoſt!
Bald ſprengt die alten Dauben aufs Neu der junge Moſt!
Doch meiner Treu, da fällt mir juſt etwas dummes ein:
In Kufen und in Kellern liegt noch viel alter Wein!
Drum laßt ins Thal uns pilgern, drauß hell die Schenke lugt,
Auf daß man nicht vergeblich, im Herbſt nach Fäſſern ſucht.

Grüß Gott, Herr Wirth, im Grünen, und ſchafft uns einen Trunk,
Die größten eurer Humpen ſind grade groß genug!
Denn über Wein und Trauben geht keinerlei Genuß,
Was hilft für trockne Gaumen, die Röſel und ihr Kuß?
Drum trinkt und ſingt, ihr Burſchen, und ſchenkt euch wacker ein:
Ein Floreat dem Sommer und ſeinem Sonnenſchein!

5.

## Wenn's droben der Herrgott nicht will!

Voll wiegt sich das Korn, einer Meerfluth gleich,
Die Halden hinab in das Thal;
Es schwellen die Aehren am Wiesensteig
Im reifenden Mittagsstrahl.

Der Landmann schaut mit frohem Gesicht
Des Segens quellende Pracht,
Und übermüthig die Lippe spricht:
„Das hat mir mein Fleiß gebracht!“

Da zieht vom Gebirg ein Gewitter daher
Und rollender Donner tost;
Es zucken die Blitze, es rauscht gar schwer
Und schlagender Hagel schloßt.

Es wettert herab wie ein Strafgericht,
Wie grollender Gotteszorn;
Zertrümmert, zerschlagen niederbricht
In liegende Schwaden das Korn.

Da steht nun der Bauer ohn Rath und That
Und grämt sich und murmelt still:
„Was nützt mir nun all das Gepflüg und die Saat,
Wenn's droben der Herrgott nicht will!“

6.

## Auf der Berghöh.

Heißer Sommer bräunt die Wange,
Graner Staub bedeckt den Hut;
In der Kehle trocknem Gange
Stockt der Lieder frische Fluth.

Goldner Halme schwere Fülle
Rauscht um meinen Wanderstab,
Und aus wolkenloser Stille
Wallt der Lerche Lied herab.

Wirr umschwirrt vom Schwarm der Mücken
Schreit ich in der Mittagsgluth,
Bis zu meines Blicks Entzücken
Sich getheilt des Kornes Fluth.

Leuchtend schaut das Auge wieder
Grünes Thal am Bergesfuß,
Und die Halden steigt darnieder
Meiner Lieder Jodlergruß.

Drunten aus des Dörfchens Mitte
Winkt des Kirchthurms goldner Hahn
Und entlockt mir eine Bitte
In dem heilgen Kilian:

„Winzerschutzherr, seit von Osten
Heut die Sommersonne rollt,
War's mir nicht vergönnt zu kosten
Deiner Trauben perlend Gold.

Aber laß mich, wo die Linden
Dort ſich um den Giebel reihn,
Deiner Nähe Zeichen finden
Gaſtlich Haus und guten Wein.

„Daß ich Dir ein Opfer ſpende
In des Firmweins kühlem Trank
Und Dir jauchzend bergwärts ſende
Meiner Lieder lauten Dank!“

---

7.

## Mittagsgeläut.

Es klingen des Dörfchens Glocken
Und tragen den Schall in die Rund,
Ich wandre; ſie läuten und locken
In brennender Mittagsſtund.

Und wie ich im ſinnenden Lauſchen
Hinwalle die Gaſſen entlang,
Da hör durch's Geläut ich es rauſchen
Wie ſilberner Mädchengeſang.

Ich ſehe die Linden zur Laube
Sich wölben hoch über ein Haus,
Es nickt aus der goldenen Traube
Blondlockig ein Köpfchen heraus.

Die Töne der Glocken verhallen
Hoch oben in ſonniger Luft,
Die Mädchengeſänge verwallen
Im fliegenden Sommerduft.

Doch bald, da hört man ein Klingen,
Ein neues im gaſtlichen Haus,
Und es flattern auf fröhlichen Schwingen
Zweiſtimmige Lieder hinaus.

Es fluthen die Sonnenſtrahlen
Ins offene Fenſter hinein,
Es klingt wie von hellen Pokalen,
Es tönt wie Geſänge beim Wein.

---

8.

## Verregnet.

Jüngſt ſah ich den Wind,
Das himmliſche Kind,
Als ich träumend im Walde gelegen,
Und hinter ihm ſchritt
Mit trippelndem Tritt
Sein Bruder, der Sommerregen.

In den Wipfeln da ging's
Nach rechts und nach links,
Als wiegte der Wind ſich im Bettchen,
Und ſein Brüderchen ſang:
Die Binke die Bank!
Und ſchlüpfte von Blättchen zu Blättchen.

Weiß ſelbſt nicht, wie's kam,
Gar zu wunderſam
Es regnete, tropfte und rauſchte,
Daß ich ſelber ein Kind,
Wie Regen und Wind,
Das Spielen der beiden belauſchte.

Dann wurde es Nacht,
Und eh ich's gedacht,
Waren fort, die das Märchen mir ſchufen.
Ihr Mütterlein
Hatte ſie fein
Hinauf in den Himmel gerufen!

---

9.

## Abend am Weiher.

Felderduft und friſche Kühle
Athmet die geſchwellte Bruſt,
Ferne von der Stadt Gewühle
Schwelg ich in beſcheidner Luſt.

Rings die lachenden Gefilde,
Der bethauten Wieſen Kranz
Und in wunderbarer Milde
Abenddämmrung Abendglanz.

In dem Uferrohre ſäuſeln
Weiche Winde, ſanft belebt
Sich des Weihers Waſſer kräuſeln,
Haſtend die Libelle ſchwebt.

Leiſe rauſcht es in den Fluthen
Und aus feuchter Wellen Thor
Steigen bei des Abends Gluthen
Nixenmädchen ſchlank empor.

Wallend wiegen die Gewänder
Sich beim flüchtgen Tanz der Schaar,
Und des Schilfrohrs grüne Bänder
Flattern um ihr Lockenhaar.

Nebel ſenkt ſich in der Ferne
Wie ein Schleier ſanft und ſacht,
Und des Himmels hohe Sterne
Blinken durch die Sommernacht.

Und ich hör es ſeltſam flüſtern
Auf den Waſſern und im Ried
Und dem Nixenſang verſchwiſtern
Sich des Flurelfs Liebeslied.

---

10.

## Sommer Ade!

Eia, du Sommer, du brauner Geſelle,
Trägſt einen Strauß auf dem ſtrohernen Hut,
Schimmernd und flimmernd wie ſonnige Helle
Blitzt aus den Augen Dir männlicher Muth.
Haſt Du doch nie wie der Frühling ein Knabe
Schüchtern und ſchämig gedacht und gethan,
Wankelſt auch nicht wie der Winter zum Grabe,
Biſt mir ein herrlicher Herzenskumpan!

Digitized by Google

Nimmermehr läßt Du im Sande verſiegen
Lachenden Lebens brauſenden Born,
Wo Du nur wanderſt, da wogen und wiegen
Wiſpernde Winde das kniſternde Korn.
Duftend umwölbſt Du die lauſchigen Lauben,
Deckſt ſie mit ſchirmendem, ſchattigem Dach,
Streifeſt und reifeſt die träufenden Trauben,
Küſſeſt und koſeſt die Roſen Dir wach!

Eia, du ſegnender Sommer, wir beiden,
Gelt wir verſtehn uns doch wahrlich zu gut! —
Willſt Du denn wieder ſchon ſcheiden und meiden?
Ach, und Du haſt Dich ja kaum noch geruht!
Aber was ſoll ich Dich immer nur fragen,
Welkt nicht am Hut Dir der ſchaukelnde Strauß?
Alle die fliehenden Vögelchen klagen:
Bald braunt der Herbſt, denn der Sommer iſt aus!

Scheidend noch grüßt Dich aus trauernden Auen
Alles, was weht und was geht und was ſteht;
Näſſende Nebel brodeln und brauen,
Blätter und Blüthen ſind lange verweht.
Aber der Wein, den Du ſchürend gegluthet,
Nun iſt er endlich zur Reife gebracht,
Füllt mir den Römer und funkelt und fluthet
Daß mir das Herz nur im Leibe ſo lacht!

Eia, ſo will ich denn trinken und warten,
Bis daß Du wieder die Lande durchziehſt,
Dann iſt die Welt wie ein gaſtlicher Garten,
Die Du doch eben ſo öde verließ'ſt.
Hei, dieſer Trunk, und auch alle die künftgen
Sei Dir, mein ſonniger Sommer, gebracht,
Weil Du mich traubenreifend zum zünftgen
Seeligen Trinker und Sänger gemacht!

## Pfeiferlied.

Mein ſpitzer Hut iſt ledern
Und grau wie eine Maus,
Drum nahm ich mir drei Federn
Und putzte ihn mir aus.
Da wankten ſie wohl hin und her,
Als Junker Wind von Ungefähr,
Der juſt des Wegs gegangen,
— Heidi, heidn, heidallala —
Zu blaſen angefangen,
Ja fangen.

Nach rückwärts ſah die Eine
Des Weges, da ich kam,
Und wo am Straßenſteine
Ich eben Abſchied nahm.
Bleib nur daheim, lieb Mägdlein,
Ich bin es ſatt, dein Schatz zu ſein,
Lieb Du nur einen andern
— Heidi, heidn, heidallala —
Und laß mich weiter wandern,
Ja wandern.

Nach vorwärts ſah die Andre
Im Sommerſonnenſchein,
Auf daß ich fröhlich wandre
Ins Frankenland hinein.
Weiß Gott, die Welt iſt gar zu weit
Und hat das Wandern auch noch Zeit
Kein Freund bin ich vom Faſten,
— Heidi, heidu, heidallala —
Doch möcht ich gerne raſten,
Ja raſten.

Nach ſeitwärts ſah die Dritte,
Allwo ein Häuslein ſtand,
Draus hing in Giebels Mitte
Ein Kranz mit rothem Band.
Potz Blitz, die hat es recht gemacht,
Die hat errathen, was ich dacht,
Nun trink ich Muskateller
— Heidi, heidu, heidallala —
Im tiefſten Wirthshauskeller,
Ja — Keller.

Und der das Lied geſungen,
Iſt gar ein arger Lump,
Iſt oft im Tanz geſprungen
Und hatte kaum ein Strump.
Ein Würfel und ein Reifenglas
Und obendrein ich weiß nicht was
Führt er im Wappeſchilde
— Heidi, heidu, heidallala —
Gehört zur Pfeifergilde,
Ja Gilde.

# Die Winzerin.

Nun hab ein herrlich Stück der Welt
Ich wiederum durchflogen.
Am Wanderstab durch Wald und Feld
Bin ich dahin gezogen.
Den lichten Strauß am dunklen Hut,
Mit leichtem Sinn und leichtem Blut,
Kam ich zu stolzen Wogen.

Wie ging das Herz mir jubelnd auf
Da droben auf den Höhen!
Zu Thal sah ich im Silberlauf
Die bunten Wimpel wehen.
Das war mein lieber deutscher Rhein,
Solch eines Spiegels klaren Schein
Kann man in ihm nur sehen.

Der Reben grün Geranke spann
Sich um der Burgen Trümmer
Vom Ufer bis zu mir hinan
Erglänzte Traubenschimmer.
Beim heilgen Veit von Staffelstein,
So rief ich laut ins Thal hinein,
Hier trink ich Wasser — nimmer!

Und wie ich noch mit Andachtssinn
An Krug und Keller dachte,
Erschien mir eine Winzerin,
Die einen Steinkrug brachte.
Sankt Kilian! wie ward ich roth,
Als sie mir gar zu trinken bot
Und schelmenängig lachte!

Sie war ſo lieb wie Spiel und Scherz,
Schön wie im Mai die Blüthe,
Mir ſchlug in heißer Bruſt das Herz
Und meine Wange glühte.
Sie aber ſah mich forſchend an
Und ſprach: „Trinkt reichlich, junger Mann,
Kennt Ihr des Rheinweins Güte?“

Da nahm ich einen wackern Zug,
Denn Wein weiß ich zu ſchätzen,
Und ſog beinah den halben Krug
Mit heiligem Ergetzen.
Wie weiß ich, ſprach ich dann, Dir Dank,
Du Winzerin für dieſen Trank,
Wie könnt ich Dir's erſetzen?

Da ſah ich's faſt wie Zauberſchein
In ihren Augen glänzen;
Sie ſprach: „Ihr ſeid kein Kind vom Rhein,
Wißt nichts von Rebenkränzen.
An meinen deutſchen Heimathfluß
Giebt man den Mädchen einen Kuß,
Wenn ſie den Krug kredenzen!“

Wem würde da das Herz nicht warm
Bei ſolcher ſüßen Kunde?
Ich ſchlang um ihren Leib den Arm
Und führte Mund zu Munde.
Und wie ein Burſche küſſen muß,
Gilt's einen rechten Rheinweinkuß,
Ich lernt es dieſe Stunde!

## Die Perle von Bingen.

O welch herrliche, köſtliche Stunden
Hab ich in dämmernder Laube verlebt,
Wo ich die Perle von Bingen gefunden,
Schön wie die Fei, die aus Wellen ſich hebt!
Drunten im Rheine da ſangen die Fluthen,
Und es erklang wie Geläut durch die Nacht,
Aber mein Herz ſtand in lodernden Gluthen,
Die mir die Perle von Bingen entfacht.

In der geſchliffenen funkelnden Schale
Flammte der glitzernde, gleißende Wein,
Und wie ich trank, ging's aus dem Pokale
Mir durch das Herz wie ein Wetterſchein.
Wild wie ein Taumel durchfuhr mir die Sinne
Ach, ein berauſchend, ein ſeelig Gelüſt,
Und in beſtürmender, werbender Minne
Hab ich die Perle von Bingen geküßt.

O welch herrliche, köſtliche Stunden
Dort in der dämmernden Laube am Rhein,
Wo ich die Perle von Bingen gefunden,
Wo wir geflüſtert beim Sternenſchein!
Und als der bangende Tag dann gekommen,
Wo ich zu Schiffe hinabfuhr den Fluß,
Spendete ſie mir verſchämt und beklommen
Noch einen brennenden Abſchiedskuß.

Ich aber rief in prophetiſchem Schwärmen
Und bei der Morgenglocken Getön:
„Perle von Bingen, laß ab Dich zu härmen,
Perle von Bingen, Du biſt ja zu ſchön!
Wendet das Jahr ſich, dann kehre ich wieder,
Kehre zurück an den rauſchenden Rhein,
Bringe Dir Küſſe und bringe Dir Lieder,
Perle von Bingen, mein Edelgeſtein!

## Bettelmannshochzeit.

Der Bettelmann hat Hochzeit — juchheiraſſaſſa —
Mit der rothhaarigen Lieſe — juvivallerallalla —
Da drauß hinterm Städtele, da ſteht ein altes Haus,
Und dadrin ſitzen die Gäſte bei dem Bettelhochzeitsſchmaus.

Potz Blitz und Potz Tauſend! da geht es mal hoch her,
Die Tellern und die Schüſſeln, die werden nie leer;
Da riecht es nach Braten und Wildpret und Fiſch,
Da rollen die Weine wie Gold über den Tiſch.

Doch das dampfende Huhn, das der Bettelmann verſchlingt,
Und der Becher, draus die rothhaarige Lieſe ſich betrinkt,
Und der Wein und der Braten, dran das Lumpenpack ſitzt:
Das iſt alles geſtohlen, gemauſt und ſtibitzt!

Und wenn ſie genugſam getafelt dann ha'n
Mag der Bettelmann nimmer auf zwei Beinen mehr ſtahn;
Dann klettert auf das Faß der einäugige Hans
Und fiedelt dem Lumpengeſindel zum Tanz.

Das jodelt und ſtampft, daß der Tanzboden kracht,
Wohl bis an den Morgen die liebe lange Nacht.
Dann kommen die Schergen und ſpinnen — o Graus!
Die ganze Geſellſchaft in das Bettelvogtshaus.

Der Bettelmann lebt luſtig — juchheißa und juchhe! —
Es thut ihm kein einziges Fingerlein nicht weh.
Und verdürb' ihm nicht der Bettelvogt manch luſtgen
Schelmenſtreich,
Dann lebte er ſchon auf Erden wie in Gottes Himmelreich!

## Altes Lied — Altes Leid!

Das Scheiden, ach das Scheiden,
Wer hat das nur erdacht
Und ein ſo ſchweres Leiden
Mir übers Herz gebracht?
Und wär's ein Kräntelein,
Ich nähm' mein Meſſerlein
Und wollte flink zerſchneiden
Die böſen Würzelein!

Ich hörte von den Weiben
Herzliebe und Herzleid,
Wo Herzelieb mag bleiben,
Sei Herzeleid nicht weit.
Herzliebe war uns hold
Und fluchs kam angetrollt,
Die Schweſter zu vertreiben,
Herzleide, die ihr grollt.

Aus Thor und Thurm und Mauern
Zieh ich hinab das Thal
Und blicke noch in Trauern
Zurück zum letzten Mal.
Horch, wie die Winde gehn,
Schau, wie die Blätter wehn —
Ach Gott, wie lang wird's dauern,
Bis wir uns wiederſehn!

## Winterſchnee.

Der Schnee, der Schnee, der Winterſchnee
Deckt Waldveiglein und Wieſenklee
Auf heimlich ſtille Weiſe;
Blaublümelein iſt längſt verdorrt,
Doch blüht noch immer fort und fort
Die Schweewurz aus dem Eiſe.

Der Schnee, der Schnee, der Winterſchnee
Der thut den kleinen Vöglein weh
Da drauß auf offner Halde;
Drum ging's zum Süden leichtbeſchwingt,
Rothkehlchen nur allein noch ſingt
Im glitzernden Tannenwalde.

Der Schnee, der Schnee, der Winterſchnee,
Der thut auch meinem Herzen weh,
Hat drauß die Luſt vertrieben;
Ihm floh der Liedermuth, o weh,
Das Lied vom Schnee, vom Winterſchnee,
Iſt ihm allein geblieben!

## Schlecht Wetter.

Ein Wind durchfegt die enge Stadt
Und löscht die Lichter aus,
Und weil es jüngst gefroren hat,
Bleibt jeder hübsch zu Haus.
Im wohlerwärmten Stübchen
Da sitzen ihrer drei,
Die Muhme und mein Liebchen
Und ich bin auch dabei.
Der Wetterhahn ist auch noch wach
Und kräht hoch oben auf dem Dach,
Das macht die jache Windsbraut,
Die dreht ihn bis zum Tag!

Das Lämpchen hat nicht Oel genug
Und giebt nur trüben Schein,
Die Muhme liest ihr altes Buch
Und nickt fast drüber ein.
Mein Lieb allein am Rocken
Spinnt flink und säumet nicht,
Es wehn die goldnen Locken
Ihr übers Angesicht.
Ach, schliefe nur die Muhme ein,
Dann sollte sie schon säumig sein —
O Muhme, böse Ursel,
Du schaffst mir bitter Pein!

Vom Domthurm zeigt der Glockenklang
Die eilfte Stunde an,
Aus Fenſterlein di binkebank
Da pocht der Waſſermann.
Ei, Waſſermann und Glocken,
So ſeid doch endlich ſtill!
Laß, Liebchen, nun den Rocken,
Weil ich Dich küſſen will!
Vom Lämpchen brennt nur noch ein Reſt
Und ſchau, die Muhme ſchläft ſo feſt,
Wie tags die Schleiereule
Im dunklen Mauerneſt!

Rück her, am Ofen iſt es warm,
Hier küßt es ſich gar gut,
Hier ſchling um mich den ſchlanken Arm,
So ziemt ſich's jungem Blut!
Ei Mädel, willſt Du ſchämig
Zu dem thun, den Du liebſt?
Das hilft Dir nichts, dann nehm ich
Den Kuß, den Du nicht giebſt!
Nun liſcht gar noch das Lämpchen aus
Und in der Falle ſitzt die Maus,
Und ob ſie ſchreit und zappelt,
Ihr hilft nichts mehr hinaus!

# Walpurgis.

## Lieder eines Fahrenden.

Digitized by Google

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
OF OXFORD
LIBRARY

I.

## Walpurgisabend.

Es dunkelt herein die Walpurgisnacht,
Wo die Geiſter und Hexen walten,
Da hat Herr Urian, der Böſe, die Macht,
Da tummeln ſich Spukgeſtalten.
Irrlichter ſchwirren und flirren ums Moor,
Es flüſtern die Eiben ſo bange,
Und die Prinzeſſin Unke im Rohr
Ruft ihre Frau Muhme, die Schlange.

Kopfnickend ſpinnt im Mondenſchein
Die Nachtfrau auf güldener Kunkel,
Elfkönigs Völklein in luftigem Reihn
Tanzt ſchwebend in Waldesdunkel.
Der Schuhu klagt, es brodelt und ſteigt
Ein Nebel über die Haide,
Und hoch in Lüften vorüberſtreicht
Hornrufend das Nachtgejaide.

Und wenn ſich Dir naht die wüthende Jagd,
Wird Ekhart, der Treue, Dich warnen;
Doch nimmſt Du des Alten Wort nicht in Acht,
Wird grauſig der Spuk Dich umgarnen.
Dann mußt Du folgen ſicherlich
Dem Zuge als kläffender Beller;
Drum glücklich, wer ſitzt ſo ſicher wie ich
Im traulichen Rathhauskeller!

2.

## Im Rathskeller.

Nun ſitz ich wohl ſchon an die dritte Stund
Im Rathhauskeller und trinke;
Und ſchau ich meines Römers Grund,
Gar ſchnell dem Küfer ich winke.
Der füllt ihn mir wieder wohl bis an den Rand
Mit goldſchaumperlendem Wein:
Ich glaub mich entrückt in ein beſſeres Land,
Denn ich ſitze und trinke allein!

Die Lichter ſind mählich heruntergebrannt,
Und die Gäſte alle gegangen;
Der Küfer ſank nieder an Faſſes Rand,
Von Schlaf und Träumen umfangen.
Doch wird auch mein Römer nun bald wieder leer,
Ich ſchenke mir ſelber wohl ein —
Mein Herz iſt zufrieden ohn Wunſch und Begehr,
Denn ich ſitze und trinke allein!

Nachtwächter ſtößt verſchlafen ins Horn
Und kündet die eilfte Stunde,
Dann flüchtet er ſchnell vor der Geiſter Zorn
Mitſammt ſeinem lahmen Hunde.
An der Rathhaustreppe weiß er ein Eck,
Da ſchmuggelt er ſich hinein:
Ich fürchte mich nicht vor dem Geiſterſchreck,
Denn ich ſitze und trinke allein!

Digitized by Google

5.

## Der verrückte Geiger.

Und wie ich nun ſitze beim Trunk ſo allein,
Da iſt mir das Grübeln gekommen;
Viel alte Geſchichten fallen mir ein,
Die ich einſt als Knabe vernommen.
Vom Dohlenthurm und vom Hexenloch
Und von dem verzauberten Reiger,
Doch die ſchauerlichſte von allen war doch
Die Mähr vom verrückten Geiger!

Am Straßenrain ſpielte der arme Tropf,
Und was er ſich dort erſungen,
Das trug er hin zum güldenen Knopf
Und hat es da jubelnd verſprungen.
Und als man ihn endlich zu Grabe trug,
— Hier erzählte die Muhme gar bange —
Da folgte er ſelber dem Leichenzug
Unſichtbar mit Geigenklange.

Doch hat auch das Grab ihm nicht Ruhe gebracht,
Wollt immer noch trinken und geigen;
Am Blocksberg in der Walpurgisnacht,
Da ſpielt er den Geiſtern zum Reigen.
O Spielmann Du, daß Gott mir helf!
Im Kopfe wird's bunt mir und bunter,
Und horch, vom Thurme da hallt es nun „zwölf"
Laut dröhnend zum Keller herunter!

4.

## Die Geiſter des Weins.

Walpurgis beginnt, Walpurgis iſt da!
Nun ſauſt es drauß in den Lüften,
Nun rührt es und regt es ſich fern und nah
In Wieſen und Wäldern und Schlüften.
Wie bin ich doch froh, daß die Geiſter mich
Zum Hexentanze nicht luden —
Dies Reifenglas leere ich feierlich
Aufs Wohl der Hexen und Truden!

Doch wie ich erhebe mein volles Glas,
Entſetzen packt mich und Grauen;
In allen Ecken, auf jedem Faß,
Muß ich Geſpenſter ſchauen!
Nun kommt es heran, wohl hundert und mehr,
Poſſierliche, zierliche Wichter,
Es ſprühen die Aeugelein Funken umher,
Es lachen die rothen Geſichter.

Das rappelt und zappelt ohn Unterlaß
Und zwickt mich an Beinen und Armen,
Und, ach, nun zerren ſie mich auf das Faß,
Erbarmen, ihr Geiſter, Erbarmen!
Doch all die Kobolde, ſie klammern ſich an,
Und das Faß fliegt ſchneller und ſchneller,
Nun geht's gar die ſteinerne Treppe ihnan —
Ade denn, du Rathhauskeller!

5.

## Walpurgisnachtsritt.

Nun ſind wir ſchon hoch überm Rathhausdach,
Tief unter uns ragen die Giebel,
Der alte Thürmer iſt oben noch wach
Und betet und lieſt in der Bibel.
Eine Windsbraut packt uns, vorbei! vorbei!
Durch Nebel und Wolkengewühle;
Horch, Unkenglocken, und Eulengeſchrei
Dort aus der verwunſchenen Mühle!

Und ſchau, wo am Kreuzweg das Füchslein ſchleicht,
Wie die Raben ums Hochgericht flattern!
Horch nur, wie der Wind durch die Föhren ſtreicht,
Daß die Aeſte knarren und knattern!
Und dort, wo im Walde, im dämmernden Thal,
Die Mummeln ſchwimmen im Weiher,
Da plätſchern die Nixen im Mondenſtrahl,
Da flattern die ſchneeigen Schleier.

Huhu! was jagte denn dort vor uns
Vorüber mit Sauſen und Brauſen?
Das iſt ein Geſchrei und Gekrächz und Gegrunz
Und erfüllt mir die Seele mit Grauſen!
Eine Hexenzunft war es, doch ſchau, dort jagt
Eine zweite dahin noch ſchneller —
Der Blocksberg, weh, ganz nahe ſchon ragt,
O läg ich im Rathhauskeller!

6.

## Auf dem Blocksberg.

Es rollen die Donner, es wüthet der Sturm
Und zertrümmert die Felsenrippen
Und schleudert ins wanke Gemäuer den Thurm
Und heult um die waldigen Klippen.
Am Himmel jagt ein Wolkenflor
Und ballt sich zu weißen Gestalten,
Drans leuchtet der Mond blutroth hervor
So graus wie der Hölle Gewalten.

Doch grauser als Sturm und Donnergeroll
Wüthen die teufliſchen Schaaren
Und kommen von überall zaubertoll
Durch die ziſchenden Lüfte gefahren.
Auf Ziegenbock, Beſen und Mutterſchwein
Reitet der raſende Haufe,
Und haſtet zum Blocksberg mit gellendem Schrein
Zur nächtigen Höllentaufe.

Herr Urian, der Böſe, ihr König und Herr,
Lieſt näſelnd die Meſſe herunter;
Es johlen die Hexen in wüſtem Geplärr
Und taumeln kopfüber, kopfunter.
Verſammelt hat ſich der ganze Chor
Der nächtigen, ſchaurigen Schaaren —
Es möge die gläubigen Seelen davor
Der Herrgott gnädig bewahren!

Digitized by Google

7.

## Hexentanz.

Nun ſauſen wir übers Geſtein ganz dicht
Und ſtreifen die niedrigen Wipfel,
Da hub! ein Stoß, und das Faß zerbricht
Und poltert hinab auf den Gipfel.
Allahub! noch bin ich mit heiler Haut
Entronnen den finſtern Gewalten;
Doch war's eine ſchaurige Fahrt, mir graut!
Und um mich, welch Walten und Schalten?

Es riſchelt und ziſchelt und drängt ſich und geht
Und reiht ſich zum Tanze zuſammen;
Herr Urian mitten dazwiſchen ſteht,
Umzingelt von bläulichen Flammen.
Doch der ruhloſe Geiger iſt noch nicht zur Stell,
Drum ſtockt auch der hölliſche Reigen,
Da durchzuckt ein gar freudiger Muth mich ſchnell:
Denn hier gilt's meine Kunſt zu zeigen!

Und ich nehme vom Rücken die Fiedel zur Hand
Und trete zum Herrgott der Mücklein:
Geſtattet in Gunſten mir armen Vagant
Euch zu fiedeln ein luſtiges Stücklein! —
Und ich rühre den Bogen und ſpiele zum Tanz
Dem Teufel und ſeinem Geſinde,
Da girrt es und flirrt es und ſchwirrt es im Kranz
Und wirbelt wie Laub im Winde.

8.

## Ein verſpäteter Gaſt.

Schon hat ſich der Windsbraut Wuth gelegt,
Mit Wald und Fels zu ringen,
Da kommt ſie von neuem heran und trägt
Den Geiger auf ihren Schwingen.
„Hoho, Geſelle, was ſuchſt Du denn dort
Und fiedelſt, als wärſt Du der Meiſter;
Scheer Dich zu Deinem Gelichter fort
Und kümmere Dich nicht um uns Geiſter!“

Hoho, du Alter, ich fürchte Dich nicht,
Weiß auch eine Fiedel zu ſtreichen;
Herr Urian ſitze darob zu Gericht,
Ob Du oder ich ſoll weichen.
Erſt fiedle ich und dann fiedelſt Du,
Und der Sieger ſpielt den Reigen,
Und wer verliert, der ſchweigt dazu
Und giebt ſich dem Teufel zu eigen!

„Ei ſeh mir doch einer den Milchbart an!
Und willſt Du, dann magſt Du verlieren.
Glaub nicht, wer den Bogen halten kann,
Der weiß ihn auch ſchon zu regieren!“
Und Herr Urian gebietet Stille dem Ring
Der johlenden Spukgeſtalten
Und ſetzt ſich dann, feierlich ein Geding
Ueber die Kämpfer zu halten.

9.

## Mein Lied.

„Nun iſt der Sommer im Lande zu Gaſt,
Es nicken die Aehren im Winde,
Der See liegt flimmernd im Sonnenglaſt,
Duftend blühet die Linde.
Und am Morgen, da glitzern die Gräſer im Thau,
Da pfeifen die Vögel im Walde,
Und die Thale ſo weit und die Ferne ſo blau
Ueberſchau ich von bergiger Halde.

Schlag ſchneller, mein Herz, poch lauter, du Bruſt,
Lodert, ihr heiligen Funken!
O du ſonnige, wonnige Lebensluſt,
Ich grüße dich freudetrunken!
Du rauſchender Wald und du blumiges Feld,
Du Gelände voll ſchwellender Reben,
O du wunderherrliche Gotteswelt,
Ich liebe dich mehr als das Leben!

So lange am Himmel die Sterne noch ſtehn
Und Sonnen und Monde rollen,
So lange die Wolken und Winde noch wehn,
Möchte ich athmen wollen!
Du große Mutter, an deine Bruſt
Bin ich jauchzend geſunken —
O du wonnige, ſonnige Lebensluſt,
Ich grüße dich freudetrunken!“

10.

## Des Geigers Lied.

„Es waren in wonniger Maiennacht
Von Blüthen verſchneit die Auen,
Da haſt Du, Frau Minne, mir ſchelmiſch gelacht
Aus deinen zwei Augen, den blauen.
Doch der Sommer kam und der Andere auch,
Du hatteſt mich ſchnöde betrogen,
Es welkte die Roſe vom herbſtlichen Hauch,
Ich war in die Fremde gezogen.

Nun ſtrich ich den Bogen dahin und daher
Und trabte auf ſtaubigen Stegen;
Frau Glück war entſchwunden, ich fand ſie nicht mehr,
Und ich ſuchte doch allerwegen.
Am Thore da pfiffen die Spatzen mich aus
Und gaben mir das Geleite;
Es pflückte kein Mädel mir blumigen Strauß,
Einſam zog ich ins Weite.

Da flucht' ich dem goldigen Sonnenlicht,
Und was es zum Leben erwecket,
Und lachte über den ſchwächlichen Wicht,
Den das Künftige ſchrecket.
Und weil mir auf Erden das Glück nicht zu Theil,
Wollt' ich nicht ſeelig ſterben —
Nun mag mein ewiges Seelenheil
Der Teufel vom Herrgott erben!"

II.

## Kampf und Streit.

Hilf Himmel, Du Geiger, Du fahrender Mann,
Wie haſt Du mich trutzig bezwungen!
Nun hab ich in des Teufels Bann
Mich ſelber gar geſungen.
Ade denn, Würfel und Ridewanz,
Und Du Schenke, Du alma mater,
Nur einmal noch zähl ich den Roſenkranz
Und bete zu Sohn und Vater.

Und iſt mir nun gleich auch das Leben verwehrt,
So will ich doch kämpfend erblaſſen.
Mein zweiter Bogen mein ſchneidiges Schwert,
Das wird mich nicht verlaſſen.
Heran denn, du grinſendes Teufelsgeſchmeiß,
Doch ſoll es euch übel gerathen —
Und ſchürtet ihr euch die Hölle ſo heiß,
So ſollt ihr auch ſelber drin braten!

Und ich breche los mit markiger Wucht
Mir zu Schirm und Schilde,
Da wirbelt es auf in haſtiger Flucht
Und ſchwindet wie Nebelgebilde.
Und brüllend fällt der Sturmwind ein,
Es züngeln die feurigen Blitze —
Nur immer toller! Potz Kreuz und Bein!
Ich biete euch allen die Spitze!

12.

## Walpurgismorgen.

Der dämmernde Walpurgistag
Verſcheuchte die Nachtgeſpenſter
Und lugt in das bogige Pfeilergemach
Durch die rundlichen Kellerfenſter.
Da lieg ich denn nun auf dem ſteinernen Grund
Zwiſchen den Tiſchen und Tonnen
Und grüble, wie kam es nur, daß ich zur Stund
Dem wüſten Geſindel entronnen?

O könnt ich doch nur zum andern Mal
Zum Teufelsfeſte reiten,
Da wollt ich ſchon beſſer als dieſes Mal
Mit Lied und Klinge ſtreiten!
He, Küfer, laß das Schnarchen ſein,
Oeffne die ſchläfrigen Lider,
Schon blinzelt der Morgen zum Fenſter herein,
Recke und ſtrecke die Glieder!

Ich weiß nicht, wie viel Tropfen ich trank,
Und wie viel übergeplimpert;
So nimm denn als Zeche baar und blank,
Was hier noch im Beutel mir klimpert.
Doch dieſen Römer nimm ſorglich in Acht,
Bis einſt ich ihn wieder mir winke —
Grüß Gott! in der nächſten Walpurgisnacht.
Da komme ich wieder und trinke!

## Des Vaganten letztes Lied.

Nun ſing ich noch ein letztes Lied,
Schon weht es kühl, die Sonne ſchied,
Bald kommt die Nacht gegangen;
Und wach ich morgens nicht mehr auf,
Und gräbt man mir ein Grab darauf,
Muß auf dem Kreuzlein prangen:
Hier ruht der durſtigſte Vagant
Im ganzen römiſchen Reiche,
Zog ſingend her und hin im Land,
Den Kopf voll Schelmenſtreiche.

Du findeſt keinen firnen Wein
Vom Donauſtrudel bis zum Rhein,
Den er nicht längſt probirte;
Auch wird allda kein Wirthshaus ſein,
Woſelbſt ein fein Wirthstöchterlein,
Drin er nicht oft logirte.
Doch mehr als Kuß und mehr als Wein
Mocht ihm ein Liedel gelten,
Und ſollte ſeins zu kläglich ſein,
Mögt ihr ihn tüchtig ſchelten!

## Burſchenlied.

Wenn brauſend der Sturm den Ocean thürmt,
Dann wallen die Wogen und ſchäumen,
Wenn Jugend dem Burſchen die Adern durchſtürmt,
Dann mag er nicht ſitzen und träumen.
Sein Herzblut lodert, es wogt ihm die Bruſt
Und er athmet die Freiheit und trinkt die Luſt.

Das Leben iſt kurz und die Norne webt ſchnell,
Wir können nicht hemmen und halten;
Der Frohmuth ſei drum unſer liebſter Geſell,
Er ſoll uns die Groſchen verwalten.
Im Jahr beut Iduna nur einmal den Mai
Und ſchnell iſt die rollende Jugend vorbei.

Was ſollen wir jung ſchon das arme Gehirn
Mit Schrullen und Grillen zerplagen,
Uns hat ja die Zeit in die glänzende Stirn
Noch keinerlei Runzeln geſchlagen.
Drum haben die Götter den Burſchen ſo lieb,
Weil Luſt ihm ein ſchimmernd Palladium blieb.

Noch giebt es ein Reich und ein blühendes Land,
Drin Wahrheit und Edelmuth flammen;
Hier eint noch die Seelen ein brüderlich Band,
Hier ſchlagen die Herzen zuſammen.
Und das iſt die Welt, die der Burſch ſich erkor:
Der Muth iſt ihr Wall und die Freiheit ihr Thor!

## Farbenlied.

Schütz dich Gott, du junge Fahne,
Deutſches Banner, ſchwarz - weiß - roth,
Das der jauchzende Germane
Dem verſöhnten Bruder bot!
Laß die ſtolzen Farben glänzen,
Die der Siegesgott entrollt,
Prangend in des Eichlaubs Kränzen
Schimmernd in der Sonne Gold!

Schwarzes Tuch ſoll ernſt uns wallen,
Mahnend an die heilge Schaar,
Die im welſchen Krieg gefallen
Um den jungen deutſchen Aar;
Soll uns ſtets zu Herzen führen:
Sonnenglanz entrauſcht der Nacht —
Es belohnen die Walkyren
Nur den Heldentod der Schlacht!

Weiß im Banner will uns preiſen
Deutſcher Tugend lichten Glanz,
Deutſches Stahl und deutſches Eiſen,
Unſre Braut im Waffentanz;
Mahnt uns unbefleckt zu halten
Deutſche Sitte, Treu und Ehr,
Daß ſie ſterngleich mögen walten
Deutſchem Land von Fels zu Meer!

Roth der Fahne gleicht der Flamme,
Die des Lindwurms Brut zerstört,
Der sich an der Brust der Amme
Deutscher Zwietracht groß genährt.
Deutsche Liebe aber rang sie
Nieder auf den blutgen Grund
Und um alle Stämme schlang sie
Wieder ihren heilgen Bund!

Banner mit den stolzen Farben,
Ewig Denkmal allezeit
Derer, die dich sterbend warben
In der Schlachtenherrlichkeit:
Wiege dich und flattre, fliege
Uns voran, ein deutsch Gebot!
Führ uns fort durch Kampf zum Siege,
Kaiserbanner, schwarz-weiß-roth!

## Salve Silva!

Der Holder blüht,
Die Kirsche glüht,
Der Sommer färbt die Trauben,
Die Schwalbe schwirrt,
Der Tauber girrt
Und Straß' und Felder stauben.
Nun haben wir's studiren satt,
Gehab dich wohl, du dumpfe Stadt,
Wir fliehen in die Wälder:
Salve Silva! tönen Lieder,
Von den Bergen hallt es wieder.

Digitized by Google

Der Kukuk ruft
Und Tannenduft
Erfüllt die grünen Säle;
Den Forſt durchzieht
Ein junges Lied
Aus froher Burſchenkehle:
Leb wohl Kolleg und Bücherſtaub!
Gott grüß Dich, kühles Eichenlaub!
Und euch beſchwingte Sänger!
Salve Silva! tönen Lieder,
Tauſend Wipfel rauſchen's wieder!

Die Amſel pfeift
Und ſchwirrend ſchweift
Die Droſſel durch die Rüſtern;
Im Felſenquell
Klingt ſilberhell
Ein wunderſeltſam Flüſtern.
Und alles tönt den Wald entlang
Und trägt den Gaudeamusſang
Im Echo neckend weiter:
Salve Silva! tönen Lieder,
Jedes Lüftchen bringt es wieder!

Von Berg zu Thal
Ohn Wink und Wahl,
So liebt der Burſch das Wandern,
Mit flinkem Fuß
Und leichtem Gruß
Von einem Gau zum andern.
Und ſteigt empor die Sternennacht,
Wird bis zum Morgen Raſt gemacht
Beim Wirth im Wieſengrunde:
Salve Silva! tönen Lieder,
Becherklänge läuten's wieder!

Kommersgeſang
Und Gläſerklang
Gehört zum alten Gleiſe;
Doch wie im Wald
Ein Echo ſchallt,
Iſt uns gar ſeltne Weiſe.
Drum wandern wir am Sommertag
Bei Droſſelpfiff und Finkenſchlag
Durch grüngewölbte Hallen:
Salve Silva! tönen Lieder,
Salve Silva! klingt es wieder!

## Die Goldquelle.

Am Dom ſteht ein Wirthshaus mit blinkendem Schild,
Drauf blitzt es: „Zur goldenen Quelle!“
Und drinnen wahrhaftig ein Brünnelein quillt,
Draus gülden perlt Welle auf Welle.
Dem Wandrer verräth's ſchon der Dom und der Rhein:
Der goldene Quell iſt ein Stückfaß mit Wein.

Dort muß ich die Straße — was kann ich dafür —
Hinab ins Colleg alle Tage,
Doch grüßt mich des öftern ein Schelm in der Thür
Und ſtellt mir dann ſchmunzelnd die Frage:
„Grüß Gott euch, Herr Doctor! So früh ſchon ins Joch?
Ich dächt' auf ein Stündchen verſchöben wir's noch?“

Da iſt mir's, als zög's mich hinein in das Haus,
Als hätt' mich ein Kobold beim Kragen;
Nun guckt gar noch Röschen zum Fenſter hinaus
Und ſchon hat's ein Viertel geſchlagen.
Nun käm' ich zu ſpät in den Hörſaal hinein
Und Störungen laß ich aus Rückſichten ſein.

Schön Röschen erräth was ich ſinne gar flink
Und winkt mir und lächelt verſtohlen;
Da wird's mir vor Augen ganz blitz und ganz blink,
Als wollten die Heinzel mich holen.
Und eh noch komm zu Verſtand und zu Sinn,
Entdeck ich mich ſelbſt in der Goldquelle drin.

Schön Röschen rückt dicht mir zur Seite herbei,
Docirt mir den Nutzen der Reben
Und blinzelt: „Wie ſteht's mit der Juriſterei?
Ich dächte, wir ließen ſie leben? —
„Schön Röschen, haſt Recht, ſchenk wacker mir ein:
Es lebe die Jura, die Jura im Wein!"

## Neu Semeſter.

Neu Semeſter hat begonnen
Und das alte floh ins Land
Und die Norne hat geſponnen
Manchem Fuchs das Burſchenband
Ernſter Würde
Mooſesbürde
Vielen um das Haupt ſich wand.

Doch es blieb Philiſters Schrecken,
Unſres Kellers traut Gelaß,
Drin wir oft den Klang zu wecken
Leerten das geplagte Faß,
Kopf und Kehle,
Sinn und Seele,
Badeten im Hopfennaß.

Bruderherz, ich kann's nicht laſſen,
Dieſes ſchöne Sorgenfrei;
Komm und laß uns tief erfaſſen
Unſern Wahlſpruch: πάντα ῥεῖ!
Friſch genoſſen,
Eh verfloſſen
Unſer lieber Burſchenmai.

Denn die Welt rollt wie das Leben
Ewig um im engen Kreis,
Trauben wachſen aus den Reben
Und der Jüngling wird ein Greis.
Drum ſo preiſen
Wir den Weiſen
Der wie wir zu leben weiß!

## Armins Werbung.

Nun ſetzt mir die Humpen ein Wenig zur Ruh,
Ihr Burſchen, und hört meinem Bardenſang zu,
Ich ſing euch ein Lied von den Ahnen,
Wie einſt zu der Zeit, als im Thüringer Wald
Der Auer gehauſt, Thyrs Hammer geſchallt,
Geworben die jungen Germanen.

Das war als Armin, der Cherusker, gefreit
Thusnelden, die ſchönſte Cheruskermaid,
Verwegen mit männlichem Minnen;
Sie hatten in Liebe geküßt und geträumt
Im wetternden Wald, wo der Sturzbach ſchäumt,
Und er wollte zum Weib ſie gewinnen.

Doch Feind war Segeſt ihm, der Vater der Maid,
Der ſchmählich gebrochen den vätriſchen Eid,
Um Roms Imperator zu huldgen —
Laut weinte Thusnelda, wild grollte Armin:
Und läßt Dich Dein Vater nicht bald zu mir ziehn,
Dann mag ſich ein andrer geduldgen!

Und Tages darauf ſchallt ein werbender Ruf,
Ein harrender Rappe ſcharrt Sand mit dem Huf,
Ein Thor ſpürt die Keule des Helden;
Und kühn ſtürmt Armin in Segeſtens Haus,
Trägt fliegend mit glühenden Wangen heraus,
Im Laufe ſie küſſend: Thusnelden.

Da ſchaut es Segeſt, greift raſend zum Schwert
Und ruft, daß dem Räuber der Tochter er wehrt:
Zu Hilfe, ihr dienenden Mannen!
Doch eh ſich geſchaart der geſchildete Troß,
Trägt jauchzend Armin und Thusnelden das Roß
Durch rauſchende Wälder von dannen!

Und der ſich Thusnelden erſtritten im Raub,
Trat Roms Legionen vernichtend in Staub
Und ſtürzte die Herrin der Erde. —
Mein Lied iſt zu Ende, drum geht nur dahin,
Und minnt ihr, ihr Burſchen, ſo minnt wie Armin,
Daß Wallhall einſt Heimath euch werde!

## Mondlied.

In hoher Muſenhalle
Ein alter Burſche wohnt;
Ihr kennt den Bruder alle,
's iſt unſer luftger Mond.

Er rechnet die Semeſter
Nach Milliarden ſchon
Und doch iſt's unſer beſter,
Fidelſter Muſenſohn.

Wenn hier auf dieſer Erde
Längſt jeder Stammgenoß
Mit ſchläfriger Geberde
Die trunknen Augen ſchloß:

Dann ſchwärmt er noch allnächtlich
Vergnüglich ſeine Bahn
Und guckt ſich recht verächtlich
Die ſchwachen Menſchlein an.

Dann zecht er mit Behagen
Gegohrnes Sonnenlicht
Und füllt den kalten Magen
Und ruht und raſtet nicht.

Doch treibt's der alte Knabe
Auch noch ſo pudeltoll:
Er wird — o Wundergabe —
Im Jahr nur zwölfmal voll!

## Burſchenapologie.

Was will der Philiſter im feſtlichen Saal?
Erhebt ein gewaltiges Lärmen!
Was predigt er polternd hier ſeine Moral
Und wehrt unſern Brüdern das Schwärmen?
Er klagt uns verloren für Gott und die Welt,
Weil unſerer Jugend das Stürmen gefällt!

So laß er uns toben und wird's ihm zu viel,
So zieh er in Grimmen nach Hauſe,
Wir miſſen ihn nimmer bei Tanz und bei Spiel
Und wiſſen ihn gern in der Klauſe.
Dort ſitz' er nur hübſch mit ſich ſelber allein
Und ſauge ſich Schrullen und Grillen ein!

Wir aber, wir ſind wie der Waſſerfall,
Der jach durch die Waldſchlucht ſich wühlte
Und wild unter donnerndem Widerhall
Am zitternden Felſen ſich kühlte.
Wir lieben den Trutz und die wetternde Luſt,
Und tragen ein Wetter wohl ſelbſt in der Bruſt.

Jahrtauſende ſchon iſt die wirbelnde Welt
Sich ſelber die gleiche geblieben:
Den trocknen Philiſtern wohl nimmer gefällt,
Was wir als Hochherrlichſtes lieben.
Das Burſchenthum ſtürmt und das Muckerthum grollt,
So hat es der Schöpfer der Schöpfung gewollt!

## Rheinweinhymne.

Böt mir ein Kaiſer ſeine lichte Krone,
Ich gäb ſie hin für einen Stuhl am Rhein,
Denn ſchöner däucht mir, als die Pracht der Throne,
Die Feuergluth in meinem deutſchen Wein.
Mich kann der Glanz des Diamants nicht blenden,
Wenn Rheinlands Trauben goldne Ströme ſpenden.

Drum greif ich voll in meiner Muſe Leier,
Um ihm ein Lied, ein hohes Lied zu weihn;
Und Bardenkraft zu ſolcher Ruhmesfeier
Sollſt du mir ſelbſt, mein deutſcher Nectar, leihn.
O laß dein Licht mich mit verliebten Augen
Und deinen Quell mit durſtgen Lippen ſaugen!

Dir Sonnenkind kann nur das Licht genügen,
Du wiegſt dich gern im hellen Tagesſtrahl;
Drum fließe leuchtend aus den finſtern Krügen
In den geſchliffnen, ſchimmernden Pokal:
O du mein Wein, welch gleißend Wonnefunkeln!
Ich glaube gar, du willſt das Licht verdunkeln!

Und wie du ſchäumſt! Und welch ein ſüß Entzücken,
Dein ſummend Leben im Kryſtall zu ſehn;
Ich wähne eines Märchens Traum zu blicken,
Wenn auf und nieder deine Lichter gehn;
Und in der Perlen buntem Ringelreigen
Seh ich des Bachus frohe Geiſter ſteigen.

Sie ſchweben auf, mit grünen Rebenkränzen
Durchflechten ſie ihr krausgelocktes Haar
Und bringen mir in wirren Gaukeltänzen
Als ihrem König ihre Huld'gung dar:
Ich aber ruh auf ſteilem Fäſſerthrone
Und mich umblitzt die ſchwere Traubenkrone.

Wenn einſt die Götter in Olympos Hallen
Den Sonnenborn des deutſchen Weins gekannt,
Wär' Hebes Schöpfkrug wohl ſchon längſt zerfallen,
Dem Laubenheimer hält kein Nectar Stand!
Dann hätte Zeus mit göttlichem Behagen
Den Weltenthron bei Bingen aufgeſchlagen.

Doch jauchz ich, daß den Gott die Zeit verſchlungen,
Eh man am Rhein die ſüße Rebe zog;
Er hätte ſonſt an den Pokal geklungen,
Bis er berauſcht den letzten Tropfen ſog.
Dann wär' dem deutſchen Burſchen nichts geblieben,
Dahin wär' alles: Trinken, Schwärmen, Lieben!

Wohl iſt auch Bachus einſt von ſeinem Throne
Mit Zeus geſtiegen in die Schattennacht,
Doch edelmüthig hat er Reich und Krone
Dem deutſchen Burſchen und dem Durſt vermacht.
Und glaubt mir, ſo ein Reich bricht nie zuſammen,
Denn rings umlodern's Rheinweins Feuerflammen!

So ſoll es ſein! Mein deutſcher Wein ſoll ſprühen,
Bis mit der Welt auch Deutſchland unterſinkt,
Und ſeine Gluth ſoll mir das Herz durchglühen,
So lange noch die helle Leier klingt:
Rauſch auf, mein Spiel, in ſtolzen Liederweiſen
Den deutſchen Rhein und ſeinen Wein zu preiſen!

## Kaiſerlied.

Füllt mit Rheinwein die Pokale
Und die Herzen mit Geſang
Und im fahnenprächtgen Saale
Rauſche der geweihte Klang:
Schütz Dich Gott, Du deutſcher Kaiſer,
Schütz Dich Gott, Du greiſer Held,
Der Du von der Burg Kyffhäuſer
Niederſtiegſt ins Waffenfeld!

O wie licht Dir das Geſchmeide
Voller güld'ner Majeſtät
Zu dem dunklen Purpurkleide
In den Silberlocken ſteht!
Ja, Du biſt es, deutſcher Kaiſer,
Herrlich biſt Du auferwacht;
Leuchtend flammte vom Kyffhäuſer
Dein Geblitz durch finſtre Nacht!

Deutſche Jugend voll Entzücken
Wacht vor Deines Throns Gezelt,
Und wir ſchauen, ſpähn und blicken
In die waffenwilde Welt.
Schirmen wollen wir Dich Kaiſer
Vor dem Feind und der Gefahr,
Unſer Schild auf dem Kyffhäuſer
Führt das Kreuz und führt den Aar!

Unſre Bruſt hegt deutſche Lieder,
Deutſche Liebe unſer Herz,
Deutſche Streitkraft ſpiegelt wieder
Unſrer Schläger klingend Erz.
Rings im Kreis um den Kyffhäuſer
Steht das deutſche Volk in Wehr
Und es jauchzt, Germanenkaiſer,
Jauchzt Dir zu von Fels zu Meer!

## Gaudeamus!

Nun iſt er zu Ende geſungen
Der fröhliche Burſchengeſang
Und mit ihm iſt ach, auch verklungen
Der Becher gewaltiger Klang.

Die Monde ſind ſchnell wie die Wellen
Vorüber gerauſcht und gerollt,
Doch ſtets war uns frohen Geſellen
Die Schaar der Olympier hold.

Wir brachten in heiligem Bunde
Apollo den Liederkranz dar
Und bauten in lachender Stunde
Dem Bachus den goldnen Altar.

Doch nun drängt die Stunde zum Scheiden,
Die Fahnen, die Tücher sie wehn:
Das wird ein gar schmerzliches Meiden,
Ein schmerzlich: „Auf Wiedersehn!“

Doch eins, o ihr Burschen, ihr Brüder,
Bleibt allen ein tröstendes Glück
Und trägt die Geschiedenen wieder
Dereinst ins Elysium zurück.

Das ist mit den jubelnden Klängen
Das alte, das herrliche Lied,
Das unter den Burschengesängen
Zuerst stets die Lüfte durchzieht.

Das hält uns, ihr Lieben, zusammen,
Auch wenn wir geschieden und fern,
Das wird uns als Feuer durchflammen
Und über uns leuchten als Stern.

Und wenn auch im Wettern der Zeiten
Der Bruder den Bruder nicht sieht,
Der Bruder er wird uns begleiten
Im Trinken, im Träumen, im Lied.

## Abſchied.

Lebt wohldenn, Ihr Freunde, lebt wohl denn auf immer,
Schon ſchaukelt das Boot durch die brandende Fluth;
Der ſinkenden Sonne phantaſtiſch Geflimmer
Verſtreut ſeiner Perlen rothzitternde Gluth;
Lebt wohl — doch wenn immer zur nächtlichen Stunde
Die Freundſchaft Euch fröhlich verſammelt geſehn,
Dann laßt meinen Namen von Munde zu Munde
Und mein Gedächtniß zu Herzen euch gehn.

Ich war Euch ja immer ein Freund und ein Bruder,
Wir theilten die Freude ſo gut wie das Weh;
Und ſchneidet nun auch durch die Wellen das Ruder,
Uns ſoll ſie nicht trennen die rollende See.
Stets will ich gedenken der goldenen Stunden,
Die wir in den Tagen der Jugend verbracht —
Ach, alle die Luſt, die er bei Euch gefunden,
Erhellt nur allein noch des Scheidenden Nacht!

So oft Ihr nun wieder mit frohem Behagen
Euch ſingend verſammelt am Abend zu Ort,
Wohin auch die Winde mich immer verſchlagen,
Mein Herz, o Ihr Freunde, iſt ſicher nicht dort.
Es jubelt die Nacht dann mit Euch um die Wette
Und kehrt mit dem Morgen erſt wieder zu mir
Und erzählt dann hochklopfend vor Freude, es hätte
Eine Stimme geflüſtert: „O wäre er hier!“ —

Doch ſtill, du mein Herz, denn ſchon raſſelt und windet
Der roſtige Anker ſich über den Bug;
Der Wind bläht die Segel und mählich entſchwindet
Das Land, das bis nunhin im Schooße mich trug.
Die Mähr vom verlorenen Paradieſe
Nun tief durch die ſchauernde Seele mir geht,
Und die Wimpern ſind feucht, doch das that nur die Briſe,
Die ſo plötzlich vom Ufer herübergeweht! —

## Aus der Kinderzeit.

Das war das Heimathland der Angelſachſen,
Drin einſt vor Zeiten meine Wiege ſtand;
In Wald und Flur bin ich dort aufgewachſen,
So frei wie irgend einer nur zu Land.

Verſteckt lag meines Großohms ſtille Klauſe,
Ein Förſterhäuschen unterm Felſenhang,
Und von des Wildbachs jähem Thalgebrauſe
Flog Sprühgeflimmer unſern Zaun entlang.

Braun Haferſtroh, das Tannenlatten hielten,
Bedeckte nur des Häuschens ſchlichtes Dach,
Doch hoch dadrüber grüne Wipfel ſpielten
Und Sonnenkringel um das Fenſterfach.

Und morgens, wenn die Sommerszeit gekommen
Und kaum die Nacht verblichen und der Tag
Beim erſten Hahnenſchrei im Oſt erglommen,
Nahm mich der Großohm mit zum Eichenſchlag.

O wie ſo ſtill war's dann doch noch im Walde:
Kein Wipfelwehen und kein Vogellant,
Der Flurbach nur ſchlich heimlich durch die Halde
Und ſtahl ſich ſacht durchs dichte Farrenkraut.

Im feuchten Graſe rang ſich ſchlummertrunken
Der Fingerhut vom Morgennebel los,
Doch ſchillernd blitzten ſchon die bunten Funken
Der friſchen Thau's in Blumenblatt und Moos.

Und kamen wir dann endlich zu den Eichen,
Dann hielten wir und ernſt begann mein Ohm:
„Schau, Waldi auf, wie hoch die Aeſte reichen!
Iſt's hier nicht juſt ſo wie in einem Dom?

Schon Deinen Ahn und wieder deſſen Ahnen
Beſchattete hier dieſes Blätterdach,
Und ſtets will's mich an ihre Zeit gemahnen,
Schreit ich ſelbander durch das Laubgemach."

So ſprach mein Ohm und dann nahm er bedächtig
Sein Fuchspelzkäppchen ſich vom weißen Haupt:
„Falt' Deine Hände, Waldi!" — und andächtig
Sprach er den Spruch, an den der Waidmann glaubt.

Doch kaum war er zu End, hub ſich ein Klingen
Und in Getön rings all Gezweig gerieth:
„Horch, Waldi, horch! Hörſt Du die Ammer ſingen?
Schon weckt den Wald ihr helles Morgenlied!"

Nun pfiff's und ſang's und tauſend Flügel ſchwirrten,
Als ob's zur Zeit juſt eine Wette galt;
Die Spechte pickten und die Tauben girrten
Und hoch auf athmete der ganze Wald.

Da plötzlich strömte auch in schrägen Wogen
Es purpurfarben nun durchs grüne Laub;
Und leuchtend kam der junge Tag gezogen
Und vor ihm her flog Duft und Sonnenstaub.

„Ohm, rief ich, schaut!“ — „Ja solche Sonnenfrühe,
Mein Waldi, hat der Waidmann nur allein;
Denn in der Stadt giebt sich kein Mensch die Mühe
Und freut am Frühroth sich und Sonnenschein.

Sie achten's nimmer, wie so schön und prächtig
Und voller Wunder doch die weite Welt,
Und wie der Herrgott doch so mild und mächtig
Den Schmuck der ewgen Jugend ihr erhält!

Sie achten's nimmer!“ — und wie leises Grollen
Zog's über sein gebräuntes Angesicht.
Ich aber stand, umrauscht vom wundervollen
Waldmorgen, und — verstand den Alten nicht.

Ich weiß nur noch, daß ich ihn segnend breiten
Mir übers Haupt sah seine schwiele Hand:
„Gäb' Gott, mein Waldi, daß Du alle Zeiten
So staunensvoll schaust in: Dein Vaterland:

Daß Du Dir ewig ungetrübt erhaltest
Die liebe Lust an Wiese, Wald und Flur,
Und alle Morgen Deine Hände faltest
Und betest zu dem Schöpfer der Natur!“ — —

## Heimweh.

Schau ich im Becher prangen
Den Aßmannshäuſer Wein,
Will's ſehnend mich verlangen
Nach meinem lieben Rhein.

Gedanken ſchweben, ſchweifen
Und fliehen heimathwärts
Und wunderbar ergreifen
Sie mir das junge Herz.

Mich packt ein wild Entzücken
Und horch, ſchon rollt der Rhein
Dahin um Dom und Brücken
Im Abendſonnenſchein.

Ich ſeh auf ſeinen Höhen
Im dunklen Epheugrün
Die alten Burgen ſtehen
Und ihre Zinnen glühn.

Doch drunten auf den Fluthen
Da zieht ein ſtiller Kahn
Und goldne Abendgluthen
Umgaukeln ſeine Bahn.

Ein Knabe lenkt das Steuer
Am grünen Fels vorbei,
Ein Mädchen rührt die Leier
Und ſingt die Loreley.

Die Melodie gar prächtig
Die Abendluft durchzieht,
Und mich ergreift es mächtig
Das alte deutſche Lied.

Und muß es ſelber ſingen
Und miſch im Traum mich ein
Und meine Grüße klingen
An meinen lieben Rhein!

## Das Forſthaus in den Vogeſen.

Ich ſang und wanderte im Wasganwalde,
Bis ich im Wurzelwerk den Pfad verlor,
Da trat mir juſt auf einer Lichtung Halde
Ein grünumranktes, freundlich Haus hervor.
Gar lockend winkte aus dem Laubgewinde
Die weiße Wand, der hellen Fenſter Fach,
Und über allem baute Eich und Linde
Ein duftig, ſchattenreiches Blätterdach.
Hoch durch das Laub ſah ich den Giebel ragen,
Gekrönt von einem ſtattlichen Geweih,
Das ſchien dem Wandrer ſchon von fern zu ſagen,
Daß dies des Waidmanns luſtig Schlößchen ſei.
Hier ſtieg ich keck die moosumkränzten Stufen
Zur braunen Thür und pochte wacker an —
Der liebe Gott hat's ja ſchon längſt gerufen:
„Wer anklopft, dem wird ſicher aufgethan." —

Ich that's zwei- dreimal, doch es blieb geſchloſſen,
Ein Zeiſig nur ſang drin ſein Schelmenlied;
Es war das erſte, das mich ſchier verdroſſen,
Denn neckiſch klang es mir wie: „Flieht nur, flieht!“
Da hört ich plötzlich durchs Gezweig erklingen
Gar heller Stimme fröhlichen Geſang,
Und gleich darauf ſah ich durchs Buſchwerk ſpringen
Ein blühend Mädchen, ſchlehenäugig, ſchlank.
Als ſie den Fremden ſah am Haus ſich regen,
Entfuhr ihr wie im Schreck ein leiſer Schrei;
Ich grüßte reuig, ſchalt mich keck, verwegen
Und bald war ihre Mädchenangſt vorbei.
Erſt ſchmählte ſie mit hellem Silberlachen
Sich ſelber aus und zürnte ſchelmiſch dann:
„Wie konntet Ihr mich auch nur ſchrecken machen,
Am offnen Tag, Ihr böſer junger Mann!
Ich war das Thal hinab ins Dorf gegangen
Um Salz und Brot für unſer kleines Haus,
Der Vater zog ſchon bei dem erſten Prangen
Des Frühroths auf ſein Tagewerk hinaus.
Doch tretet ein, gönnt Euch ein Ruheſtündchen,
Ihr ſeid gewiß recht müd und wandermatt!
Kommt, nehmt vorlieb mit dem, was unſer Spindchen
An Speis und Trank für Euren Gaumen hat!“ —
In ihren Wangen lachten kleine Grübchen,
Als ſie mich herzlich in den Hausflur lud,
Drauf öffnete ſie mir das Förſterſtübchen,
Daß mir ganz ſtill und ſonderbar zu Muth.
Gebohnt war dort die glatte Diele drinnen
Und holzgetäfelt auch die braune Wand,
Die Fenſter zierten ſchmuck ſchneeweiße Linnen
Aus ihrer eignen, fleißgen Mädchenhand.
Ein Eichentiſch ſtand gaſtlich in der Mitte,
Zu dem des Vaters Axt den Stamm gefällt,
Und Flechtwerkſtühle nach des Waidmanns Sitte

Aus Birkenäſten kunſtvoll hergeſtellt.
Behaglich bis zu künftgen Wintertagen
Der Kachelofen in der Ecke ſtand,
Und auf geſcheuerten Geſimſen lagen
Viel blanke Teller mit gemaltem Rand.
Am Wandgetäfel ſah ich aufgehangen
Ein ſchlichtes Kreuz und unſres Kaiſers Bild
Und rings im Kreiſe vielgeſtaltig prangen
Manch ſtolz Geweih von dem erlegten Wild.
Doch immer warf ich heimlich beim Beſchauen
Mein Auge auf das Förſterkind zurück
Und haſchte diebiſch aus den dunkelblauen
Und ſanften Augen manchen raſchen Blick.
Sie hatte bald mit flink gewandten Griffen
Den Eichentiſch für unſer zwei beſtellt
Und grüne Gläſer, bilderreich geſchliffen,
Und ſchwarzes Brot und Wildpret draufgeſtellt.
Doch auf der gaſtfreundlichen Tafel Mitte
Trug ſie im irdnen Kruge goldnen Wein,
Und lud mich dann mit liebevoller Bitte
Zum frohen Vespermahle freundlich ein.
Sie bat ſo herzlich mich, ſo unbefangen,
Bediente mich, kredenzte den Pokal,
Daß unbewußt in meine jungen Wangen
Ein ſeltſam Glühen ſich verrathend ſtahl.
Durchs Fenſter lugten von dem Buchenaſte
Zwei weiße Täubchen auf den ſtillen Schmaus,
Verwundert girrend ob dem ſeltnen Gaſte
In ihrer Herren trautem Förſterhaus. — —
Schon ſah ich Alpenglühn auf Gletſcherriffen,
Und ſchaute auch des Meers Unendlichkeit,
Doch hat mich nichts ſo innerlich ergriffen,
Als dieſes Mädchens ſanfte Kindlichkeit.
Ihr friſches Plaudern klang wie einer Quelle
Melodiſcher und weicher Waldgeſang;

Von Wieſe, Waidwerk und des Wildes Schnelle
Erzählte ſie und von dem Droſſelſang.
Dann mußt' ich ihr auf tauſend liebe Fragen
Berichten von den fernen Schweizerhöhn,
Wie ſilberkuppig dort die Gletſcher ragen
Und die Lawinen löſt der grauſe Föhn;
Und wie ich ſüdwärts dann hinabgezogen
Ins ſchöne Land, wo die Orange glänzt,
Und wo die Adria mit ihren Wogen
Venedigs ſchimmernde Paläſte kränzt.
Der deutſche Wein lieh meinen Worten Flügel,
Mein Auge glühte, meine Rede floß
Und leicht getragen ohne Zaum und Zügel
Sprang ſie dahin wie ein beſchwingtes Roß.
„Und doch" ſo rief ich und die Gläſer klangen,
„Wie reich die Welt da draußen auch, wie ſchön
Neapels Golf, der ewgen Roma Prangen,
Das blaue Meer und Tiburs Myrthenhöhn:
Ich ſehnte mich aus all des Südens Düften
Nach meines deutſchen Eichwalds grünem Dom
Und von Siciliens wunderbaren Triften
An meinen Rhein, an meinen deutſchen Strom.
Und eines Tags — der Lenz ging ſchon zur Rüſte,
Mit Stab und Ränzel mich Palermo ſah,
Dort nahm ich Abſchied von Meſſinas Küſte
Und fuhr zu Schiffe hin nach Genua.
Hier zog ich nordwärts, jauchzte meine Lieder
Zum zweiten Mal im Berner Oberland,
Bis heut ich meine deutſchen Wälder wieder
Und — Dich, Du junge, liebe Wirthin fand!" — —
Ich war zu Ende und die Zeit verflogen,
Schon dunkelte das trauliche Gemach
Und ſchimmernd flutheten die goldnen Wogen
Der Dämmerſtunde durch das Blätterdach;
Und glühend küßte meiner Wirthin Wangen

Des Abends roſiger Madonnenſchein
Und hüllte wunderbar in goldnes Prangen
Ihr wallend Haar, ihr blühend Antlitz ein.
Doch wie die Strahlen mählig weiter wichen,
Rief mich die Wanderpflicht gebietend fort,
Ich wollte noch, eh mich die Nacht beſchlichen,
Zu Thale pilgern in den nächſten Ort.
Mich rief mein Ziel von dieſer trauten Stätte,
Die Liebe mir geboten, Trank und Schmaus,
Und dennoch war's als ſchlöß mich eine Kette
An dieſes waldesſtille Förſterhaus.
Stumm ſann ich nach. — Ich wußte nichts zu ſagen,
Stand auf vom Tiſch und von dem lieben Mahl,
Als mich, wie mit geheimnißvollem Fragen,
Aus ihren Augen traf ein lichter Strahl.
Und zögernd frug ſie: „Wollt Ihr wirklich gehen?
Im Haus iſt Platz genug, ich bitt euch weilt
Und wandert morgen erſt von unſern Höhen
Mit meinem Vater, wenn die Zeit Euch eilt!“
Nun rang ich mit mir ſelbſt und wurde irre,
Ob's recht, daß man die Liebe ſo vergilt,
Und immer trat aus meiner Pläne Wirre
Des Förſterkindes maienlichtes Bild.
Doch eine Stimme, die mich ſonſt gemieden,
Rief warnend mir: „Flieh, fliehe nur geſchwind!
Vergifte nicht des Waldes heilgen Frieden,
Vergifte nicht dies ſchöne junge Kind!
Fremd wie du kamſt, zieh fremd auch raſch von hinnen
Und kette hier nicht jählings dein Geſchick;
Was willſt, was willſt du hier? Biſt du von Sinnen?
Zieh fort und ſchaue wandernd nie zurück!“
Und plötzlich war's, als zög es mich von dannen,
Raſch griff ich Wanderränzchen, Hut und Stab
Und wandte mich — denn ein paar Thränen rannen
Ganz heimlich aus den Augen mir herab:

„Ich kann ja nicht und darf nicht länger bleiben,
Muß morgen noch an meinen Heimathrhein;
Vielleicht, wenn wieder Buch' und Birke treiben,
Kehr ich noch einmal hier im Forſthaus ein.
Heut haſt Du mich ſo liebreich aufgenommen,
Als wär ich Dir ein Bruder oder mehr;
Nun wird, ich weiß wohl ſelbſt nicht wie's mag kommen,
Von Dir das Weiterwandern mir ſo ſchwer.
Mach mir's nicht ſchwerer, Mädchen, laß mich ziehen,
Nimm mir nicht ganz den jugendfrohen Sinn
Und laß mich fremd aus Deinem Walde fliehen,
Fremd, wie ich's war und wie ich's jetzt noch bin! —
Dein Bild nur laß mich tief im Herzen tragen
Als Kleinod, das die Wanderluſt mir lieh,
Mein Lied nur ſoll von Deiner Liebe ſagen,
Verklären ſoll Dich einſt die Poeſie. —
Hab Dank! — Was ſoll ich Dir, Du Waldkind, ſchenken
Als Deiner Herzensgüte edlen Preis?
Ich wüßte nichts, doch — willſt Du mein gedenken —
So nimm dies kleine Sträußchen Edelweiß.
Es welkt nicht hin wie eine Roſenblüthe,
Friſch bleibt ſein Schmelz und ſeine Lieblichkeit;
Nimm es für Deine Liebe, Deine Güte,
Und nun leb wohl, Du junge, deutſche Maid!" —
„So zieht mit Gott!" — rief ſie mit Flammenwangen,
„Doch trinkt noch dieſen letzten Becher Wein:"
„Auf Wiederſehn!" — die hellen Gläſer klangen —
„So zieht mit Gott und denkt auch fürder mein!
Seht Ihr den Pfad, der durch den Wald ſich windet,
Den wandert fort, bis Ihr vom Zaun umhegt
Ein Chriſtusbild an einem Hohlweg findet,
Der Euch vor Nacht noch in den Thalgrund trägt!"
So ſchied ich denn, ein Druck der lieben Hände,
Ein letzter Blick, ein Gruß ein letztes Wort, —
Dann ſtürmte ich mit Haſt das Waldgelände

Den Pfad entlang nach meinem Ziele fort. —
So ſchwer war ich noch nirgends fortgegangen,
Als von dem gaſtlich trauten Förſterhaus,
Da draußen trieb mich ſtets ein wild Verlangen
Nach neuer Länder neue Pracht hinaus.
Die Welt war fremd mir, ich an nichts gekettet
Und frei noch trieb ich meiner Pläne Spiel,
Heut hatt' ich hier mich, morgen dort gebettet,
Wie's grade meiner Wanderluſt gefiel.
Und nun ſchien mir des Wanderns ſchönes Leben
Ein Gang vom Paradies ins Ungefähr,
Ein planlos Irren und ein blindes Streben
Und eine Fahrt auf ödem weitem Meer.
Und wie ich ſchritt und wie des Waldes Bäume
Aufrauſchten in des Abends duftgem Wehn,
Verſank ich ſtumm in wunderbare Träume,
Sah Bilder, wie ich ſie noch nie geſehn. —

## Ein ewiges Lied.

Allzeiten die Dichter ſchon ſangen
Das Lied von der Liebe und Treu:
Die Saiten der Alten zerſprangen,
Die Lieder der Jungen ſind neu.
Jahrtauſende ſchon, eh die ſchöne,
Goldlockige Helena war,
Eh Sappho der hehren Kamöne
Geopfert an Eros Altar;
Jahrtauſende ſchon, eh der frohe
Horaz im tiburtiſchen Hain
Der lieblichen Lyderin Cloe
Geſungen von Liebe und Wein:
Da ſind ſchon die Hymnen erklungen
Dem Gott, der die Herzen ſich kürt,
Und der ſie noch immer bezwungen,
Noch immer zuſammengeführt.
Und mußte ſeitdem auch zerſtieben
Gar viel wie im Winde die Spreu,
Eins iſt doch das alte geblieben:
Das Lied von der Liebe und Treu.
Und wie es geblieben, wird's tönen
In jeglich noch kommender Zeit
Und Menſchengeſchicke verſöhnen
Mit Gott und der Ewigkeit.

## Osterbitte.

Vom Thurme klangen die Osterglocken
Ueber des Kirchhofs trauernde Gruft,
Und gleich verwehten Blüthenflocken
Verschwamm ihr Klang in der Morgenluft.
Mich aber riefen sie in die Weite
Und ließen mich nicht im dumpfen Haus,
Und unter der Osterlieder Geleite
Zog ich die Straßen zum Thore hinaus.

Weit hinter mir im Morgendämmer
Sich das Gemäuer der Stadt verlor,
Und selbst das Pochen der Eisenhämmer
Traf nur gedämpft noch an mein Ohr.
Doch dehnte sich immer weiter und weiter
Vor meinen Blicken der sonnige Gau,
Und jauchzend auf tönender Himmelsleiter
Schwang sich die Lerche ins Aetherblau.

Da stand ich denn nun am Waldesrande
Mit meinen Gedanken so ganz allein
Und sah tief unter mir die Lande
Liegen im flimmernden Sonnenschein.
Und als dann den letzten Zweifel zu rauben,
Ein Schäfer noch blies auf seiner Schalmei,
Da wollte' ich es selbst nicht glauben,
Daß Tod die Lösung des Lebens sei.

Da ſchien mir alles verweht und vergangen,
Was ich betrauerte winterlang;
Und alle Saiten des Herzens klangen
Zuſammen im Auferſtehungsgeſang.
O, ſolche Seelenklänge dringen
Weit höher noch in die Himmel empor,
Als je auf ſeinen Flatterſchwingen
Ein Vogel ſich in der Luft verlor!

Ja, Feſt der Oſtern, nun warſt du gezogen
Auch endlich in dieſe verödete Bruſt;
Und dies Herz, das ſo oft ſchon das Leben betrogen,
Erzitterte wieder von ſüßer Luſt
Und ſchlägt nun der hohen Feier entgegen,
Die über die Erde zu gießen verheißt
Den herrlichſten aller himmliſchen Segen,
Den welterlöſenden heiligen Geiſt.

Der heilige Geiſt iſt die ewige Liebe,
Die Gott in die Herzen der Menſchen geſenkt
Und die mit jedem Oſtertriebe
Von neuem ſich zum Lichte drängt.
Sie ſchwebt herab vom Himmelsſaale
Zu jedem, der an ſie noch glaubt —
O neige, neige die goldene Schaale
Auch hier auf dieſes Beterhaupt!

## Pfingsten war's.

Dorten hab ich Dich zuerst gesehen,
Wo die glimmerweiße Felsburg glänzt,
Blumen in den luft'gen Erkern stehen
Und der Epheu grün die Mauern kränzt.

Pfingsten war's, es läuteten die Glocken,
Und vom nahen Kloster klang ihr Schall;
Leise, wie mit klingendem Frohlocken,
Gab die Waldburg weichen Widerhall.

Und ich sah Dich. — Deine frischen Wangen
Blühend überglüht vom Morgenglanz,
Also kamst Du Deines Wegs gegangen,
Trugst Brevier und trugst den Rosenkranz.

Krauses Lockenhaar sah ich umgolden
Leuchtend Dir das Haupt, und wie zum Gruß
Streute Lenzhauch bunte Blüthendolden
Auf den Waldsaum Dir vor Deinem Fuß.

Und ich schlich Dir nach auf Steg und Stiegen
Sacht und seelig bis ans Klosterthor,
Und die hellen Kirchenglocken schwiegen
Und das Salve sang der Knabenchor.

Weiß dann nicht mehr, wie es drauf gekommen,
Daß ich mich Dir nach zur Krypta stahl
Und dann weiter in den heiligfrommen,
Säulenhohen kreuzgewölbten Saal.

Wollt' ich mir doch nie das Herz bekehren
Zu dem Flitterwerk und Pfaffengott,
Mochte nichts von Kirch und Kloſter hören,
War ein Freigeiſt, dem der Glaubè Spott!

Aber wie ich Dich nun auf den Knieen
Beten ſah in andachtsſtiller Schaar
Und die wundervollen Melodieen
Lieblich ſchwebten um den Hochaltar:

Und durch runde, bunte Fenſterbogen
Flammend zog der Morgenſonnenſchein
In gedrängten, frühlingslichten Wogen
Wie ein ausgegoſſner Geiſt herein:

Ach, und als dann ſeine güldnen Gluthen
Glitzernd Dich umſpielten wie ein Kranz
Und von Dir zu mir auf lichten Fluthen
Wechſelnd ſtrömte der geweihte Glanz:

Da — da brach es ein in meine Seele
Wie ein ganzes großes Himmelreich
Und ich lauſchte auf die Feſtchoräle
Und ich wurde wie ein Kind ſo weich.

Kniete ſtill dann auf dem Steinfließ nieder,
Ueberwältigt, wie's einſt Saulus war;
Betete mit Dir dieſelben Lieder
Mit Dir vor demſelben Hochaltar.

Und ſeit jenen wunderſamen Stunden
Bin ich reich durch zwiefach Edelſtein:
Deine Liebe hab ich dort gefunden
Und den Glauben an ein Gottesſein.

## Der Engel.

Ich ſaß noch ganz ſpät in der Klauſe
Beim flackernden Oellichtsſchein
Und war mit dem gellen Gebrauſe
Des hämmernden Herzens allein.

Die Lippe war mir voller Gallen,
Das Auge heißfiebernd und matt,
Ich war mit dem Himmel zerfallen
Und war auch der Erde ſchon ſatt.

Da ſtieg wohl ein Engel hernieder
Ins tiefe, ins nächtige Land,
Goldglänzend war all ſein Gefieder
Und wallend ſein weißes Gewand.

Er öffnete leis meine Pforten,
Einbrach's wie ein leuchtendes Meer,
Dann trat er mit flüſternden Worten
In blendend Schönheit einher.

Er küßte mich leis auf die Wangen
Und küßte mich leis auf den Mnnd:
„Komm, Grübler, der Mai kam gegangen,
Da draußen iſt's herrlich und bunt!"

Dranf nahm er, das Wunder zu weiſen,
Mich ſanft bei der glühenden Hand
Und zog mich in ſeltſamen Kreiſen
Hinaus aufs erwachende Land.

Wie lag doch auf Gräſern und Zweigen
Dort funkelnd der perlende Thau;
Und lieblich verſchlang ſich der Reigen
Von Formen und Farben im Gau.

Und über ihm klang's wie von Liedern
Herab von dem himmliſchen Zelt,
Da mußt ich's im Echo erwidern:
„Wie ſchön, o wie ſchön iſt die Welt!“

Drauf hub ſich auf leuchtenden Schwingen
Der Engel hoch über das Land,
Bis lieblich nach wechſelnden Ringen
Er droben im Aether verſchwand.

Ich aber zog weiter die Auen,
Das Haupthaar mit Blumen umkränzt,
Und überall wähnt' ich zu ſchauen
Den Engel, deß Licht mich umglänzt.

Nun leb ich gar ſonnige Tage,
Gar ſonnige Frühlingsruh,
Und wenn ich mein Lautenſpiel ſchlage,
Dann rauſcht es: „Der Engel warſt Du! —

## Lied.

Wieder lockt der wilde Tauber,
Lenz und Liebe ſind erblüht,
Und ein nie geahnter Zauber
Ueberwältigt mein Gemüth.

Ihn in Liedern zu ergießen,
Mahnt der Kopf und drängt das Herz,
Doch die trunknen Weiſen fließen
Feſſellos wie glühend Erz.

Ach, und wenn ich endlich meine,
Daß der Guß zur Form gerann,
Starren mich ſtatt goldner Steine
Nichts als taube Schlacken an!

## Kreislauf.

Die ſüßen Klänge der Liebe
Ringeln wie Opferduft
Sich aus dem Erdengetriebe
Empor in die Gottesluft
Und tragen auf ihren Schwingen,
Dem Alltagsleben entflohn,
Die Seele mit Singen und Klingen
Bis hinauf zu des Vaters Thron.
Und wenn dann die Zeit erfüllet,
Flattert ſie erdenwärts,
Und was ihr der Himmel enthüllet,
Flüſtert ſie Dir in das Herz.

Und dieſes ſtimmt dann wieder
Die Saiten zum höheren Chor,
Und jubelnd ſteigen die Lieder
Von neuem zum Himmel empor.
Und ſo in ſtetem Kreiſen,
Tönend durch Raum und Zeit,
Verhallen nie die Weiſen,
Die einmal der Himmel geweiht.
Sie ſchweben und flattern voll Wonne
Den leuchtenden Wolken zu —
Mein Himmel und meine Sonne
Biſt immer und ewig Du!

## Mein Glaube.

Verklungen ſind die Wiegenlieder,
Verrauſcht der Kinderjahre Glück,
Doch immer ſehnte ich mich wieder
Nach jener ſchönen Zeit zurück.
Da ſtand die Welt noch voller Blüthen
Und dieſes Herz war freudenſtark,
Dann aber kam der Stürme Wüthen
Und traf mich bis ins Lebensmark.

Da ſteh ich denn nun ganz verlaſſen,
Dazu noch mit mir ſelbſt im Streit,
Und flieh die volksbelebten Gaſſen
Und ſuche Dich, o Einſamkeit.
Doch was mir auch die Menſchen rauben,
Ein Kleinod bleibt mir ſicherlich:
An meine Liebe will ich glauben,
An meine Liebe und an Dich!

Und wie den Schiffer durch die Meere
Der Nordſtern in die Heimath zieht,
Sei dieſer Glaube, den ich ehre,
Ein Hort für mich und für mein Lied.
Und will ich dennoch mich beklagen,
Verdüſtert dennoch ſich mein Sinn,
Dann ſoll mir dieſer Glaube ſagen,
Daß ich nicht ganz verloren bin!

## Des Räthſels Löſung.

Was mich voll Sehnſucht und voll Leidenſchaft
In Deine ſüße Zaubernähe bannte,
Ein Wunder blieb es mir und räthſelhaft,
Bis ich es heute ahnungsvoll erkannte.

Denn Worte, die ich heimlich nur gedacht,
Ich hörte ſie aus Deinem lieben Munde;
Und was in Deinen Augen dann gelacht,
War ach, mein eigen Bild auf lichtem Grunde.

Da klang es in des Herzens Tiefen mir
Als der Erkenntniß wunderbare Gabe:
Es zieht mich ſtets zu Dir und nur zu Dir,
Weil ich mich ſelbſt in Dir gefunden habe!

## Unergründlich.

Wenn ſich die Seele badet
In Deinem Augenlicht,
Iſt ſie von Gott begnadet
Und weiß es ſelber nicht.

Denn nur was ſeicht und ſündlich,
Begreift die Menſchenbruſt,
Doch tief und unergründlich
Iſt ſtets die höchſte Luſt.

Und drum iſt meine Liebe
So heilig auch und rein
Und kann aus keinem Triebe
Der Welt entſproßen ſein:

Weil ich noch nie ergründet,
Woher das Feuer ſtammt,
Das mir Dein Blick entzündet
Und nun das Herz durchflammt.

# Stammbuchblätter.

1.

## Bettelſprüchlein.

Liebes Gretchen, in dieſem Buch
Findeſt Du manchen Namenszug.

Vater, Mutter und Schweſterlein
Legten die frömmſten Wünſche hinein.

Jeder, der hier ſein Sprüchlein ſchrieb,
Iſt Dir theuer und iſt Dir lieb.

Jeder iſt es Dir aber nicht gleich,
Einer iſt arm und der andre reich.

Nämlich an Liebe, die Du ihm ſchenkſt.
Wenn Du ſeiner recht oft gedenkſt.

Nun iſt der Schreiber von dieſem Gedicht,
Ach, ein gar ſo bedürftiger Wicht.

Aermer noch als eine Kirchenmaus,
Weiß er recht oft nicht, wo ein und wo aus.

Daß Du nun möchteſt barmherzig ſein,
Schrieb er ſein Leid in dies Büchlein hinein.

Schau, nun liegt es in Deiner Hand,
Ob er der Reichſte im ganzen Land!

2.

## „Was Du ewig liebſt, iſt ewig Dein!“

Das Leben fließt wie eine Tagereiſe
Von Sonnenaufgang bis ins Abendroth,
Nur zieht es weiter ihre engen Kreiſe
Und ſtatt der Nacht erwartet uns — der Tod.

Du haſt bisher nur wenig kurze Stunden
Von dieſem weiten Pfad zurückgelegt,
Und Blumen, die Du an dem Weg gefunden,
Haſt Du zum Kranze Dir ums Haupt gelegt.

Der Jugend und der Liebe Frühlingsblüthen,
Mit beiden ſeh ich Deine Stirn geſchmückt;
So mag der Herrgott denn den Kranz behüten,
Daß ihn das grauſe Schickſal nicht zerpflückt.

Doch wenn dereinſt im hohen Mittagsglühen
Die Sonne ihre heißen Pfeile ſchießt,
Daß Du den holden Blüthenkranz verblühen
Und ſeine Farbenpracht verblaſſen ſiehſt:

Und wenn am Abend dann zum Wolkentanze
Der wilde Sturm die ſchwarzen Flügel bläht,
Und die verdorrten Blumen aus dem Kranze
In Nacht und Dunkelheit von dannen weht:

Dann klage nicht um die verlornen Triebe,
Doch laß ſie ewig unvergeſſen ſein,
Und denkſt Du ihrer, o, dann ſei's in Liebe,
Denn: „Was Du ewig liebſt, iſt ewig Dein!“

## Wache.

Unbewegt muß ich erſcheinen,
Unbewegt vom ſüßen Wahn,
Und im Kreiſe nur der Deinen
Darf ich Dir zu Zeiten nahn.

O wie ängſtlich nur bewachen
Sie der Sitte kalten Schein
Und das Lächeln wie das Lachen
Schreibt man ins Gedächtniß ein!

Oefter ſchon als einmal rang ich
So mit meinem wilden Blut,
Aber dennoch wieder dank ich
Ihnen nur mein höchſtes Gut.

Um den Frieden Deiner Seele
Sollen ſie mir Wache ſtehn,
Daß mein Mund es ſtets verhehle,
Was die Augen Dir geſtehn.

## Ein Wiederfinden.

Mein Anfang biſt Du und mein Ende,
Mein tiefſtes Leid und meine höchſte Luſt;
In Deiner Hand ruht meine Schickſalswende,
Denn ach, mein Friede floh in Deine Bruſt!

O daß ich Töne, daß ich Worte fände,
Zu ſagen Dir, warum er mir entwich!
So aber falte ich nur ſtumm die Hände
Und find ihn wieder im Gebet um Dich.

## Zwei Herzen, die ſich einen.

Und will's auch öfters ſcheinen,
Als ob der Himmel droht:
Zwei Herzen, die ſich einen,
Beſtehen alle Noth!

Zwei Herzen, die ſich einen,
Erfüllen ſein Gebot:
Zum Lächeln wird ihr Weinen,
Zum Leben wird ihr Tod!

## Dornröschen.

Heut nahm ich wie im Traum zu Handen
Mein halbzerleſnes Märchenbuch,
Das lange ſchon im Schrank geſtanden,
Eh ich nun wieder nach ihm frug.
O, dieſes Buch iſt nächſt der Bibel
Das ſchönſte, das ich je beſaß,
Ich liebe ſo nur noch die Fiebel,
Draus ich die erſte Weisheit las.

Und wie ich blätternd in den Seiten,
Die bunten Bilder mir beſah,
Da dachte ich an jene Zeiten,
Wo ich, ach, mehr als Bilder ſah.
Da ſtieg ich ſelber auf die Berge
Und lugte in den Himmelsſaal
Und neckte ſelbſt die ſieben Zwerge
Und naſchte ſelbſt vom Hochzeitsmahl.

Ich fuhr in gläſerner Karoſſe
Mit der Prinzeſſin durch den Wald
Und lag dann wieder, hoch zu Roſſe,
Als Räuber in dem Hinterhalt.
Wer ſchwamm im laubbekränzten Nachen?
Wer küßte Aſchenputtels Schuh?
Wer ſchlug mit einem Streich den Drachen?
Wer anders denn, o Herz, als du?

Wie gerne hab ich doch geſeſſen
Vor Zeiten unterm Märchenbaum!
Nun aber iſt das längſt vergeſſen
Und winkt nur manchmal noch im Traum.
Das Leben könnte mich verwildern
Mit ſeiner ruheloſen Haſt,
Wär' nicht von jenen Märchenbildern
Eins mir auch jetzt noch nicht verblaßt. —

Es duften ſüß die Roſenhecken,
Dahinter Dorneuröschen ruht,
Doch tauſend ſpitze Lanzen ſchrecken
Den Wagenden in ſeinem Muth.
Ich ſelber bin, ganz wie vor Zeiten,
Der Königsſohn, der liebentbrannt
Aus ferner Länder fremden Weiten
Den Weg zur Dornenhecke fand.

Die Dorneurose aber, Gretchen,
Die zu entzaubern ich gewillt,
O, die biſt Du, Du liebes Mädchen,
Mir lieber als das Märchenbild.
Wie brach ich muthig in die Ranken
Und achtete kein Weh und Ach,
Wie küßte ich doch in Gedanken
Schon meine Dorneurose wach!

Doch war die Hecke zu verſchlungen,
Die Dornen ſtachen mir ins Herz;
Da hatte es umſonſt gerungen,
Umſonſt gelitten all den Schmerz.
Nun blutet es aus tauſend Wunden,
Die es im Dorngeſtrüppe fand,
Und kann nun nimmermehr geſunden,
Legſt Du nicht auf ſie Deine Hand.

Digitized by Google

O laſſe, laſſ' es nicht verbluten,
Es ſchlug ja einzig nur für Dich,
So komm und lindre ſeine Gluthen,
Erlöſe Dich, erlöſe mich!
O ſchlage auf die blauen Augen,
Erwache aus der Zauberruh
Und laß mich Deine Düfte ſaugen,
Du meine Dornenroſe Du!

## O wie weit!

O wie weit, wie weit,
Liegt die goldne Zeit,
Wo mein Herz von tauſend Liedern ſchwoll!
Nun iſt ſtumm mein Mund
Und mein Herz ſo wund
Iſt von Thränen, nur von Thränen voll!

O was gäb ich drum,
Wär' ich nicht ſo ſtumm,
Und die Thräne fände ihren Lauf!
Aber Lied, wie Schmerz,
Hütet ſtumm das Herz,
Und wer kommt und ſchiebt den Riegel auf?

Junger Liebe Glück,
Kehrſt Du nie zurück?
Ach, das Herz mir noch das Herz zerbricht!
Wie ein Funkelſtern,
O ſo ewig fern
Glänzt die goldne Zeit im goldnen Licht!

## Herz und Harfe.

Und wieder hab ich Dich gesehn
Nach Monden und nach Wochen,
Und wieder ist's um mich geschehn
Und Bann und Fluch gebrochen;
Denn hochauf jauchzt die Liederlust,
Was ich so süß noch nicht gewußt:
Mein Herz ist Deine Harfe!

Ja Deine Harfe ist mein Herz,
So laß es denn erklingen
Und jubelnd erd- und himmelwärts
Das Lied der Lieder singen.
Willkommen Ton, willkommen Wort,
Doch stetig sei der Grundakkord:
Mein Herz ist Deine Harfe!

So will ich ringen um den Kranz,
Den Kranz aus lautrem Golde,
Und ziert mich je sein Strahlenglanz,
Dann dank ich's Dir, Du Holde.
Drum sing ich auch in Lust und Leid
Von nun an bis in Ewigkeit:
Mein Herz ist Deine Harfe!

## Nur eine einz'ge kurze Stunde!

Nur eine einz'ge kurze Stunde
Laß Du mich mit Dir glücklich ſein,
Das mir das kranke Herz geſunde
Von eitler Liebe Noth und Pein!

Nur eine einz'ge kurze Stunde,
Daß ich es weiß, wie Liebe thut!
Drei Wörtchen nur aus Deinem Munde,
Und alles wäre wieder gut!

Nur eine einz'ge kurze Stunde?
Du forderſt viel von dem Geſchick —
Es ſchlöſſe Deine tiefſte Wunde
Ja ſchon ein einz'ger Augenblick!

## Lied.

O daß doch aus dem Klanggewinde
Mir Blatt auf Blatt von dannen ſtiebt
Und ich nicht mehr die Worte finde,
Wie ſie das Herz dem Herzen giebt!
Denn ach, die Luſt ſingt immer leiſer
Und immer lauter ſchreit das Weh,
Und längſt ſind alle Hoffnungsreiſer
Begraben unterm Winterſchnee.

Ich bin ſo ſtumm und ſtill geworden
Und ſing nur manchmal noch im Traum
Doch in den klagenden Akkorden
Tönt meiner Schmerzen Echo kaum.
Und will mir auch die Bruſt zerſpringen,
Es trägt kein Lied ihr Weh hinaus:
Und ſo muß denn auch dies verklingen
Und iſt doch lange noch nicht aus!

## Der verſunkne Garten.

Als ich Dich ſchaute zum erſten Mal,
Da ward mir ein ſüßes Geheimniß kund,
Da fiel mir Dein Blick wie ein Sonnenſtrahl
Bis tief auf des Herzens düſterſten Grund.
Und plötzlich ſtrahlte es, herrlich erhellt,
Und hatte vergeſſen, was es verlor;
Es wurde weit, weit wie die Welt,
Und ſchwellendes Leben keimte empor,
Das lange, lange ſchon darin ſchlief,
Auf daß es Dein Blick zum Lichte rief.

Und als ich dann hörte Dein erſtes Wort,
Da lachte der Himmel noch nie ſo blau,
Da klang es im Ohre mir fort und fort
Und fiel in mein Herz wie Himmelsthau.
Und Himmelsthau und Sonnenſtrahl
Schufen und ſchafften mit aller Macht,
Bis endlich mir mit einem Mal
Ein leuchtender Frühling war anerwacht;
Und ich ſtand und ſchaute mit hoher Luſt,
Wie es wuchs und wuchs in meiner Bruſt.

Vielholder Gedanken köſtliche Saat
Sproßte und ſprießte im Herzen mir auf,
Und Du, Du nährteſt ſie früh und ſpat
Und gabſt den quellenden Strömen den Lauf.
Jeläugerjelieber und Ehrenpreis,
Tauſendſchönchen, Gedenkemein
Und manches andre noch, was ich nicht weiß,
Pflanzteſt Du tief in das Herz mir ein;
So daß es wie eine Gartenflur
Blühend prangte im Lichtazur.

Doch der lachende Himmel, der drüber geſpannt,
Bewölkte ſich plötzlich gewitterfahl,
Und der Garten verödet, verdüſtert ſtand,
Da fiel kein Thau und kein Sonnenſtrahl.
Es kam ein Wetter daher gebrauſt
Und ſchüttelte all die Blüthen ab
Und packte ſie all mit eiſiger Fauſt
Und ſtreute ſie all auf des Maien Grab.
Verſtummt war der luſtige Vogelgeſang,
Die Blumen verblühten, der Garten verſank.

Und ach, von dem ſchimmernden Schloſſe der Luſt,
Das ich in dem Garten mir auferbaut,
Ragen nur Trümmer noch über der Gruft.
Ueppig umwuchert von rankendem Kraut.
Zerklüftet die Hallen, zerborſten das Thor,
Die zertrümmerten Schwellen umſponnen von Moos,
Und die ſteinernen Löwenbilder davor
Halbverſunken im Erdenſchooß:
So ſchwand dahin die erträumte Pracht
Und keiner mehr nimmt mir den Garten in Acht!

Es iſt ſo dunkel darin und ſo ſtill,
Als hätte der Lenz da nie gelacht;

Alles nur ſchlummern und träumen will,
Träumen, als hätte es nie gewacht.
Nur manchmal noch, daß, wenn der Mondenſchein
Um die epheuumrankten Trümmer webt,
Meine arme Seele ganz ſtill und allein
Durch den verwilderten Garten ſchwebt.
Dann denkt ſie wohl an die alte Zeit
Und wie die ſo weit, ſo bitter weit!

## Erſt jetzt!

Erſt jetzt, da Du Dich von mir wendeſt,
Fühl ich, wie tief ich Dich geliebt,
Und daß, wenn Du ſie mir nicht ſpendeſt,
Es keine Luſt mehr für mich giebt.
Was ſoll mir noch des Maien Blüthe,
Da ich ſo krank bin im Gemüthe,
Und was des Sommers Duft und Pracht?
Ich mag nicht mehr den Schmelz der Auen,
Ich will hinfort nur Eins noch ſchauen:
Das wüſte Nebelgrau der Nacht!

Mich lockte auf dem hohen Firne
Der Lebenskrone goldner Glanz,
Du aber preßteſt in die Stirne
Mir, ach, nur einen Dornenkranz!
Verflucht durch dieſes Kainszeichen,
Werd ich nun durch das Leben ſchleichen,
Das keine Freuden für mich hat;
Denn immer muß ich Dein gedenken,
Und nimmer will ſich auf mich ſenken
Die Taube mit dem Friedensblatt.

Und kommt denn keiner, mir zu ſagen,
Wie ich vergeſſen mag die Zeit,
Da Dir mein armes Herz geſchlagen
So himmelhoch, ſo weltenweit?
Und ſoll ſie denn auf ewig rinnen,
Die Wunde tief im Buſen drinnen,
Die einſt Dein ſtolzer Sinn mir ſchlug?
O Herz, mein Herz, hör' auf zu gluthen!
Hör' auf zu zucken, auf zu bluten!
Es iſt genug! Es iſt genug!

## Zur Nacht.

Die Dächer da drunten röthet
Der Abendſtrahl
Und droben im Flieder flötet
Die Nachtigall.
O wie die Klänge mir ſchlagen
So ſüß ans Ohr,
Als wollten auch ſie beklagen,
Was ich verlor!

Das iſt das Lied der Lieder,
Das dort erklingt
Und mit ſilbernem Klanggefieder
Ins Herz mir dringt:
„Nun haſt auch Du empfunden
Der Liebe Leid
Und kannſt nun nie geſunden
Zu keiner Zeit.

Denn eine Sonne nur grüßet
Vom Himmelszelt,
Nur eine Liebe verſüßet
Das Weh der Welt.
O daß am Himmel die Sonne
Nicht ewig ſteht
Und daß der Liebe Wonne
So bald verweht!“

Durch dämmernde Abendhülle
Tönt ſo der Sang,
Und eine Liederfülle
Iſt jeder Klang.
Schon ſenkte ſich zitternden Fluges
Aufs Thal die Nacht,
Da iſt dem Tage des Truges
Ein End gemacht.

Doch ob auch die Sterne nun blinken
Am Himmelsdom
Und ihre Lichter mir winken
Aus jedem Strom,
Und ob auch der Mond mir ins Zimmer
Gießt all den Schein:
Das wiegt doch nie und nimmer
Das Herz mir ein! —

Du aber, o Traum, o umfächle
Das ſüße Kind,
Daß es im Schlafe noch lächle
So wunderlind!
O ſchwebe im Glorienſchimmer
Von Gottes Thron
Und laß es vergeſſen auf immer
Den Liederſohn! —

## Wer je geliebt.

Noch war der goldne Sommer nicht verflogen
Und laue Winde ſpielten mir ums Haar,
Da kam die Liebe in mein Herz gezogen
Und weihte es zu ihrem Hochaltar,
Und lodernd ſtieg empor zum Himmelsbogen
Ein Opferbrand, gewaltig wie ein Aar,
Es ſprühte auf von abertauſend Funken,
Und ich war ſchier vom eignen Glanze trunken.

Wo war ein Herz, das heiliger erglühte,
Das je für ſeine Liebe ſchneller ſchlug?
Wo ſahſt Du eine holdre Mädchenblüthe,
So rein wie dieſe ſonder Lug und Trug?
Ach, oftmals mit zufriedenem Gemüthe
In ſtillen Nächten ich mich ſelber frug:
Und nun, und nun ſind alle, alle Wonnen
— Wie Wellenſchaum im Uferſand — zerronnen!

Und doch, wenn auch die Liebe *mich* verlaſſen,
Ich laſſe von ihr nie und nimmermehr;
Mit ihrer Kraft das Leben zu umfaſſen,
Das ſei hinfort mein einziges Begehr.
Wer je geliebt, o, der verlernt das Haſſen
Und ſieht nur ewig Liebe um ſich her;
Mag alle Welt ihn auch verſtoßen haben,
Sein Lieben wird nur mit ihm ſelbſt begraben.

## Verlornes Glück.

All die Blätter, all die Blüthen,
Sind im Garten abgeblüht,
Niemand wollte ſie behüten,
All die Blätter, all die Blüthen
Welkten hin wie mein Gemüth.

Ach, mich floh der ſüße Frieden,
Und ich finde nimmer Raſt,
Seit Dein Auge mich gemieden,
Ach, mich floh der ſüße Frieden,
Und der Kummer ward mein Gaſt.

Und wer fühlte nicht die Schmerzen,
Wer ſo treu wie ich geglaubt?
Dunkel wird es mir im Herzen,
Und wer fühlte nicht die Schmerzen,
Dunkler wird es mir ums Haupt.

Nur die lieben, blauen Sterne
Leuchten mir durch Gram und Nacht,
Aber ach, ſo ewig ferne,
Nur die lieben, blauen Sterne,
Die ſo elend mich gemacht.

Tag um Tag und Stund um Stunde
Schwand dahin in irrer Haſt,
Ewig aber rinnt die Wunde,
Tag um Tag und Stund um Stunde
Fühl ich mehr und mehr die Laſt.

Treu und Glaube brach zuſammen,
Hielt zu lange ſchon die Wacht,
Lodert, lodert, wilde Flammen,
Treu und Glaube brach zuſammen,
Nimm mich auf, du Mutter Nacht!

Laß mich herrlich auferſtehen,
Laß im goldnen Traum die Pein
All verwehen, all vergehen,
Laß mich herrlich auferſtehen,
Laß mich wieder glücklich ſein!

## Seit.

Seit Du mir verloren biſt,
Hab ich Tag und Nacht,
Ach, zu einer jeden Friſt,
Nur an Dich gedacht.
Und ich weiß es doch ſo gut,
Daß Du nie gefühlt,
Wie ſo weh die Sehnſucht thut,
Die das Herz zerwühlt.

Meine Liebe war für Dich
Eine ſchwere Laſt;
Doch ſie war es, weil Du mich
Nie verſtanden haſt.
Hätteſt ja dann länger nicht
Widerſtehn gekonnt,
Und mit Deinem Augenlicht
Dieſe Stirn beſonnt.

Hand in Hand den Berg hinan,
Drauf die Göttin thront,
Wären wir geſtiegen dann,
Bis ſie uns belohnt.
Bis ich kühn das Myrthenreis
Hoch von Fels gepflückt,
Und es mir als Siegespreis
Dir aufs Haupt gedrückt.

Doch Du haſt es nicht gewollt
Und der Ton verklang,
Der umſchweben mich geſollt
All mein Leben lang.
Habe nun in Ewigkeit
Keinen frohen Tag,
Weil ich die Vergangenheit
Nicht vergeſſen mag.

## Zum Abſchied.

Ich war Dir gut ſeit jenem Sommertage,
An dem ich mich hinaus ins Freie ſtahl
Und Dir im blumenreichen Gartenhage
Ins Auge ſah zum allererſten Mal.
Ich habe das auch nie verhehlen wollen,
Und hätte ich es auch verhehlen ſollen,
Gekonnt hätt' ich es dennoch nimmermehr.
Ich war Dir herzlich gut und allerwegen
Trug ich mein volles Herze Dir entgegen,
Doch Du — Du ſpürteſt darnach kein Begehr!

Siehſt Du, das war es, was mich bitter ſchmerzte
Das war es, was mich ſo von Sinn gebracht,
Daß ich im Spotte freventlich verſcherzte,
Was noch am Ende alles gut gemacht.
In Zorn und Unmuth biſt Du dann geſchieden
Und haſt ſeit jener Stunde mich gemieden,
Mich, deſſen liebſtes Bild Du dennoch biſt.
Doch ſei's, ich will nicht weibiſch mich beklagen,
Ich will es männlich und gefaßt ertragen,
Was durch mein eigen Spiel verſchuldet iſt.

Ich werde nicht mehr Deine Freuden ſtören
Durch mein Dir läſtiges Zugegenſein;
Ich will auf meine innre Stimme hören,
Ich paſſe nicht in Deinen Kreis hinein.
Auf unbekannten, ungebahnten Wegen
Den hohen Zielen unentwegt entgegen,
So zieh ich fort und ſchaue nie zurück.
Nur vorwärts, vorwärts, immer vorwärts ſtreben,
Was darf mir Heimath gelten, Luſt und Leben,
Was endlich noch ein kurzes Jugendglück?

Ich glaube nicht, daß wir uns wiederſehen,
Wenn ich mich einmal auf den Weg gemacht,
Da unſre Straßen auseinander gehen,
Wie Mond und Sonne oder Tag und Nacht.
Du biſt daheim im Elternhaus geblieben
Und wirkſt und ſchaffſt im Kreiſe Deiner Lieben
Dein Leben iſt ein heller Sonnenſchein;
Mir aber gilt's, fürs Ideal zu ſiegen,
Und, wenn es ſein muß, auch zu unterliegen,
Mein Leben wird ein heißes Ringen ſein.

Ein heißes Ringen um die goldne Krone,
Die ihren ſchönſten Edelſtein verlor
Und doch von fern dem jungen Liederſohne
Verlockend winkt als Ziel, das er erkor.
Ich weiß es, dieſe Hand wird ſie erfaſſen
Und dann nicht eh'r von ihrem Goldreif laſſen,
Als bis ſie ihn auf dieſes Haupt gedrückt;
Und ſtrahlt es dann in ungeahntem Glanze,
Fällt auch ein Licht aus ſeinem Strahlenkranze
Auf Dich, die Du mich einſtmals hoch beglückt.

Doch nimm zum Abſchied nun den Dank entgegen
Für all das Gute, das Du mir gethan,
Und ach, das iſt ein überreicher Segen,
Wenn es die Spend'rin auch nicht wiſſen kann.
Mag Dir das Glück nur ſtets ſein Beſtes ſchenken,
Und wolle auch mitunter bei Dir denken:
Er war Dir gut und will es immer ſein. —
Ich aber zieh hinaus ins wilde Leben,
Muß dichten, trachten, wirken, ſchaffen, ſtreben,
Und alles, alles das allein, allein! —

## Auch dieſer Tag!

Nun iſt auch dieſer Tag verfloſſen,
Der meiner Jugend letzter war,
Und alſo hab ich abgeſchloſſen
Mit mir und ihr auf immerdar.

Ich kann es, kann es gar nicht ſagen,
Wie's zehrend mir am Herzen nagt;
Doch will ich, will ich auch nicht klagen,
Da ich ſchon viel zu viel geklagt.

Du ſollteſt mir den Frieden geben,
Doch trauteſt Du nicht meinem Wort,
Nahmſt mir den beſten Theil vom Leben,
Den Glauben und die Hoffnung fort.

Das einzge Gut, das mir geblieben,
Bereitet mir nur Weh und Gram,
Mein einzig Gut iſt Dich zu lieben,
Von der ich eben Abſchied nahm.

Ich liebe Dich und dennoch denke
Ich Deiner nur in Gram und Groll;
Wer weiß, wie das der Himmel lenke,
Und was daraus noch werden ſoll!

## Vielleicht geſchieht's.

Einſt hat der Liebe Zauberſchein
Dein Leben wunderbar umwoben,
Doch nun geſteh's nur ſelber ein,
Iſt alle ſeine Pracht zerſtoben.
Denn ach, dein Herz iſt lange todt,
Trotz deiner Jugend Wangenroth!

Doch iſt dein Frühling auch verdorrt,
Noch darfſt du nicht um dich verzagen,
Noch kennſt du ja das ſchöne Wort
Aus deiner Kindheit frommen Tagen:
Die ſchönſte Blume auf der Flur
Erblüht aus einem Grabe nur. —

Vielleicht geſchieht's, daß dein Gemüth
Gleich einer ſolchen Wunderblume
In vollſter Herrlichkeit erblüht
Zu deiner todten Liebe Ruhme.
Dann wird ſie durch dein Lied geweiht
Und überlebt die Ewigkeit.

## Lied.

Mein Mund hat es nicht ausgeſprochen,
Doch ſagt es mein Gedicht:
Das Herz zwar haſt Du mir gebrochen,
Doch meine Harfe nicht!

Es zittert ja die alte Weiſe
Auch heut noch auf ihr nach,
Ach, einzig nur zu deren Preiſe,
Die mir das Herz zerbrach!

## Der Liebe Leid.

Der Liebe Luſt hat hundert Zungen,
Doch eine nur der Liebe Leid;
Und nur, wer dieſe ausgeſungen,
Erringt ſich die Unſterblichkeit.
Ihr Lied durchſchüttert alle Herzen,
Die jemals traf der Pfeil der Schmerzen,
Weil es wie Blut zum Himmel ſchreit.

Umſonſt bewitzeln es die Spötter
Und ſchütteln lächelnd drum ihr Haupt,
Weil ſie noch nie an Gott und Götter
Und an ein Ideal geglaubt:
O lieber wär' ich nicht geboren,
Als einer dieſer weiſen Thoren,
Die ſich ihr Höchſtes ſelbſt geraubt.

Mein Höchſtes aber bleibt die Liebe
Trotz ihrer tiefſten Seelenqual;
Drum ſchien auch nie das Weltgetriebe
Mir noch wie jenen flach und ſchaal.
Und läſtern ſie der Liebe Weiſe,
Ich achte ihrer nicht und preiſe
Und preiſe Dich, mein Ideal!

## Nur einmal noch!

Nur einmal möchte ich noch ſingen
Ein Lied, das Dir mein alles klagt;
Dann mag die Harfe mir zerſpringen,
Dann hat mein Herz genug geſagt.

Doch woher nehme ich die Worte,
Wie finde ich die Melodie?
Die Blume meiner Luſt verdorrte
Und mit ihr ſtarb die Poeſie!

Ich fühl's, eh mir der Tod begegnet,
Hat ſich mein Lied nicht ausgeweint —
Denn was verflucht zugleich und ſegnet,
Kein Wort noch hat's in ſich vereint.

## Schwanengesang.

Seit Du das Herz mir armem Liedersohne
Lächelnd bezwungen,
Hab ich um Dich, um meines Lebens Krone
Stündlich gerungen.

Du aber hast mich nie mit Deinem Arme
Liebend umschlungen,
Wenn ich um Linderung in meinem Harme
Flehend gesungen.

So sei denn alles nun gleich diesem Sange
Klagend verklungen,
Das Herz ist mir ja doch schon lange, lange
Zitternd zersprungen.

## Am letzten November.

Er that mir leid, der arme Mann,
Wie er so traurig saß und sann;
Es schaute ihn der Abend nur
Und die ersterbende Natur.
Von Zeit zu Zeit fuhr aus dem Strauch
Ihm über's Haar Novemberhauch,
Und Blatt im Baum und Rohr im Ried
Sang ihm ins Ohr ein Schlummerlied.
Er aber lauschte statt auf sie
Und ihre süße Melodie
Nur in sein eigen Herz hinein
Und war ganz mutterseelallein.
Da trat zu ihm die dunkle Nacht
Und sprach es aus, was er gedacht.
Das klang so ahnungsvoll bewegt,
Wie wenn im Lenz die Drossel schlägt:
„Horchst du noch immer Menschenkind,
Wie deine Wunde blutend rinnt?
Und willst du nie nach Todeswehn
Zu neuem Leben auferstehn?
Sieh, dunkel schweigt um dich die Flur,
Und mit dem Tod ringt die Natur.
Doch eh der Thau zum zweiten fällt,
Erglänzte abermals die Welt;
Und schon nach wenig Monden hebt
Ihr Haupt die Erde neubelebt.
Darum bescheide du dich still
Und harre deß, was kommen will.

Denn deines Lebens goldne Zeit
Ruht noch im Schooß der Ewigkeit.
Und naht ſich einſtmals ihre Stund
Und küßt dich leiſe auf den Mund,
O, dann kehrt auch ins Herz zurück
Dir deiner Liebe todtes Glück!“ —
So ſprach die Nacht und ſchwieg darauf
Und ſchaute zu den Sternen auf.
Er aber ſah ſie traurig an,
Denn ach, er glaubte nicht daran.
Er glaubte nur in ſeiner Noth
An ſeinen Seelenlebens Tod.
Da winkte ſie mit weißer Hand
Ihm einen Gruß noch und verſchwand.
Nun war es wieder ſtill um ihn;
Die weißen Nebel ſah ich ziehn,
Und droben aus dem Wolkenflor
Trat wunderbar der Mond hervor.
Er ſandte golden Strahl auf Strahl
Herab auf Berg und Wald und Thal
Und löſte ſanft in ſeinem Lauf
Des Fremdlings Weh in Wehmuth auf.
Doch wie ich ihn nun weinen ſah,
Da ging mir's in der Seele nah!
Ich wäre gern mit Rath und That
Dem weltverlornen Mann genaht
Und hätte gern mit ihm getheilt
Und ihm das kranke Herz geheilt.
Doch leider Gottes ging's nicht an —
Denn ich war ſelbſt der arme Mann.

## Was liegt daran?

Willſt du vor dir ſelber fliehen,
Schreckſt du vor dir ſelbſt zurück,
Seit mit irren Phantaſieen
Dich betrogen hat das Glück?
Wohl, die Hoffnung und der Glaube
Barg ſich unter Grabesmoos,
Doch die Liebe rang vom Staube
Wieder ſich zum Lichte los!

Jede unbewachte Stunde
Schleicht ſie mir ins Herz hinein,
Flüſtert mit bewegtem Munde,
Füllt es ganz mit Zauberſchein.
Aber iſt ſie dann entflogen,
All die goldne Märchenpracht,
Fühlt es doppelt ſich betrogen,
Doppelt um ſein Recht gebracht.

Soll ich weinen, ſoll ich lachen,
Wenn es ſo mein Herz beſtürmt?
Ach, und können denn verflachen
Schmerzen, die ſo hoch gethürmt?
Wohl, ich bin ein wackrer Zecher
Hab ich dann noch nicht genug,
Wann ich dieſen Sorgenbecher
Ausgetrunken Zug um Zug.

Meines ſchönſten Traums Entſchweben
Aber hat mich eins gelehrt,
Und ich weiß es nun: das Leben
Iſt das Leben gar nicht werth.
Glücklich, wer dem widerſprechen,
Wehe, wer's wie ich nicht kann!
Will das Herz auch dabei brechen,
Nun was liegt, was liegt daran?

## Nachtſtück.

Wieder iſt das Sonnenkind
Lächelnd auf den Berg geſtiegen,
Und ich ſeh im Morgenwind
Leuchtend ſeine Locken fliegen.

Wieder auch vom Traum der Nacht
Den die Sorge nie verbittert,
Biſt auch Du nun auferwacht,
Hold vom Morgenlicht umzittert.

Seelenrein und herzensfroh
Siehſt Du ſich den Tag verketten,
Und am Abend wirſt Du ſo
Wieder Dich zum Schlummer betten.

Gilt es Dir doch alles gleich,
Tag und Nacht und Sein und Scheinen,
Denn ein jedes ſchmückt ja reich
Dir das Haupt mit edlen Steinen.

Aber mir, dem Liederſohn,
Mag nur noch das Eine frommen,
Und mit Schaudern ſeh ich ſchon
Morgens ſtets den Abend kommen.

Denn wenn Dir dann um die Stirn
Sich die Schlummerroſen winden,
Fühl ich, wie im Herz und Hirn
Mir die Lebenskräfte ſchwinden.

Und ich ſchaue qualerſtickt,
Wie die Nacht mit ihren Schleiern
Immer feſter mich umſtrickt,
Gramverſtört und todesbleiern.

Und es kommt ein langer Zug,
Alte Schuld und eitles Lieben,
Und nicht eher will der Spuk
Nichts in lauter Nichts zerſtieben:

Als bis hell der Sonnenball
Wieder meerempor geſtiegen,
Wo im wilden Fluthenſchwall
Wellen ſich auf Wellen wiegen.

## Verirrt.

Ich fühle, wie die Kräfte ſchwinden,
Die die Natur mir reich verlieh,
Und werde nie die Pfade finden
Ins Wunderland der Poeſie.
Denn ach, der Stern hat ausgefunkelt,
Der mir den Weg bisher erhellt;
Und von dem Grau der Nacht umdunkelt,
Bin ich verirrt in weiter Welt.

Nur ſchattenhafte Wüſtenleere,
Wohin das müde Auge ſieht,
Wenn nicht das Herz in ſeiner Schwere
Es nieder auf den Boden zieht.
Dazu dies quälende Verneinen,
Das nimmer ſchläft und immer wacht —
Es wäre wirklich um zu weinen,
Hätt' ich's nicht bitter ſchon verlacht!

## Trotzdem!

Ich habe mich nur allzu oft
Vor Dir bis in den Staub gebogen,
Weil ich von jedem Tag erhofft,
Um was die Liebe mich betrogen.

Doch blieb es stets das alte Lied,
Das halb zum Weinen, halb zum Lachen,
Seit ewig schon die Welt durchzieht
Und ewig wird die Runde machen.

O, daß dies Herz doch nicht von Stein!
Denn als mein Mund ein Ja erflehte,
Da sprachst Du nur ein böses Nein,
Das mich wie Grabeshauch umwehte.

Ach, damals war zum ersten Mal
Mein Geist von Wahnsinns Nacht umdunkelt
Und wär's auch noch, wenn nicht ein Strahl
Von Liebe ihn trotzdem durchfunkelt.

## Ausgepfiffen!

Das Leben iſt eine Komödie
Und geht oft über den Spaß
Und gleicht dann jener Tragödie,
In der einer den andern fraß.

Und wenn wir es auch nicht wollen,
Wir kommen doch alle drin vor
Und ſpielen die nöthigen Rollen
Vom Jean bis zum Heldentenor.

Und wer mit ſeiner Viſage
Am beſten zu gannern gelernt,
Erhält die nobelſte Gage
Und wird auch mitunter beſternt.

Ich ſtudirte mir manche Falte
Und trat vor das volle Haus,
Doch blieb ich immer der Alte —
Drum pfiff mich das Publikum aus.

## Treu bis in den Tod.

Ueber die Haide ſauſt der Wind,
Die Nacht verbreitet ihr Grauen,
Der Donner rollt und der Regen rinnt,
Kein Stern iſt am Himmel zu ſchauen.

Doch was ſchiert mich das Wetter! Nur fort, nur fort!
Ich gebe dem Rappen die Sporen.
Nur fort, nur fort von dem grauſigen Ort,
Wo ich alles, mein alles verloren!

Es ſchimmert ein Licht in die Nacht hinaus,
Das treibt mich, das jagt mich von hinnen;
Dort lehnt ſie am Fenſter und ſtarrt in den Graus
Und horcht, wie die Tropfen verrinnen.

Das ſchlanke, das goldne, das trotzige Kind —
O hätt' ich es nimmer geſehen!
Ich habe gebaut auf Wetter und Wind,
Und nun iſt es um mich geſchehen!

Und nun iſt mein Sinn mir ſo irr und ſo todt,
Was ſoll da, mein Herz, noch dein Klopfen?
Das Feuer, das tief in dir gluthet und loht,
Löſchen nicht Regentropfen.

Nur ſchneller, mein Roß, in den Wald hinein,
Laß ſprühn unterm Hufe die Funken!
Endlich iſt nun jener dämmernde Schein
Im fernen Thale verſunken.

Hoch über mir gellt eines Vogels Schrei,
Das klang wie: Begraben, begraben!
Leben und Sterben iſt einerlei —
Krächzt nur, ihr hungrigen Raben!

Dort vor mir, da breitet die Haide ſich aus
Unheimlich, unendlich und finſter:
So recht! So recht! Hindurch durch den Graus
Ueber Wachholder und Ginſter!

Und hinter mir jagen heran geſchwind
Zwei wilde, düſtre Geſellen;
Rechts raſſelt der Regen und links der Wind,
Als wollten ſie jach mich umſtellen.

Als wär' ich zu Tode getroffen ein Hirſch
Und müßte nun niederſtürzen —
Nur zu, nur zu, du luſtige Pirſch,
Du ſollſt mir den Jammer verkürzen!

Mein feuriger Rappe, mein braves Roß,
Was dehnſt du ſo bange die Nüſtern?
Dich darf nichts ſchrecken, mein treuer Genoß,
Ob auch Nacht uns und Nebel umdüſtern.

Du warſt mir ja ſtets ſo muthig und treu!
Willſt du denn nun auch mich verlaſſen?
Was macht dich nur zittern, was macht dich ſo ſcheu,
Sind es die Nebel, die blaſſen?

Die Schenkel gepreßt und die Zügel verhängt,
Bald ſind uns die Schemen vorüber.
Nur muthig hier über den Graben geſprengt,
Hinüber, mein Rappe, hinüber!

Hilf Himmel! ein Sprung noch zu guter letzt,
Und es sprühen Funken und Flammen!
Weh, Wehe! ich hab dich zu Tode gehetzt.
Und blutend brichst du zusammen!

Da liegst du nun auf dem Haidegrund
Und peinigst mein Herz mit Reue.
Doch still, auch ich bin ja todeswund
Und auch ein Opfer der Treue.

Mit diesem Mantel hier deck ich dich zu
Vor Ungewitter und Regen,
Und wollte, ich könnte erst todt wie du
Mich unter den Rasen legen!

So fände dann endlich die Ruhe ich,
Die ich nun vergebens erjage.
Doch niemand würde dann weinen um mich,
Wie ich nun über dich klage! — —

## Befreiung.

Endlich durchfährt nun mit Sang und Klang
Der Frühling wieder die harrende Welt;
Und wo er sich zeigt, da singt es,
Und wo er nur wandert, da klingt es
Jauchzend zum Himmelszelt.

Das hören wohl tauſend Blaublümelein,
Die da ſchlummerten unter dem glitzernden Gras,
Und heben die Köpfchen und ſchauen,
Wie grün ſchon die Wieſen und Auen
Und blühen ohn Unterlaß.

Nun hebt ſich ein Ahnen in jeglicher Bruſt
Und ein ſehnendes Hoffen allüberall;
Was draußen zum Lichte ſich windet,
In jeglichem Herzen findet
Es klingenden Widerhall.

Und wen nun der Frühling zum Feſte ſich lud,
Der mag nun nimmermehr traurig ſein —
Doch mich hat er nicht geladen,
Ich kann ja die Seele nicht baden
In dem goldigen Sonnenſchein!

Ich kann ja nicht ſteigen zu ſchwindelnden Höhn,
Wo das Adlerweib brütet im luftigen Horſt;
Ich kann ja nicht liegen und lauſchen,
Wie die Wälder ſo einſam rauſchen
Und die Amſeln pfeifen im Forſt!

Muß bleiben daheim, ob mit Ungeſtüm
Auch das Herz in die lockende Ferne mich zieht;
Muß hören das Klatſchen der Baſen,
Statt zu ruhen im blumigen Raſen
Und zu lauſchen dem Lerchenlied!

Vor dem ſchwärzlichen ſtädtiſchen Bogenthor
Da ſchauert der luſtige Frühling zurück —
Ach, zwiſchen den Giebeln und Mauern
Muß ich nun einſam vertrauern
Meinen Jugendtraum und mein Glück!

O du Stadt und du kleinliches Krämervolk,
Wie bin doch eurer so überſatt!
Tagtäglich dieſelbe Reiſe,
Tagtäglich daſſelbe Gleiſe,
Tagtäglich daſſelbe Rad!

Und dazu noch dies Weh, o dies innerſte Weh,
Das die Bruſt mir zerreiſt und die Sinne zerwühlt!
O ſende nur einen Tropfen
Auf dieſes Herz und ſein Klopfen,
Der die lechzende Seele mir kühlt! —

Wo das Meer erbrauſt dumpfdonnernden Schlags
Und die weißlichen Möven flattern und ſchrein
Und die dunkelnden Meereswellen
Sich bäumen und fluthend ſchwellen
Zum Leuchtthurm am Klippenſtein:

Da möcht ich wohl ſtehn, ha du wilde Luſt!
Wenn die raſenden Fittige ſchüttelt der Sturm,
Wenn die ſchnellenden Wogen rollen
Und die gellenden Donner grollen
Und das Feuer verliſcht auf dem Thurm!

Und macht dann des Sturmwinds Orgelmuſik
Dich, du wild aufſchlagendes Herz nicht geſund:
Dann kommt, o ihr Wogen, ihr kühlen,
Von dem Fels mich hinunter zu ſpülen
In den gähnenden Meeresſchlund!

# Vorbei!

1.

Nun ſteh ich hier wieder und blicke
Hinab in den brandenden Schnee
Und weine vergeblich und ſchicke
Meinen Gruß ihr hinaus in die See.

Ich bete und ringe die Hände,
Vergebens! Der Möwe Schrei —
— Antwortet allein — und ohn Ende
Grollt donnernd das Meer: „Vorbei!“

2.

O fragt nicht, warum ich Euch fliehe
Und laßt mich auch heute allein!
Was kümmert es Euch, wenn ich ziehe
Des Nachts übers Klippengeſtein?

Und will ſich mein Herz auch verbluten,
Ich wandle ſie wieder die Bahn;
Schon ſpiegelt ſich drunt in den Fluthen
Der Mond wie ein ſilberner Schwan.

Nun taucht die geſtorbene Minne
Empor an der alten Baſtei,
Und weinend durchirrt mir die Sinne
Das alte Lied: „Vorbei!“

3.

Bekränze mein Haar nicht mit Roſen
Du liebliche Mädchengeſtalt;
Laß ab von dem Küſſen und Koſen
Es läßt mir die Lippen doch kalt.

Laß ab mir den Becher zu reichen
Und Gluth mir zu bieten im Wein,
Du wandelſt mein Wangenerbleichen
Nie wieder in leuchtenden Schein.

Laß Lieder und Laute verklingen,
Verklingen in Nacht und in Wind;
Du kannſt mich zur Liebe nicht zwingen,
Blauäugiges Fiſcherkind.

Mein Herz ward ja längſt von den Wellen
Getragen zur Meeresfei —
Hörſt Du denn die Brandung nicht gellen
Den Todtengeſang: „Vorbei!“?

## Stimmung.

Die Holderknospen ſpringen
Im fliegenden Frühlingsduft
Und Lerchenlieder klingen
Aus ſchimmernder Sonnenluft.

Die ganze Welt iſt ein Lieben,
Ein Jubeln und Maienbluſt,
Und mir nur allein iſt geblieben
Voll Eis die fröſtelnde Bruſt.

Am Brunnen flüſtern und zandern
Der Mädchen und Burſchen gar viel
Und murmelnde Wellen plaudern
Wie klingendes Saitenſpiel.

Auch ich ging einſt werben und freien
Gar lachende Fluren entlang
Und ſingen wollt ich im Maien
Den lockenden Minnegeſang.

Doch Keine noch hat es ermeſſen
Dies Herz, das vor Sehnſucht vergeht,
Da hab ich die Lieder vergeſſen
Und die Töne, ſie wurden verweht.

Nun möcht ich den Himmel verſuchen:
„Herr laß mich zu Grunde gehn!“
Nun könnt ich den Frühling verfluchen,
Wär ach, nur ſein Mai nicht ſo ſchön!

## Hinaus!

Was will ich im wilden Gewühle der Stadt,
Im lärmenden Menſchengetriebe,
Wo alles nur treibt mit dem wirbelnden Rad,
Ein jeder ſich ſelbſt nur als Köſtlichſtes hat
Und dem Golde nur opfert die Liebe?

O laßt mich hinaus in den lockenden Wald
Wo Märchen die Blätter noch flüſtern,
Wo ſchmetternd im Forſt ein Hifthorn ſchallt,
Das Hämmern des Spechts und des Kukuks hallt,
Und die Wipfel ſich grüßend verſchwiſtern!

Es zittern die Lüfte vom Falkenſchrei,
Aufrauſchen der Goldammer Lieder;
Stolz flüchtet der Hirſch mit dem Kronengeweih,
Doch jach ſtürzt am ſtäubenden Felſen vorbei
Der donnernde Bach ſich darnieder.

Hier ſtrömt noch ins Herz mir ein Odem ein
Zu friſchem, frohlockendem Schlagen,
Hier kann ſeinem Gotte es näher noch ſein,
Ihm jauchzend Gebete und Lieder noch weihn!
Wie lieb es ihn hat, ihm noch ſagen!

## Waldgruß.

Sei gegrüßt mir, Waldesfriede,
Sei gegrüßt mir tausendmal;
Ach, wie bin ich nur so müde
Drauß der Welt und ihrer Qual!
Drückend heiß liegt dorten Schwüle,
Hat mich krank und trüb gemacht —
Nach dem wirren Weltgewühle
Nimm mich auf in deine Kühle,
Wundersame Waldesnacht!

Laß mich deinen Stimmen lauschen,
Die stets tönen unbewußt,
Und mir deine Wipfel rauschen
Frieden in die wilde Brust.
Zwischen Kraut und Blumen liegend
Will ich auf der Bergwaldau
Schauen, wie die Falken fliegend,
Ihre mächtgen Schwingen wiegend,
Segeln durch das Himmelsblau.

Will der wilden Vögel Schlagen
Lauschen, bis ich es versteh,
Und der Waldfei will ich klagen
All mein Leid und all mein Weh;
Bis der Frieden eingezogen
Wieder hier in diese Brust
Und der Lieder volles Wogen,
Wie ein bunter Regenbogen,
Kündet neue Lebenslust!

## Schicksal.

Sonnengluthen, Abendschatten
Wechselten im alten Gleise,
Und auch mir, dem qualenmatten,
Tönt ins Ohr die gleiche Weise:
Ging das Gestern, kommt das Heute
Und am Ende auch das Morgen;
Doch in alle drei als Beute
Theilen gierig sich die Sorgen.

Sonnengluthen, Abendschatten,
Können nicht von selber enden;
Aber dir, dem lebenssatten,
Ist's vergönnt, sein Loos zu wenden.
Nicht umsonst sei dir gegeben,
Was Natur den andern schuldig;
Drum so ende du dein Leben,
Oder trag es still geduldig!

## Falkenflug.

Schweigt, ihr Gedanken, und tönt, ihr Gefühle,
Die ihr ſo oft ſchon im Erdengewühle
Mir dieſes Herz mit ſich ſelber verſöhnt!
Schwingt euch gen Himmel auf goldnem Gefieder,
Wandelt euch klingend in tröſtende Lieder,
Daß ich vergeſſe, warum ihr ertönt!

O ſagt es niemand, daß längſt eurem Dichter
Alle die ſonnendurchfunkelten Lichter,
Die euch umflimmern, erloſchen ſind!
Tänzelt und gaukelt wie Falter um Roſen,
Laßt euch von ſchmeichelnden Lüften umkoſen,
Selber ſo flüchtig wie Wetter und Wind!

Braucht doch die Welt nicht ſchon heute zu wiſſen.
Daß ſie erſt geſtern das Herz dir zerriſſen,
Weil es zu rein und zu heilig erglüht!
Opfre dein Herzblut, o laß, laß es fluthen.
Siehe, ſchon ſtrömen die feurigen Gluthen,
Freier und reiner nun wird dein Gemüth!

Höher und höher in lieblicher Feier
Schwebt deine Seele, es fallen die Schleier,
Und dir erſcheint ein erhaben Geſicht.
Unter dir ſiehſt du der Erde Gebilde,
Ueber dir ſchauſt du des Himmels Gefilde,
Um dir und in dir welch göttliches Licht.

Juble nun, daß du der Erde entronnen,
Wenn du auch noch nicht den Himmel gewonnen,
Schwebſt du doch über der Welt und dem Schein!
Aber zu bald nur erlahmen die Flügel,
Nahe und näher ſchon winken die Hügel,
Klaffend bedroht dich das ſpitze Geſtein.

Ach, und ſchon fällſt du, und wehe, da liegſt du!
Aber was willſt du und warum auch fliegſt du?
Bleibe dahier, denn der Himmel iſt hoch!
Wandle auf Erden und krieche im Staube,
Denn dich bethört nun dein hoffender Glaube,
Wie dich dein Herz und die Liebe betrog! —

## Mein Geſchick.

Gleich einem Wilde, das die Rüden hetzen
Im Herbſtwald, wenn die freie Jagd es ſchreckt,
Die Hörner gellen und Geäſt in Fetzen
Den Wamms des Jägers reißt, und ſchaumbedeckt
Sein keuchend Roß dem angſtgetriebnen Hirſche
Geſpornt nachſtürmt mit wieherndem Geknirſche:

So flieh auch ich mit athemloſen Buſen
Vor einem Wildrer, der im jungen Jahr
Mich aufgejagt aus meinem Hain der Muſen,
Wo ich ſo froh und mit mir glücklich war;
Weil ich nicht wußte, daß ins Menſchenleben
Die Götter Leidenſchaft und Ehrgeiz weben.

Da regte ſich kein Trieb in meinem Innern,
Als der, der mich des Morgens beten hieß;
Kein Sorgen quälte mich und kein Erinnern
Und all mein Leben war ein Paradies:
So hatte ich den Himmel ſchon auf Erden
Und wünſchte niemals glücklicher zu werden.

Doch ich wuchs auf und mit mir wuchs mein Streben
Und immer falber ward der Sonne Schein
Und immer heißer kämpfte nun mein Leben
Den bittern Kampf ach, um das eigne Sein,
Da mußte ich denn ſchon in jungen Jahren
Der Wahrheit allertraurigſte erfahren:

Daß nicht mit Liedern und mit Idealen
Der Menſch den Hunger und den Durſt ſich ſtillt,
Daß er ſein Daſein muß mit Gold bezahlen,
Und daß als ſolches ſeine Kunſt nicht gilt:
Da warf es aus dem Himmel meiner Lieder
Mich jählings in den Staub der Welt hernieder.

Nun muß auch ich in ihrem Wettlauf ringen
Und ſehe doch kein Ziel auf dieſer Bahn!
Doch will mitunter auch das Herz mir ſpringen
Und glüht das Hirn mir auch im Fieberwahn:
Was hilft's? — Jag mit! 's iſt beſſer noch auf Erden,
Als von den Jagenden zertreten werden!

# Einkehr und Umschau.

1.

Was schau ich thatenlos mit düstern Mienen
Dem flüchtgen Tanz beschwingter Stunden zu,
Als gäb' es keinen Kranz mehr zu verdienen,
Als läge bleiern auf der Welt die Ruh?
Ich zage ewig, wirre die Gedanken,
Bald zieht's mich erden- und bald himmelwärts;
Doch immer bleibt's bei dem verhaßten Schwanken
Und schleicht die Ungewißheit mir ins Herz.
Bin ich ein Weib? Kann's keine Scham mich lehren,
Zu fassen einen männlichen Entschluß?
Muß sich am Zögern meine Kraft verzehren?
Traf mich kein Hauch des Weltengenius?
Kein Hauch des Geistes, der auf Riesenschwingen
Die Gegenwart zur raschen Zukunft reißt,
Der uns allein im Ringen und Vollbringen
Das Glück der sturmgeschwinden Stunden weist?
Da steh ich in der Zeiten tollem Spiele:
Vor mir und nach mir braust der Menschen Zahl
Und Alles drängt und dringt nach seinem Ziele,
Hier Kampf ums Dasein, dort ums Ideal!
Der Eine sucht des Lebens goldnen Frieden
Im Grübeln über Gott und göttlich Ding,
Dem Andern ward ein Königsthron beschieden
Und willig folgen Völker seinem Wink.
Der furcht das blaue Meer mit stolzen Schiffen

Und tauſcht der Länder ſchätzereiche Pracht,
Den Hammer hat ein Anderer ergriffen
Und ſchweißt und ſchmiedet oder ſteigt zum Schacht.
Nach heiligen Geſetzen Jener ſchlichtet
Der Menſchen Streit, der ſteht den Siechen bei —
Und ich, nur ich, als hätt' mich Gott gerichtet,
Ich ſteh allein mit meiner Träumerei!
In einer Welt, wo die Minuten wiegen,
Kann ich ſo lang mit mir zu Rathe gehn,
Kann meiner Laune meine Kraft erliegen,
Als blieb der Zeiten Hochfluth für mich ſtehn?
Auf, auf, du Träumer, Deine Stunden ſchlagen,
Die Zeit iſt koſtbar, lauernd Atropos;
Friſch, ſpann dich mit an Chronos großen Wagen,
Eh dich zermalmt ſein ſchnaubend Flügelroß!

---

2.

Sei Mann und übe Mannesmuth im Leben,
Wie es der Gott, der ihn dir gab, gewollt;
Die Stunden fliegen und die Parzen weben,
Die Sonne leuchtet und die Erde rollt.
Laß nimmer deine Kräfte ſich zerſtreuen,
Nur ganze Männer zwingen dieſe Welt,
Nur ganze Männer, die den Kampf nicht ſcheuen,
Der unſere Zeit in bangen Fiebern hält.
Am Himmel dräut's von gellenden Gewittern
Und unaufhaltſam rollt der Jahre Fluth
Und des Jahrhunderts ſtolze Felſen zittern
Umbrandet von der wilden Wogenwuth.
Denn mag auch heut des Geiſtes Sonne blenden

Hochherrlicher denn je im Strahlenglanz
Und mag des Wiſſens hehre Göttin ſpenden
Dem fleißgen Erdenſohn auch Kranz auf Kranz,
Ja mag auch jeder Gau von Segen triefen,
Auf hohlen Füßen nur ſteht unſre Macht:
Steigt nur hinunter in die grauſen Tiefen
Und lauern ſeht Ihr dort den Geiſt der Nacht.
Dort gährt's in dichtgedrängten, düſtern Maſſen,
Titanen ſind es, die die Zeit gebar,
Die ihre Schöpferin, die Gottheit, haſſen,
Und alles, was einſt ſein wird, iſt und war.
Sie achten's nicht, was des Jahrtauſends Schaffen,
Und was die zeitererbte Satzung ſpricht:
Gewalt und Gier ſind ihre rohen Waffen
Und wehe, wenn ihr Arm die Feſſel bricht!
Drum ſollen alle Edlen nun ſich ſchaaren
Um ihrer Menſchheit hehres Ideal
Und mannhaft es beſchirmen vor Gefahren
Den Geiſt im Haupt und in der Hand den Stahl.
Und jede Kraft, die dieſem Dienſt ergeben,
Sei ſie an ſich auch nur gering und klein,
Sie wird zur Rieſin, wenn zu einem Streben
Sie ſich harmoniſch fügt in andre ein.
Bedenke dies, und nun ein eiſern Streben,
Sei endlich Mann und laß des Schwankens Spiel;
Auch dir ward vom Geſchick ein Platz gegeben,
Auch dir winkt nun ein hocherhabnes Ziel.
Und auf dem Wege, den du eingeſchlagen
Schreit' wacker fort und weiche nie zurück!
Es bleibt ſich gleich, auf welchem Pfad wir's wagen:
Ein hohes Streben lohnt ein hohes Glück!

## Zuflucht.

Ich würde untergehn in dieſem Ringen,
Das meine Zeit und mich im Fieber hält,
Und meine Leier müßte jäh zerſpringen,
Weil ſie das Sturmlied unſrer Tage gellt:

Wenn Du mir nicht, Du lieblich Mädchen, lebteſt
Und um mich wärſt mit Deinem Engelsſchein
Und Deines Weſens ſanfte Stille webteſt
In meines Strebens bang erregtes Sein.

Denn Du nur biſt's, die meines Buſens Wilde
Durch ihren frauenhaften Zauber bannt
Und blau den Frühlingshimmel lichter Milde
Hoch über meinem düſtern Grübeln ſpannt.

Drum kniee ich auch heute Dir zu Füßen,
Denn wieder wühlt in mir der wilde Drang.
O öffne, öffne Deine lieben, ſüßen,
Ach, wunderſüßen Lippen zum Geſang!

Ja ſinge, ſinge ſie, die alten Lieder
Aus unſrer wundervollen Kinderzeit —
Mein Herz, es lauſcht und ach, ſchon fühlt es wieder
Der alten Liebe alte Seeligkeit!

## Unſre Zeit.

Gott grollt und ſchwer ſind unſre bangen Zeiten
Und aufgewühlt ihr gähnend Fluthenmeer;
Weh dem, den Gottes Engel nicht geleiten
Und ihn beſchirmen vor dem wilden Heer!

In allen Fernen flammt es auf und grollend
Dröhnt dumpfer Donner an mein lauſchend Ohr.
Es wetterleuchtet. Schon bricht näher rollend
Die finſtere Gewitternacht hervor.

Ein mächtig Schiff nur jagt auf vollen Flügeln
Verwegen in den grauſen Ocean
Und keines Lootſen laute Rufe zügeln
Das Fahrzeug und den wachſenden Orkan.

In weithin ſichtbarlichen Flammenzügen
Am ſchwarzen Bug ſein trotzger Wahlſpruch ſteht:
„Vorwärts! Für Wahrheit gegen Bibellügen!
Vorwärts! Der Gleichheit heilge Flagge weht!

Vom Ufer fort und ſeinen öden Dünen,
Die längſt den Born des Glücks in ſich verſchluckt,
Wo unſer Leben nur ein feiges Sühnen
Und wo die Knechtſchaft ſich zu Boden duckt!

Auf in die See, ob auch die Brandung ſchäume,
Aus feſtem Holz iſt unſrer Barke Kiel!
Uns winkt von Fern das Eiland unſrer Träume
Und Freiheit nennt ſich unſer hehres Ziel!“ —

Und weiter fliegt das Schiff in Nacht und Dunkel,
Umrollt vom Donner des Gewitterſturms,
Und längſt verglomm das letzte Lichtgefunkel
Des klippenunterbauten Feuerthurms.

An ferner Küſte nur auf ſicherm Grunde
Da ragt ein einfach Chriſtenkreuz empor
Und rings herum kniet eine Beterrunde
Und feierlich klingt durch den Sturm ihr Chor:

„Beſchütze Du, o Herr, vor Nacht und Stürmen
Dort auf den Waſſern jenes frevle Schiff,
Daß ihre Wellen es nicht überthürmen
Und es zerſchellen am verborgnen Riff!“ —

## In ſtillen Stunden.

In ſtillen Stunden, wenn auf dunklen Schwingen
Die traute Nacht in meine Kammer zog
Und meine Bruſt, von all des Tages Ringen
Erſchöpft, des Abends duftgen Frieden ſog,
Ergriffs mich oft mit unnennbarem Sehnen
Und mein umflortes Auge füllten Thränen.

Die Wangen, die noch heller Jugendmorgen
Verklären ſollte mit dem erſten Roth,
Entfärbt von jenen namenloſen Sorgen,
Die qualvoll mir ein dunkles Streben bot:
So ſaß ich da und brütete ohn Ende,
Das heiße Haupt geſtützt in heiße Hände.

Was hatte ich den ganzen Tag begangen,
Vom Frühroth an, das wie ein herzig Kind
Aufküßte meine fieberheißen Wangen,
Bis an den Abend, wenn der Frühlingswind
Leis surrte in dem blüthenvollen Flieder
Beim Maienklang der Nachtigallenlieder?

Welch schleichend Weh verzehrte mir das Leben
Und sog an meiner Jugend warmem Blut,
Welch unbewußt und traumverhülltes Streben
Entfachte meiner Leidenschaften Gluth,
Daß all der liebe Sonnenschein verronnen,
Der meiner Kindheit goldne Zeit umsponnen?

Die tausend Fragen, die wie Sturmesfluthen
Wild überrollen unsre bange Zeit,
Die wie der Berge rothe Feuersgluthen
Den Männern leuchten in den heißen Streit,
Sind wie der Brandung schaumgeborne Wogen
Laut brausend in mein junges Herz gezogen.

Nun rast der Ocean durch meine Seele,
Der Donner grollt in meiner wunden Brust,
Und grause Nacht, da Weg und Steg ich fehle,
Verschleiert meines Lebens junge Lust;
So irre ich mit steuerloser Fähre
Durch die Gewitternacht auf offnem Meere.

Und trostlos sind ich nirgends, nirgends wieder
Der Jugendträume wundervollen Wahn,
Den bunten Kranz der Lenz- und Liebeslieder
Zerzaust des Tages gellender Orkan;
Und meine Klagen ungehört verhallen,
Ins weite Meer nur meine Thränen fallen!

## Sehnſucht.

Dort, wo der Aar in den frühen,
Dämmernden Morgen ſich hebt,
Gleißend die Gletſcher glühen,
Flammend die Firnen ſprühen,
Nebelduft ſchweift und ſchwebt:

Dort wo die Gemſe nur klettert,
Daß es dem Wildrer grauſt,
Föhnſturm wüthet und wettert,
Weiler und Wälder zerſchmettert,
Wenn die Lawine brauſt:

Möcht ich das Herz mir erfriſchen,
Möcht ich mich trutzig und frei
Wild in den Wettſtreit miſchen
In des Gebirgſtroms Ziſchen
Und in des Raubfalks Schrei.

Wollt ja den Wolken nicht klagen
All das kleinliche Leid;
Wollt ja dem Himmel nicht ſagen,
Daß ich mit Schmerzen ertragen
Elend und Einſamkeit.

Daß mich im wirbelnden Stieben
Alles geneckt und genarrt,
Bis mir von all meinem Lieben
Auch nicht ein Fünkchen geblieben
Und ich ein Grübler ward.

Drum, wo in Schluchten und Schlüften
Donnernd der Sturzbach schäumt
Und in den Höhlen und Grüften,
Felsigen Klammen und Klüften
Berggeist schlummert und träumt:

Möcht ich im Föhngebraus singen,
Daß es zur Felswand gellt,
Bis die Lawinen springen
Und mich im Sturze bezwingen
Und mich der Abgrund zerschellt.

## Das Ehrenthal bei Spichern.

Tiefheilge Stille bannt des Thales Gründe,
Nur leise rauscht des Friedhofs grüner Hain,
Um Gräber schlingt sich Epheukranz und Winde,
In Marmorkreuzen spielt der Sonne Schein.

Und dieses Thal hat grimmen Streit gesehen,
Sein Erdreich stampfte wilder Rosse Huf;
Herab von Spicherns jähen Schreckenshöhen
Trug die Kanone ihren Todesruf.

Ein eisern Würfelspiel ward hier begonnen,
Ein Volk des andern ungewisser Preis;
Und wo sich sonst nur Haideroſen sonnen,
Entkeimte blutig Deutschlands Lorbeerreis.

Nun ſchlummern ſie, die dort im Kugeltanze
Zu Tode traf des Schickſals wilde Wahl,
Das Grab geſchmückt mit immergrünem Kranze,
Vereint in einem kühlen Ehrenthal.

Hier ruht der Franzmann neben Deutſchlands Sohne
Und beide deckt ein einzger Denkſtein zu:
Sie ſtarben kämpfend für entzweite Throne
Und ſie errangen ſich dieſelbe Ruh.

## Auf dem Neuntenſtein.

Ich bin auf die Höhe geſtiegen
Und ſchaue hinab ins Gefield
Und ſehe zu Füßen mir liegen
Ein wunderbar herrliches Bild.

Des Wasgaus grünende Wälder
Rauſchen mir Grüße empor
Und rings deckt die Fluren und Felder
Der Sonne vergoldender Flor.

Fern drüben in bläulicher Weite
Des Schwarzwalds dunkelndes Band,
Begrenzend das Flurengebreite,
Das blühende rheiniſche Land.

Und mitten kommt brauſend gezogen
Der märchenverherrlichte Strom
Und grüßt mit den klingenden Wogen
Die Dörfer, die Städte, den Dom.

Doch tief aus dem ſonnigen Grunde
Erklingen die Glocken der Au
Und bringen mir eherne Kunde
Vom herrlichen Wasgengau.

Da denk ich mit glühender Wange
Zurück an die galliſche Schmach
Und ſinne dem rächenden Gange
Des waltenden Schickſals nach.

Einſt ſtahl aus Germanias Krone
Ein Bube den köſtlichſten Stein
Und fügte dem Rechte zum Hohne
Ins eigne Geſchmeide ihn ein.

Das Reich lag in Ohmnacht gebunden,
Verroſtet ſein Schild und ſein Schwert;
Kein Hermann ward damals gefunden,
Der galliſchem Frevel gewehrt.

Doch heut iſt ſie endlich verflogen
Die Traumnacht, dämoniſch und ſchwer,
Von Oſten kam wetternd gezogen
Ein leuchtender Morgen daher.

Der Kampffackel loderne Flammen,
Schlugen zum Himmel empor;
Ein Reich brach dröhnend zuſammen,
Ein neues ſtieg glänzend empor.

Und ſtolz blickt Germania vom Throne
Nun wieder wohl über den Rhein
Und wieder blitzt ihr in der Krone
Das Elſaß, ihr edelſter Stein!

# An der Seine.

I.

Glaubſt Du, daß ich Dir erſt zu Füßen falle,
Du fremdes Mädchen aus der fremden Stadt,
Und ſinnverwirrt ins kleine Ohr Dir lalle,
Was es vielleicht ſchon oft vernommen hat?

Wähnſt Du, weil Du es weißt — Dir zum Verderben,
Daß Du ſo ſchön biſt wie der Elfe Kind,
Auch ich müßt, wollt ich mir Dein Herz erwerben,
Ins Netz Dich locken, wie's ein Geck nur ſpinnt?

Zu jener Liebe hab ich nie geſchworen,
Die nur des Zungenſchlagens Meiſter iſt:
Ich ward in einem andern Land geboren,
Wo man die Liebe nicht nach Phraſen mißt!

2.

Du haſt's verwirkt, daß meine Liebe trauert,
Du lockteſt mich, circeiſch ſchönes Weib,
Der Schlange gleich, die auf ihr Opfer lauert,
In Blüthen ringelnd ihren glatten Leib!

Denn nicht der Liebe ſüßgeheimes Ahnen
Verlieh madonnenhaft Dir ſeinen Schein,
Als Du den Fremdling zwangſt in Deine Bahnen
Und endlich auch in Deinen Arm hinein:

Dein Flammenauge ſtand in wilder Helle
Und gluthbethaut war Deiner Lippen Roth;
Getrübt ward meiner Seele lautre Quelle,
Dämonenſchönheit mir den Gifttrank bot.

Nun achte ich nicht heilig mehr mein Streben,
Ein tödtlich Feuer lodert mir im Blut —
Du haſt's verwirkt! Und doch muß ich vergeben:
Denn wer trägt Schuld für ſeines Weſens Gluth?

## Das moderne Trauerſpiel.

Es rennt das Volk, der Vorhang rollt, das Trauerſpiel beginnt,
Im erſten Akt ein Böſewicht geriebne Ränke ſpinnt,
Im zweiten eine Ritterburg mit Sturmgeläut und Nacht,
Im dritten wird vom Böſewicht ein Mädchen umgebracht,
Im vierten wird der Knoten noch dramatiſch zugeknöpft,
Im fünften, Gott ſei Lob und Dank, der Böſewicht geköpft.
Der Vorhang fällt, das Volk es rennt, das Trauerſpiel iſt aus
Und ungerührt geht nur allein der Recenſent nach Haus.

## Hofraths Lieschen.

Des Hofraths Lieschen, das in ſtillen Stunden
Den Muſen opferte und mit Apoll,
Wenn Thier und Menſch längſt ihren Schlaf gefunden,
Noch heftig rang, und ſüßer Lyrik voll
Den Bleiſtift quälte und mit haſtger Schnelle
Die leichtgeſchürzten Verſe niederſchrieb
Von Lenz und Lerche, Mond und Mai und Quelle
Und — was das häufigſte — von „ſüßer Lieb“:
War mit den Eltern vor der Julihitze
Entflohen in der Alm gewohnten Bann,
Wo ſie auf felsgekröntem Höhenſitze
Zu Thale träumend Alpenlieder ſann.
So kam's, als wieder in die junge Stirne
Der Dichtergeiſt viel krauſe Fältchen trieb,
Daß eine Kuhmagd, eine dralle Dirne,
Schön Lieschen frug, was ſie ſo emſig ſchrieb?
„Ich dichte Mädchen!“ ſprach in Silbertönen
Des Hofraths Lieschen, „Sieh in dieſem Buch
Beſing ich Eure ſchneegeſchmückten, ſchönen
Gebirge und des Lämmergeiers Flug,
Den Heerdenreigen und das Jodlerklingen
Und wie die Sennerinnen ſchon von Fern
Den Gaisbub fliehen, der mit ſeinem Singen
Den Amor lockt; kennſt Du denn dieſen Herrn?
Die Kuhmagd ſann und ſprach drauf: „Döſa Summa,
No Madel, ſella Herra kenn i koan;
Uff unſr' Alm is nach koaner ſu gekumma,
A müeßt doch ſunſcht im Fremdebnache ſtoan!“

## Abwehr.

Du reiche Frau, umwallt von Sammt und Seide,
Den Diamantenſchmuck im goldnen Ohr,
Um Hals und Bruſt viel ſchimmernde Geſchmeide
Und im Gelock den bunten Blüthenflor:

Was ſchauſt Du mit ſo ſonderbarer Miene
Und lockſt und lächelſt mir bedeutſam zu?
Wähnſt Du, weil ich auf Deinem Schloſſe diene,
Auch über Herz, Sirene, herrſchteſt Du?

Biſt Du dem Gatten nicht mehr treu geblieben,
Daß er nur bei Maitreſſen trinkt den Wein?
Ich diene Dir, doch Dich um Gold zu lieben,
Das ſchloſſen wir in den Vertrag nicht ein!

# Lieder einer Nätherin.

1.

Im Hofe unterm Dache
In einem kalten Raum,
Da ſitz ich ſtill und wache
Und bin doch halb im Traum.

Da ſitz ich ſtill und nähe
Beim trüben Oellichtſchein
Und fädle all mein Wehe
In ein Gewand hinein.

Und ob mein Aug' auch lähmen
Viel Thränen und viel Noth,
Ich muß den Schlaf bezähmen,
Denn ach, es gilt mein Brod!

Ich muß, und will auch ſpüren
Das Herze Stich um Stich,
Die ſpitze Nadel führen,
Denn ſonſt verhungre ich!

2.

Schneeblumen glitzern an den Fenſterſcheiben,
Im Mondlicht ſchillert ihre froſtge Pracht;
Und meiner Hand erſtarrte Finger reiben
Sich zitternd warm; 's iſt eine kalte Nacht.

Zwei Stunden noch, dann hab ich's überwunden,
Nur noch mit dieſem Band das Kleid verziert;
'S iſt eine feine Arbeit, noch zwei Stunden,
Ach, wär's nur nicht ſo bitter kalt — mich friert.

Mich friert gar ſehr. — Noch hell iſt es dort drüben
Im Vorderhaus; ein Feſt beim reichen Herrn.
O hätt' ich nur ein bischen Wärme hüben,
Die andern Freuden gönnt' ich ihnen gern.

—

3.

Fünf Mark!
Für ſoviel kummerſchwere Hungerſtunden,
Für ſoviel Nadelſtiche, die den Schmerz
In ebenſo viel ſtillen, wehen Wunden
Einbohrten in dies junge, kranke Herz!

Fünf Mark!
Für ſoviel Nächte, die ich fiebernd wachte
Und emſig nähte mit geſchäftger Hand,
Das halbe Lohn, das mir die Nadel brachte,
Im Voraus ſchon für Arbeitslicht verbrannt!

Fünf Mark!
Nur Du mein Gott, nur Du und Deine Sterne,
Sie ſahen's, wie ich fleißig war. — Fünf Mark!
Nun möcht' ich ſterben, ach ich wollt' es gerne,
Doch ach, es langt noch nicht zu einem Sarg!

4.

Schon blinken die Sterne am Himmel,
Schon flammen die Lichter auf,
Es wogt das Gewühl und Gewimmel
Die Straßen hinab und hinauf.

Am Marktplatz im ſchimmernden Schloſſe,
Da leuchtet es Saal an Saal
Und donnernd rollt die Karoſſe
Durchs ſteinerne Löwenportal.

Dort ſteigen die Treppen gen oben
Geſtalten mit Orden und Band,
Es rauſchen die ſeidenen Roben,
Es funkelt Rubin und Demant.

Das iſt ein Geſluth und Geflitter,
Wie wonniger Märchenſchein;
Ich lehne am Schloßhofsgitter
Und ſchaue geblendet hinein.

Ach, wär' doch von alle dem Glänzen
Ein ganz kleines Theilchen nur mein,
Von alle den Edelſteinkränzen
Ein einziger winziger Stein.

Dann braucht' ich nicht mehr in der Kammer
Mit Thränen zu ſalzen mein Brot;
Zu Ende wär' all mein Jammer,
Zu Ende wär' all meine Noth.

Doch eitel iſt ach, nur mein Träumen
Von Silber und Gold und Geſtein —
Ich Thörin! Mein Nähen und Säumen
Bringt kupferne Heller kaum ein!

---

5.

Wohl biſt du ſchön und blühend,
Du reicher junger Mann!
Doch was ſchauſt Du ſo glühend
Mich armes Mädchen an?

Was flüſterſt Du mir leiſe,
Was ſprichſt Du mir ins Ohr
Und ſummſt mir weiche Weiſe
Von Gold und Liebe vor?

O laß mich weiter gehen
Und thu mir nicht die Schmach,
Denn ſchau, die Leute ſehen
Uns ſchon beſpöttelnd nach.

Es iſt ſchon ſpät. O faß mich
Nicht ſo beſtürmend an.
O laß mich gehn, o laß mich,
Du ſchöner junger Mann!

---

6.

Nicht will mir die Nadel mehr tangen,
Es zuckt mir die zitternde Hand,
Und es netzen aus brennenden Augen
Die Thränen ein Hochzeitsgewand.

Seitdem ich am Markt ihn geſehen,
Da iſt's mir wie Traum und wie Wahn,
Da kann ich mein Herz nicht verſtehen,
Es iſt ihm ein Leides gethan.

Nun will ſie mich nie mehr verlaſſen,
Die herrliche hohe Geſtalt,
Und heiße Gefühle erfaſſen
Mich wie mit Dämonengewalt.

Und all mein Gedenken und Sinnen
Das klammert ſich brünſtig an ihn,
Mein Gott, was ſoll ich beginnen,
Ich kann ja mich ſelber nicht fliehn!

Und bin ich auch arm und verlaſſen,
Er harrt auf mich ſchier alle Tag —
Mein Himmel, ich kann es nicht faſſen,
Was er an mir finden mag!

Digitized by Google

7.

Laß Deine Engel zu mir niederſteigen,
Barmherzger Gott, zu dem das Elend ſpricht,
O laß ſie mir noch einen Ausweg zeigen,
Eh die Verzweiflung mir das Herz zerbricht;
Eh meine Augen nicht mehr weinen können
Und die Gedanken kein Gebet mehr finden
Und mich in alle Ewigkeiten trennen
Von deinem Himmel der Gefallnen Sünden.

---

8.

Wie mir das Herz pocht, wie mein Pulsſchlag hämmert,
So laut und wild, daß ich vor Angſt vergeh;
Eiskalter Morgen hoch am Himmel dämmert,
Und leuchtend glitzert der gefrorne Schnee.

Kein Menſch, kein Laut in den gedrängten Gaſſen,
Das Blut nur gellt ins Ohr mir mit Gebraus
Und zitternd wank ich, wie von Gott verlaſſen,
Ein armes Mädchen von des Reichen Haus.

Doch weh! wie wird mir? Brennt nicht auf den Wangen
Sein lodernd Küſſen mir wie Flammengluth?
Hielt er mich nicht voll wilder Gier umfangen,
Das Auge voller Feuer, voller Blut?

Und dann — barmherziger Vater von der Stirne
Rinnt mir die Angſt im fieberkalten Schweiß,
Noch hör ich's ſchaudernd flüſtern: Süße Dirne,
Warum ſo ſchüchtern für den hohen Preis?

Nein, nein! Nur Wahnwitz ſpricht ſo! Nur belügen
Will mich mein Herz! O, wie es zuckt und grollt!
Und doch, und doch! Es kann mich nicht betrügen:
Mich zeiht der Sünde ja dies Stückchen Gold!

9.

Viel Tage ſchon hab ich gelitten,
Viel Nächte gefiebert gar ſchwer,
Doch all mein Büßen und Bitten
Giebt mir das Verlorne nicht mehr!

Es regt ſich mir unter dem Herzen
Die Liebe, die Sünde, die Schmach,
Und ſchneidende, brennende Schmerzen
Die wühlen Vergangenes wach.

Ich denk an ſein Koſen und Küſſen
Und auch an den ſchneidenden Hohn
Und wie ich dann fortgehn hab müſſen
O Gott, mit dem Sündenlohn!

Da wollen die Wangen mir flammen,
Mein Blut aber ſtockt und gerinnt,
Und zürnend wohl möcht ich verdammen
Mich ſelber und ihn und ſein Kind!

Doch nein, ich will ja nur weinen,
Nicht thürmen die Sünden zu Hauf.
Ich trag ja genug an der einen,
Wann hört ihre Buße wohl auf?

10.

Ich ſah ihn vorüberſchreiten
Gar prächtig und jugendſchön,
Wie ich ihn ſeit Monden und Zeiten
Wohl nimmer ſo herrlich geſehn.

Aus ſeinem Blauauge da ging es
Wie leuchtender Sonnenglanz,
Ich dachte des goldenen Ringes
Und ach, auch an Schleier und Kranz!

Er aber, er ſah nicht herüber,
Er führte die Fremde am Arm.
Mein Auge ward trüb mir und trüber
Die Wange mir thränenwarm.

Ich dachte der ſeligen Zeiten,
Als er mir den Himmel verſprach.
Ich ſah ihn vorüberſchreiten —
Und ſah ihm geblendet nach.

II.

Schlafe nur, ſchlafe mein Engelskind,
Mutter ſitzt an der Wiegen.
Mutter friert. Kalt iſt Dezemberwind;
Flocken vom Himmel fliegen.

Träume nur, träume, mein krankes Kind,
Mitternacht hat's längſt geſchlagen.
Mutter muß nähen und weint und ſinnt,
Kann es nicht länger mehr tragen.

Hätt' ich nicht Dich, Du mein Liebchen, mein Herz,
Wär' ich ſchon lange geſtorben,
Wär' ich ſo jung ſchon vor Kummer und Schmerz
Weinend und lachend verdorben.

Ach, aber wenn ich in's Aeuglein Dir ſchau,
Faßt mich ein wildes Entzücken,
Wähne, ich blickt' in des Himmels Blau,
Muß an den Buſen Dich drücken.

Gleicheſt ja dem, der mich lächelnd verſcherzt,
Mir an den Lippen geſogen,
Der mich gekoſt und gehegt und geherzt
Der mich geliebt und — belogen! —

Digitized by Google

12.

Es plätſchert der rinnende Regen der Nacht,
Kein Stern und kein Licht durch die Finſterniß wacht,
Nur Einſamkeit ringsum und Schauer.
Ich aber ſteh weinend, am Herzen die Hand.
Mit flatterndem Haar und durchnäßtem Gewand
An bröckelnder Kirchhofsmauer.

Es heult über Gräber der Thauwetterſturm,
Es klirrt die verwitterte Glocke vom Thurm,
Doch beides klingt nur wie „Verderben!“
Da wird mir's zu Sinnen, ich weiß nicht wie,
Mir zittert die Hand, mir wankt das Knie,
Und das Herz will mir brechen und ſterben.

Mein Blick iſt verloſchen, mein Blut iſt verloht,
Mein Kind iſt geſtorben, geſtorben vor Noth,
Und ich ſteh nun hier auf der Lauer!
O Vater im Himmel, o ſieh nicht herab,
Verzeih, wenn Du kannſt, doch gieb mir ein Grab,
Ein Grab an der Kirchhofsmauer!

—

## An eine Gefallene.

Einſt ſah ich Dich, umſpielt von jenem Glanze,
Mit dem die Unſchuld uns das Herz entzückt,
Und lieblich hatte Dir mit ihrem Kranze
Die goldene Jugend Haar und Stirn geſchmückt.

Schon ſah ich durch des Frühroths holde Schleier
Der Sonne Bild in Frühlingspracht erſtehn
Und ſeelig ſang Dir damals Lied und Leier
Du ſelbſt biſt wie die Sonne rein und ſchön.

Doch heute ſteht mein Auge voller Thränen
Und ſchwer klopft mir das jung geprüfte Herz,
Es wollte thöricht Menſchen himmliſch wähnen
Und meinen Traum zerriß ein jäher Schmerz.

Tief in mein Herz griff's wie mit Geierkrallen,
In meinen Frieden brach ein weher Ruf:
Du ſonnenreiches Mädchen, biſt gefallen
In jenem Abgrund, den die Sünde ſchuf!

Nun möcht' ich an dem Ideal verzweifeln,
Das Kraft und Glauben in mein Streben legt:
Wenn Sinnenluſt, ein Heer von ſchönen Teufeln,
In Engelsſeelen ſelbſt den Peſthauch trägt!

## Mene Tekel Upharsin!

Hehre Freya, die Du lenzbeglückend
Immer noch in Walhalls Sälen thronst
Und mit Deinem goldenen Kranz sie schmückend
Immer noch die deutsche Liebe lohnst:
Steig noch einmal Du von Asgard nieder,
Gieb uns unsrer Ahnen Keuschheit wieder!

Gieb uns wieder jene schönen Tage
Da die deutsche Zucht noch Herrin war,
Die wir heut im schwarzen Sarkophage
Bleich umstehn in banger Beterschaar;
Ach, und um uns taumelt's allerwegen
Lockis flammenvollem Reich entgegen!

Hört nur wie die Loosung gellt: Genießen!
Nur genießen, was die Stunde beut:
Lust und Liebe ja so bald verfließen
Und das Morgen folgt gar schnell dem Heut:
Läßt uns einmal doch nur dieses Leben
Deinen Becher, schöne Weltlust, heben!

Und da brechen sie denn keck die Treue
Und versudeln unsrer Minne Born
Und die Frechen zügelt keine Reue
Und sie spotten über Gottes Zorn
Und verlassen stehen die Altäre
Und im Beinhaus predigt die Hetäre.

Kaum ein Flor füllt ihre Dirnenbrüſte,
Los und locker hängt ihr leicht Gewand
Und die Nächte durchgeſchwärmter Lüſte
Düſtern aus der Augen Fieberbrand:
In den Händen hält ſie noch die Schaale
Von der Vornacht orgienvollem Mahle.

Auf den Lippen und den hagren Wangen
Buhlt verrätheriſch noch der Karmin;
Welke Blüthen ihr im Haare hangen,
Flüchtge Schatten ihr ums Antlitz ziehn.
Seht, ſo prahlt ſie dort die feile Dirne
Und nun ruft ſie gar mit frecher Stirne:

„Her zu mir! In meinen weißen Armen
Ruht ſich's weicher als auf hartem Pfühl!
Hier an dieſer Bruſt ſoll es erwarmen,
Das euch längſt erkaltet, das Gefühl!
Nur bei mir noch loht das wahre Feuer,
Nur ein wenig Gold und es iſt euer!

Drum ſo laßt die Jagd nach Idealen,
Ueber Sternen ſind die Lüfte leer,
Seine Schuld wird euch kein Gott bezahlen,
Euren Kampf vergilt kein Drüben mehr!
Ich, nur ich, kann euch aus euren Augen
Alles Leid und alle Thränen ſaugen!“

Und da drängt ſich's denn von allen Seiten,
Will der wilden Brunſt ſich wild erfreun,
Will die freche Schande frech begleiten
Und mit Blumen ihr den Pfad beſtreun.
Seht, dort wälzt ſich ſchon der Knäul der Leiber,
Wüſte Männer und entmenſchte Weiber!

Und des deutſchen Hauſes heilge Hallen
Wanken nun geſchändet und entweiht
Und ſchon ſeh ich ſeine Säulen fallen:
Ehre, Liebe, Maaß und Sittlichkeit!
Und der Wolluſt falber Zwielichtſchimmer
Lagert ſich um ſchuttbegrabne Trümmer! —

---

## Walhalla.

Warum wir nie der Ahnen Schönheit theilten
In ihres Wunderglaubens Nordlichtspracht
Und forſchend nur bei fremden Göttern weilten,
Dem hab ich oft und lange nachgedacht.

Sind Walhalls ſchildbekränzte Säulenräume,
Wo Meth dem Helden die Walkyre beut,
Nicht herrlicher als jene Griechenträume
Von dem Olymp, der nur die Götter freut.

Denn wenn die Helden ausgerungen hatten,
Was war ihr Ziel nach mühevollem Lauf?
Im Lied Homers nimmt nur das Reich der Schatten
Achill und Hector und die Andern auf.

Dort lebten ſie ein ſtummes Weiterträumen
Fern von der thatenfrohen Erdenflur:
Im Styx nur hörten ſie die Waſſer ſchäumen,
Wenn Charon ſeinen Nachen überfuhr.

Doch was das deutsche Volk voreinst ersonnen
Ist würdiger der alten Väter Ruhm:
Sie lockten Walhalls künftge Freudenwonnen
Mit Jagd und Mahl und ewgem Heldenthum.

Wenn ein Germane einst sein trotzig Leben
Für Heerd und Heimath in der Schlacht verlor,
Dann sah er sinkend Wodans Mädchen schweben
Und ihre Rosse trugen ihn empor.

Dann trat er durch die goldnen Bogenthüren
In Walhalls speergedielten Hallensaal
Und sah an Tischen dort mit den Walkyren
Genossen schwärmen bei dem Siegesmahl.

Und tausendstimmig schallt ihm ihr Willkommen,
Der Schild schlägt an des Trinkhorns goldnen Bord,
In ihre Reihen wird er aufgenommen
Und Walhalls Jungfrau dienen seinem Wort.

Aus mächtgen, kunstgeformten Henkelkrügen
Fließt schäumend in die Humpen brauner Meth,
Die Helden leeren sie mit vollen Zügen,
Denn nie zu Ende Wallhalls Lustborn geht.

Doch Wodan ruht auf schildgethürmtem Throne,
Sein Silberbart wallt nieder auf die Brust;
Den Saal durchflammt das Funkeln seiner Krone
Und lächelnd freut er sich der Götterlust.

Das Blut der Traube gährt im Auerhorne,
Denn nur von Wein der Waffenehre lebt,
Und ihm zu Füßen harrt des Winks die Norne,
Die mit den Schwestern Schicksals Netze webt.

Doch buntgemiſcht mit ſeinen Heldengäſten
Labt ſich der Aaſen ſtolzer Götterchor
Und trinkt mit ihnen bei den hohen Feſten
Den ſüßen Meth, der manch Jahrtauſend gohr.

Sie trennen rüſtig ſaftgeſchwellte Braten
Vom braungeſottnen Eber Shchärimnir,
Der alle Morgen heil und wohlgerathen
Dem Tiſch ſich beut, ein köſtlich Wunderthier.

Und wenn des Mahles Speis und Trank geendet,
Dann ſtürmen ſie in Asgards weite Flur,
Wo ewger Wald die freien Jagden ſpendet
Und ſuchen nach der Hirſch- und Auerſpur.

Hier üben ſie mit Schwert und Schild und Speeren
Und tummeln ſtreitend ſich auf edlem Roß
Und kämpfen kühn, der Arme Kraft zu mehren,
Mann gegen Mann und wild Troß gegen Troß.

Doch wenn die Nacht ſich auf die Erde breitet,
Dann ziehen ſie von Neuem in den Saal
Und preiſen von des Barden Lied begleitet
Des Tages Siege bei des Abends Mahl.

Nun funkelt es von Millionen Sternen
Und durch die Himmel flammt es wunderbar
Und dringt hinab bis in die Erdenfernen
Und lockt dort die zurückgebliebne Schaar.

Das ſchaut der Krieger unter ſeinen Eichen,
Die frech des Römers wilde Gier bedroht,
Und jauchzend grüßt er es als Siegeszeichen
Und als ein Glück preißt er den Schlachtentod.

Drum kämpft er auch mit trotzigem Vertrauen
Und ringt verblutend mit der Wölfin Sohn,
Denn was gilt ihm des Speerwalds Todesgrauen,
Was erzgeschienter Legionen Drohn?

Denn ihn begeistert seiner Zukunft Schimmern,
Noch sterbend stürzt er Romas Riesenbau.
Dann trägt ihn sanft aus wilden Wahlstatttrümmern
Walkyrenrittig nach Walhallas Au.

So ist's vordem der Sage nach geschehen,
Heut klingt sie uns nur wie ein leerer Wahn,
Und doch einst war sie mehr; Nur Sturmeswehen
Begrub sie tief im Zeitenocean.

Doch wenn der Dichter sie und seine Lieder
Heraufbeschwören aus der ewgen Nacht,
Dann zeigt noch einmal sie sich leuchtend wieder
Und wunderbar strahlt ihre Nordlichtspracht.

---

## Schwarz = Weiß = Roth!

O Du mein Deutschland, das so oft geblutet,
Vom West geknechtet und vom Ost geknutet,
Und ach, geschwächt von Deinem eignen Sohn,
Bis Du dann endlich, endlich ausgelitten
Und jauchzend Dir im Schlachtgewühl erstritten
Den neuerstandnen Hohenzollernthron:

Noch gilt's nicht, läſſig in den Pfühl zu ſinken
Und aus dem Born des Friedens nur zu trinken,
Als wärſt Du ſchon für ewge Zeiten ſtark!
Denn ach, ſchon ſehe ich um Deine Eichen
Scheelſüchtgen Haſſes giftge Ranken ſchleichen
Und das Gewürm der Zwietracht nagt ihr Mark.

O, nie genug kann Dich der Sänger bitten:
Bedenke, Deutſchland, was Du einſt erlitten,
Und welch ein herrlich Loos Du Dir errangſt!
Von Leipzig an, da Du den Kaiſergeier
Erwürgteſt bis zu Sedans blutger Feier,
Da Du den Kaiſerreif ums Haupt Dir ſchlangſt!

Drum ſchließt Euch feſter nach, Ihr deutſchen Schaaren,
Und laßt die tauſendjährge Selbſtſucht fahren,
An die Ihr einſt Euch, nur zu ſchnell gewöhnt!
Baut nicht an Euch, baut nur an Deutſchland weiter,
Seid auch im Frieden heldenhafte Streiter
Und ehrt den Kaiſer, den ihr ſelbſt gekrönt!

Du ſtolzer wittelsbacher Baiernleue,
Du Badermuth, Du Württemberger Treue,
Die Ihr geſchworen: Treu bis in den Tod!
Und all Ihr andern fürſtlichen Vaſallen,
Laßt fortab nur von Euren Schlöſſern wallen
Das eine einzge Banner: Schwarz-Weiß-Roth!

# Gedankenflüge.

1.

Nichts kann in dieſer Welt in Nichts verſchwinden,
Ein Etwas bleibt ſtets was ein Etwas war,
In andrer Form nur muß ſich's wiederfinden,
Aus Raum und Zeit ſtellt ſich der Wechſel dar:
Die Blätter keimen, grünen und verwehen,
Geſchlechter kommen und Geſchlechter gehen.

Eins nur beharrt in der Verändrung Wogen
Und baut ſich fort, wenn alles ſteigt und fällt,
Es überwölbt mit hoch erhabnem Bogen
Den Zeitenſtrom der körperlichen Welt:
Das iſt die Brücke, die der Geiſt geſchlagen,
Um uns vom Irdiſchen zu Gott zu tragen.

2.

Das Volk des Perikles hat ausgerungen
Und längſt erblindete ſein Ehrenſchild,
Homers und Pindars Leier iſt verklungen
Und ach, zermalmt des Phidias Götterbild:
Doch ob auch die Akropolis zerfallen,
Der Geiſt von Hellas lebt noch in uns allen.

Denn er allein hat mit Titanenkräften
In alter Zeit den feſten Grund gelegt,
Der über ſich auf prächtgen Säulenſchäften
Der Ewigkeit gewaltgen Tempel trägt.
Wohl ſieht man Volk auf Volk dran weiter bauen,
Doch wird ihn je die Welt vollendet ſchauen?

## Wahrheit und Irrthum.

Den ſchönſten Kranz wand ſich die Wiſſenſchaft,
Die von des Erdrunds winzgem Tropfenball
Den freien Geiſt wie mit Titanenkraft
Hinaufgeſchlendert ins geſtirnte All,
Bis ihm auf nie beſchrittnem Wunderpfad
Die Gottheit leuchtend vor die Seele trat,
Wie Keppler ſie, wie Humboldt ſie geſchaut,
Als ſie der Weltordnung Geſetz gebaut.

Doch Weh dem Forſcher, der vom wahren Ziel
Auf des Verſtands unſeelgen Irrthum ſchweift,
Wo er nur glaubt, was ſeiner Sinne Spiel
Als Wirkliches, als Seiendes, begreift;
Wo er nur glaubt, was er berechnen muß,
Weil er allein mit Zahl und Maaß und Schluß
Des Makrokosmos Räthſelbau durchdenkt,
Bis er ſich ſelbſt in Widerſprüchen fängt.

Er ſieht im ſterndurchflammten Himmelsglanz
Nur kalt ein rückgeſtrahltes Spiegellicht,
Und in der Weltenkörper Sphärentanz
Ein eitles Streben nur nach Gleichgewicht;
Doch wer das Feuer, wer die Kraft verlieh
Dem Himmelsglanz, der Sphärenharmonie,
Das iſt's, was ſeine falſche Lehre flieht,
Weil ſie den Weltbeginn im Urnichts ſieht.

Wo alles Ding just aus sich selbst entstand,
Und wo als Uranfang die Zelle war,
Die kraftgeschwängert sich im Raume fand
Und weiterzweigend All und Welt gebar.
Ihm lebt kein Gott in dieser Schöpfung Pracht,
Kraft ringt mit Kraft und Tag mit Nacht,
Ihm lebt kein Gott, der ihm die Seele gab,
Ihm ist die Welt ein großes Zukunftsgrab.

Mir wär's der Tod, wenn ich an rohe Kraft
Nur glaubte, die der Welt Systeme schwingt,
Und dennoch ohne Eigenwillen schafft
Und mit sich selbst in ewgem Kampfe ringt.
Wer hindert sie, daß sie hinüberschweift,
Mit giergen Händen in das Weltnetz greift
Und, weil der Laune rascher Trieb sie's heißt,
Ins nächtge Chaos die Gestirne reißt? —

Nein, freudig glaube ich an einen Geist,
Der thatenfroh der Schöpfung Gottwerk schuf,
Daß kraftbegabt sie seine Liebe preist,
Denn ihn zu glauben, ist ihr Urberuf.
Und jene Hoffnung, die das Herz erhebt,
Weil sie vom Himmelsbrode bricht und lebt,
Raubt mir kein Atheist mit seinem Spott,
Denn mein Palladium ist: „Ich glaube Gott!"

## Menſchengeiſt.

Ihr bleichen Männer in den dunklen Kutten,
Pocht Ihr noch immer auf das heilge Buch,
Das einſt den Galilei und den Hutten
Bis in den Tod verfolgt mit ſeinem Fluch?
Glaubt Ihr noch immer an die alten Wunder
Und denkt: Die Wiſſenſchaft iſt eitel Plunder?

Doch mögt Ihr ſegnen oder mögt Ihr fluchen,
Den freien Geiſt legt Ihr doch nimmer lahm;
Und der wird nie bei Euch Erleuchtung ſuchen,
Wenn ſie nicht ſelber ihm von oben kam:
Denn ſtolz darf heut die Menſchheit auf ihr Streben
Ihr mächtig Haupt zu ihrem Gott erheben.

Die dunklen Kräfte, die einſt unſre Ahnen
Andächtig ſcheuten, bangen Grauens voll,
Die ihnen nur als Götter und Titanen
Ausfochten einen launenhaften Groll:
Heut ziehen ſie ins goldne Joch geſchlagen
Des Erdſohns ſtolzen Triumphatorwagen.

Prometheus gleich hat er die jähen Blitze,
Die einſt nur in des Donners Hand geruht,
Mit ſeinem ſtaubentſtiegnen Menſchenwitze
Geeinigt in die dienſtbefliſſne Gluth,
Auf daß ſie flink von einem Weltenende
Zum andern hin den Gruß der Völker ſende.

Den Schall der Luft, der wild im Donner rollet
Und ſchaurig zittert in dem Widerhall,
Der mit der Brandung um die Klippe grollet
Und in die Schlucht ſtürzt mit dem Waſſerfall:
Ihm gab der Menſch die ſilberhelle Schöne
Im wunderſamen Prachtgeläut der Töne.

Den trotzgen Dampf, den wolkigen Titanen,
Sein Eiſenzügel im Gehorſam hält,
Daß er durchs Meer und auf beſchienten Bahnen
Im Flug ihn trage durch die Pracht der Welt,
Daß er ihm ſclaviſch triebe die Maſchinen,
Um ewig ihm und ihm allein zu dienen.

Im engen Raum kann er das Licht bezwingen
Und lenken es mit herſchendem Geſchick;
Ins winzigſte Geheimniß läßt er dringen
Den jählings überraſchten Späherblick;
Läßt ſich der Schöpfung kleinſtes Wunder weiſen
Und Gottes Herrlichkeit im Sandkorn preiſen.

Und in die raum- und zeitenloſe Ferne,
Wo nur der Ewigkeit Gedanke ſchwebt,
Trägt's ihn empor, daß er das Reich der Sterne
Im Geiſt durchfliege und erſchrickt und bebt
Und andachtsvolle ewge Lieder ſinge
Dem nie erſchauten Schöpfer aller Dinge!

—

## An die Metaphyſiker.

Ihr Philoſophen mit der Denkerſtirne,
Ihr Geiſter mit dem fiebernden Gehirne,
Wohin reißt Euch der Forſchung frevler Muth?
Nur in ein grenzenloſes Meer von Stürmen,
Drin ſich der Widerſprüche Wogen thürmen,
Bis Euch begräbt des Zweifels grauſe Fluth!

Das Gottgeheimniß, das die Sphären ſingen,
Wollt Ihr in Dogmen und Syſteme zwingen,
Entſchleiern wollt Ihr, was ſich Euch verhüllt.
Der Gründe tiefſten ſtrebt Ihr zu ergründen,
Und weil Ihr juſt den Strom ins Meer ſeht münden,
Sucht Ihr auch gleich den Quell, drans er ſich füllt.

Doch ob Ihr Euch auch noch ſo hoch geſchwungen
Und noch ſo gierig um den Kranz gerungen:
Das Göttliche faßt keine Erdenmacht.
Des Waſſers Fließen und der Früchte Reifen,
Der Sonne Leuchten, wird kein Menſch begreifen,
Nur fühlen kann er einer Schöpfung Pracht

Was wollt Ihr nach dem Unerreichten ſtreben?
Stellt Euch hinein ins kräftefriſche Leben,
Seid Menſchen, weil Euch Gott die Menſchheit lieh;
Uebt Menſchenliebe und übt Menſchentugend,
Schafft Euch den Himmel und die ewge Jugend
Auf Erden, nicht im Reich der Phantaſie!

Digitized by Google

Laßt wie ſie ſind der Schöpfung Harmonien
In ſüßer Luſt durch Eure Seelen ziehen
Und labt Euch einzig an dem goldnen Sein!
Dann wird des Frühlings Blüthe Euch entzücken,
Des Herbſtes Frucht Euch Herz und Sinn beglücken
Und alles, alles wird Euch dienſtbar ſein! —

Was jenſeits liegt, kann keine Forſchung ſagen,
Wir wiſſen nur, daß, wenn die Stunden ſchlagen,
Dem Samenkorn gleich unſer Leib zerfällt.
Das Herz nur hegt die einzig wahren Triebe:
Den Glauben und die Hoffnung und die Liebe,
Und ſie nur ſind das Ewige der Welt!

---

## Ewiger Kampf.

Ob auch der Menſch aus dem Dunkel der Nächte
Aufwärts geſtiegen ins ſchimmernde Licht,
Wo er, ein König gebändigter Mächte,
Ueber die Erde ſein Herrſcherwort ſpricht:
Hat er die Leidenſchaft doch nicht bezwungen,
Die ihn mit ewigen Ketten umſchlungen.

Längſt ſchon ſind Ilions Mauern verſunken,
Hannibals Schwur hat das Schickſal gelöſt,
Aber auch heute noch ſprühen die Funken,
Wenn man dem Ares die Schwerter entblößt;
Himmelhoch wallt's in Gebeten und Dämpfen:
Herr, laß den Sieg uns, den Sieg uns erkämpfen!

Trieb es voreinſt aus den nordiſchen Gauen
Hungernder Völker gewaltigen Strom
Uebers Gebirg durch lombardiſche Auen
Gegen das ſchätzegeſegnete Rom,
Um nach gewaltigem, blutigem Ringen
Gierig den prächtigen Raub zu verſchlingen:

Scheltet mir drum nicht die cimbriſchen Horden,
Flirrt doch der Stahl heut im Glanz der Kultur;
Kann doch ein Volk noch das andere morden
Auf der geebneten, glätteren Flur.
Ewig ſich ſelbſt blieb das Spiel der Dämonen:
Heute um Scepter und morgen um Kronen!

Thoren nur flehen zu Gott um den Frieden
Für die zerriſſne, zerwetterte Welt;
Iſt doch das Leben ein Kampf nur hinieden,
Der uns in brennenden Fiebern hält.
Schließt nur Verträge! Die Parzen ſie weben
Dennoch den Kampf in die Welt und das Leben.

---

## An die Kosmopoliten der Wiſſenſchaft.

Ihr hohen Herren mit den heißen Hirnen,
Die Ihr zum Kranz um Eure kahlen Stirnen
Die Blätter mühſam nur zuſammenrafft
Und thöricht wähnt, dem Deutſchen ſei das Leben
Von Eurem Weltenwillen nur gegeben,
Um's hinzuopfern für die Wiſſenſchaft:

Euch ruft gerechter Zorn kerndeutſcher Jugend
Laut grollend zu, daß deutſche Herzenstugend
Noch ein ganz andres Ideal verficht!
Wohl werth, daß jeder dran, treu dem Geſetze,
Sein Gut und Blut, ſein Eins und Alles ſetze,
Bis einſt das Herz ihm und das Auge bricht:

Und das iſt unſres Volkes heilge Wehre!
Und das iſt unſres Volkes heilge Ehre!
Und das iſt unſres Volkes heilger Ruhm!
Denn, ſprecht, was nützen uns den Eure Phraſen,
Wenn wieder der Geſchichte wildes Raſen
Verwüſtung trägt in unſer Heiligthum?

Noch liegt ſie ja in nebelgrauen Fernen
Die goldne Zeit mit ihren goldnen Sternen,
Dem ewgen Frieden und dem eingen Reich;
Denn noch giebt's Völker, die mit Völkern ringen
Und jedes hämmert ſeine blanken Klingen
Und keines träumt von einem Oelbaumzweig!

Drum ſchlagt Euch Eure Märchen aus dem Kopfe
Und faßt die Wirklichkeit beherzt beim Schopfe,
Denn ſie nur trägt in ſich die goldne Saat!
Doch ob Ihr Ja ſagt oder Nein: Zum Henker!
Nennt uns die Welt auch nur das Volk der Denker,
Zur Stunde ſind wir auch das Volk der That!

Digitized by Google

# Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Der Schöpfung nie begriffne Herrlichkeit
Entfacht noch ſtündlich den Prometheusfunken.
Und doch iſt ihre goldne Blüthezeit
Schon längſt ins Grab der Ewigkeit geſunken.
Denn jene Welt der Sagenpoeſie
Iſt nicht nur Traum, iſt Wirklichkeit geweſen;
Und wem das Schickſal Seherkraft verlieh,
Kann das noch heute aus den Sternen leſen.

Wer zählt die Sproſſen, die zertrümmert ſind
Aus jener gotterbauten Himmelsleiter?
Die Sonne glüht und kühlend weht der Wind
Und unaufhaltſam rollt das Rad ſich weiter.
Die leuchtend kreiſen durch das dunkle All,
Erhaben groß iſt noch die Zahl der Welten;
Und kommt allnächtlich eine auch zum Fall,
Was kann dem Meere wohl ein Tropfen gelten?

Doch wem ſich das Geheimniß der Natur
Nicht unterm Sternenzelt mag offenbaren,
Der wandle mit mir durch die Erdenflur,
So wie ſie war vor hunderttauſend Jahren.
Noch ſtritt kein Jaſon um das goldne Vließ,
Die Menſchheit knechtete kein Triumphator,
Doch endlos dehnte ſich ein Paradies
Vom Nordpol bis hinunter zum Aequator.

Wo heute ſich durch eisumſtarrten Belt
Die Walfiſchfahrer ihre Straße bahnen,
Erhub ſich ehmals eine Inſelwelt
Beblüht von üppig wuchernden Bananen.
Und lächelnd kränzte ſich die Meeresfee
Mit bunten Perlenmuſcheln und Korallen,
Wo längſt verweht vom Wüſtenkörnerſchnee
Die Iſistempel in ſich ſelbſt zerfallen.

Nicht trübte ſchon den funkelnden Azur
Der Rieſenſchlote ſchmutzigfeuchter Brodem.
Denn unentweiht noch träumte die Natur
Und jeder Windhauch war ein Gottesodem.
Kein Erdgeborner fühlte ſich entbrannt
Nach fremden Wundern einer fremden Zone
Und brach mit ſeiner frevlen Menſchenhand
Sich Stein auf Stein aus Gottes Schöpfungskrone.

Doch jede Zeit ſingt ſich ihr eignes Lied,
Und jenes Lied iſt lange ſchon verklungen;
Die Melodie, die heut die Welt durchzieht,
Verhöhnt die alten Ueberlieferungen.
Die Menſchheit hat ſich zum Titanenkampf
Mit ihrer Mutter, der Natur, gerüſtet
Und denkt nur noch mit Eiſen, Blut und Dampf,
Weil ſie's dem Schöpfer gleich zu thun gelüſtet.

Erloſchen iſt der kindlich fromme Zug
Aus ihres Angeſichts verſteinten Mienen
Und unbekümmert um den alten Fluch
Zwingt ſie die Elemente ihr zu dienen.
Im Bergſchooß gräbt nach Schätzen ſie umher
Und macht den Feuergeiſt ſich zum Vertrauten
Die Weltumſegler ſchickt ſie übers Meer
Und in die Luft die kühnen Aeronauten.

Ja, bis gen Himmel, den der Herr ſich ſchuf,
Auf daß er ſeine Schöpfung würdig kröne,
Erhebt ſich ſchon der ſchickſalsſchwangre Ruf
Der ſtaubentſproſſenen Gigantenſöhne.
Denn hier auf dieſem engen Erdenkreis
Iſt kaum ein Fels noch für ſie zu verſchieben;
Der Steppenſand nur und das Gletſchereis
Iſt unentweiht vor ihrer Wuth geblieben.

Doch drückt ſie auch das auferlegte Joch
Und ſeufzt ſie auch um Tage, die verwehten,
Ein Prachtjuwel blieb unſere Erde doch
Im Kronendiademe der Planeten.
Denn unbekümmert um der Weltenuhr
Läßt ſie die tauſendfältgen Kräfte ſprühen
Und nach dem heilgen Rathſchluß der Natur
Die Quellen ſpringen und die Blumen blühen.

Wie herrlich ſteigt der erſte Frühlingstag
Doch immer noch vom Himmel zu ihr nieder!
Und ſchreitet erſt der Sommer durch den Hag,
Dann fühlt ſie ihre ganze Jugend wieder.
Und ſtehſt Du dann, umwallt von all dem Duft,
Dann lacht die Flur und ihre Ströme blitzen
Und fernher ſchimmern durch die blaue Luft
Die ewig eisgezackten Gletſcherſpitzen.

Da horch! Ein leiſer Hauch im Blätterdach,
Und durch die Wipfel geht ein ſeltſam Rauſchen;
Wie Stimmen flüſtert's durch das Laubgemach
Und andachtsvoll mußt Du den Tönen lauſchen.
Das iſt der Wind, der ruhlos durch die Welt
Dahinrollt auf den nie erſchauten Gleiſen,
Der nun im Bergwald ſeinen Einzug hält
Und Dir erzählt von ſeinen weiten Reiſen.

Erſt iſt, vergleichbar einem wilden Schwan,
Er majeſtätiſch durch die Luft gezogen
Und ſtieg dann nieder in den Ocean
Und ſpielte mit den grüngewellten Wogen.
Doch bald verlockte ihn der nahe Strand
Und hinter ſich ließ er das Meergebrauſe
Und ging mit Rieſenſchritten übers Land
Und hielt dann Raſt in einer Felſenklauſe.

Da lag denn nun tief unter ihm die Welt
Idylliſch da im Sommerſonnengolde
Und athmete gen Himmel duftgeſchwellt,
Wie eine farbenprächtge Blüthendolde.
Und Meereswellenſchaum und Gottesluft
Dazu die paradieſiſchen Gefilde
Verwoben lieblich ſich im Sonnenduft
Zu einem nie geſchauten Wunderbilde.

Dir aber ſchwillt das Herz vor hoher Luſt
Bei ſolcher windgetragnen Himmelskunde,
Und das Gefühl der übervollen Bruſt
Geſtaltet ſich zum Wort in Deinem Munde.
Du preiſt Natur und ihre Herrlichkeit,
Die Gott in ſeinen eignen Werken loben,
Und lächelſt über den Pygmäenſtreit,
Den wider ihn die Sterblichen erhoben.

Die eitle Selbſtſucht menſchlicher Kultur
Vermag nur eben das, was ihr von Nöthen;
Sie weiß die Herrlichkeit der Gottnatur
Zu untergraben wohl, doch nie zu tödten.
Und iſt auch ihre goldne Blüthezeit
Schon längſt ins Grab der Ewigkeit geſunken,
Der Schöpfung nie begriffne Herrlichkeit
Entfacht noch ſtündlich den Prometheusfunken.

# Inhaltsverzeichniß.

# Inhaltsverzeichniß.


| | Seite |
|---|---|
| Das Volkslied | 1 |
| Die blaue Blume | 3 |
| Waldeinsamkeit | 7 |
| Frau Minne und Frau Musika | 10 |
| Spielmannslied | 12 |
| Das rechte Wort | 13 |
| Scholarenwanderung | 15 |
| Pfingsten | 17 |
| Germanisirung | 18 |
| Trotzköpfchen | 20 |
| Trutzlied | 21 |
| Werbung | 22 |
| Scholarenpredigt | 23 |
| Meine Weise | 25 |
| Im Schutz der Poesie | 26 |
| In der Frühlingsnacht | 27 |
| Die Dorfglocken | 28 |
| Frühmorgens | 29 |
| **Sommergesänge:** | |
| 1. Noch jung | 33 |
| 2. Sommertrunk | 34 |
| 3. Schelmenlied | 36 |
| 4. Burschenfahrt | 37 |
| 5. Wenn's droben der Herrgott nicht will | 38 |




Digitized by Google

Seite

6. Auf der Berghöh . . . . . 39
7. Mittagsgeläut . . . . . 40
8. Verregnet . . . . . 41
9. Abend am Weiher . . . . . 42
10. Sommer Ade . . . . . 43

Pfeiferlied . . . . . 45
Die Winzerin . . . . . 47
Die Perle von Bingen . . . . . 49
Bettelmannshochzeit . . . . . 50
Altes Lied — Altes Leid . . . . . 51
Winterschnee . . . . . 52
Schlecht Wetter . . . . . 53

Walpurgis, Lieder eines Fahrenden:

1. Walpurgisabend . . . . . 57
2. Im Rathskeller . . . . . 58
3. Der verrückte Geiger . . . . . 59
4. Die Geister des Weins . . . . . 60
5. Walpurgisnachtsritt . . . . . 61
6. Auf dem Blocksberg . . . . . 62
7. Hexentanz . . . . . 63
8. Ein verspäteter Gast . . . . . 64
9. Mein Lied . . . . . 65
10. Des Geigers Lied . . . . . 66
11. Kampf und Streit . . . . . 67
12. Walpurgismorgen . . . . . 68

Des Vaganten letztes Lied . . . . . 69
Burschenlied . . . . . 70
Farbenlied . . . . . 71
Salve Silva! . . . . . 72
Die Goldquelle . . . . . 74
Neu Semester . . . . . 75
Armins Werbung . . . . . 77
Mondlied . . . . . 78

Seite

Burſchenapologie . . . . . 79
Rheinweinhymne . . . . . 80
Kaiſerlied . . . . . 82
Gaudeamus! . . . . . 83
Abſchied . . . . . 85
Aus der Kinderzeit . . . . . 86
Heimweh . . . . . 89
Das Forſthaus in den Vogeſen . . . . . 90
Ein ewiges Lied . . . . . 97
Oſterbitte . . . . . 98
Pfingſten war's . . . . . 100
Der Engel . . . . . 102
Lied . . . . . 104
Kreislauf . . . . . 105
Mein Glaube . . . . . 106
Des Räthſels Löſung . . . . . 107
Unergründlich . . . . . 108

Stammbuchblätter:

1. Bettelſprüchlein . . . . . 111
2. „Was Du ewig liebſt, iſt ewig Dein!" . . 112

Wache . . . . . 113
Ein Wiederfinden . . . . . 114
Zwei Herzen, die ſich einen . . . . . 114
Dornröschen . . . . . 115
O wie weit! . . . . . 117
Herz und Harfe . . . . . 118
Nur eine einz'ge kurze Stunde! . . . . . 119
Lied . . . . . 119
Der verſunkne Garten . . . . . 120
Erſt jetzt! . . . . . 122
Zur Nacht . . . . . 123
Wer je geliebt . . . . . 125
Verlornes Glück . . . . . 126

Seite

Seit . . . . . 127
Zum Abschied . . . . . 128
Auch dieser Tag! . . . . . 131
Vielleicht geschieht's . . . . . 132
Lied . . . . . 133
Der Liebe Leid . . . . . 133
Nur einmal noch! . . . . . 134
Schwanengesang . . . . . 135
Am letzten November . . . . . 136
Was liegt daran? . . . . . 138
Nachtstück . . . . . 139
Verirrt . . . . . 141
Trotzdem . . . . . 142
Ausgepfiffen . . . . . 143
Treu bis in den Tod . . . . . 144
Befreiung . . . . . 146

Vorbei!:

1. Nun steh' ich hier wieder und blicke . . 149
2. O fragt nicht, warum ich Euch fliehe . . 149
3. Bekränze mein Haar nicht mit Rosen . . 150

Stimmung . . . . . 151
Hinaus! . . . . . 152
Waldgruß . . . . . 153
Schicksal . . . . . 154
Wolkenflug . . . . . 155
Mein Geschick . . . . . 156

Einkehr und Umschau:

1. Was schau ich thatenlos mit düstern Mienen 158
2. Sei Mann und übe Mannesmuth im Leben 159

Zuflucht . . . . . 161
Unsre Zeit . . . . . 162
In stillen Stunden . . . . . 163

Seite

Sehnsucht . . . . . 163
Das Ehrenthal bei Spichern . . . . . 166
Auf dem Nonnenstein . . . . . 167

An der Seine:

1. Glaubst Du, daß ich Dir erst zu Füßen falle 170
2. Du hast's verwirkt, daß meine Liebe trauert 171

Das moderne Trauerspiel . . . . . 172
Hofraths Lieschen . . . . . 173
Abwehr . . . . . 174

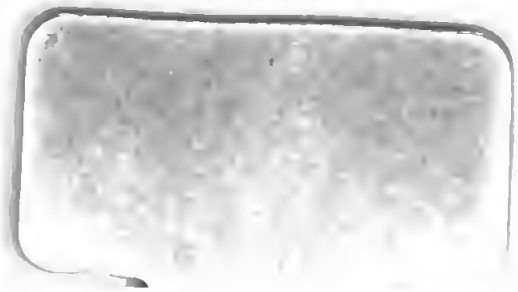
Lieder einer Nätherin:

1. Im Hofe unterm Dache . . . . . 177
2. Schneeblumen glitzern an den Fensterscheiben 178
3. Fünf Mark! . . . . . 179
4. Schon blinken die Sterne am Himmel . . 180
5. Wohl bist Du schön und blühend . . . 181
6. Nicht will mir die Nadel mehr taugen . 182
7. Laß Deine Engel zu mir niedersteigen . . 183
8. Wie mir das Herz pocht . . . . . 183
9. Viel Tage schon hab ich gelitten . . . . 184
10. Ich sah ihn vorüberschreiten . . . . . 185
11. Schlafe nur, schlafe mein Engelskind . . 186
12. Es plätschert der rinnende Regen . . . 187

An eine Gefallene . . . . . 188
Mene Tekel Upharsin! . . . . . 189
Walhalla . . . . . 191
Schwarz-Weiß-Roth! . . . . . 194

Gedankenflüge:

1. Nichts kann in dieser Welt in Nichts verschwinden . . . . . 196
2. Das Volk des Perikles hat ausgerungen . 197

Seite
Wahrheit und Irrthum . . . . . 197
Menschengeist . . . . . 199
An die Metaphysiker . . . . . 201
Ewiger Kampf . . . . . 202
An die Kosmopoliten der Wissenschaft . . . . 203
Von Ewigkeit zu Ewigkeit . . . . . 205

Digitized by Google